KULTUR HEIMAT MENSCH TAGUNGSBAND zum Symposium für Heimatforschung

"Tiefe Heimatliebe kann nur aus einer guten Kenntnis der Heimat entspringen. Diese Kenntnis wollen wir vermitteln helfen."

Geleitwort der 1. Zeitungsbeilage "Sechsämterland", 1950

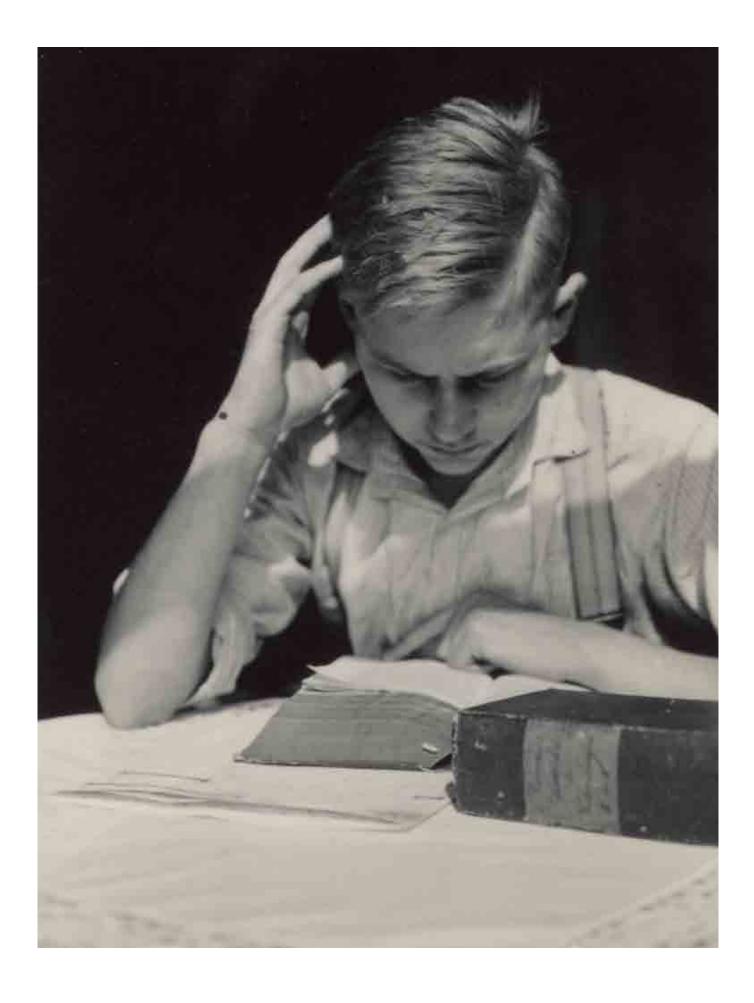
3

KULTUR HEIMAT MENSCH

INHALT

Zur	Person Dr. Friedrich Wilhelm Singer	6
	träge aus Praxis und Forschung ymposium für Heimatforschung vom 17.01 bis 18.02.2019	
	Entwicklung der Heimatforschung Regional- und Lokalgeschichtsforschung seit dem 18. Jh. von Prof. Dr. Günter Dippold	8
	Heimat Eine kulturanthropologische Exkursion in sechs Etappen von Prof. Dr. Bärbel Kerkhoff-Hader	10
	Heimatforschen – ein unmögliches Tun Ein wissenschaftsgeschichtlicher Blick auf die Heimat- forschung in Oberösterreich. von Mag. Siegfried Kristöfl	18
	Heimat und Identität. Der zeitgemäße Zugang zur Regional- und Heimatforschung von Dr. Gerhard Floßmann	24
	Heimat als Ausstellung Dinge deuten und darstellen im Kontext lokaler Musealisierungspraxen von Dr. Thomas Schindler	34
	Personengeschichtliche Zugänge zur Historie Zur Arbeit der Gesellschaft für Familienforschung in Franken e. V. von Prof. Dr. Werner Wilhelm Schnabel	40
	Heimatforschung und Internet – eine Auswahl interessanter Angebote von Horst Gehringer	47

4



F

DR. FRIEDRICH WILHELM SINGER Praktischer Arzt und Heimatforscher

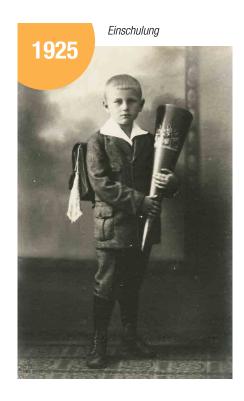
Heimatkundliche Veröffentlichungen von Friedrich Singer finden sich seit 1938 in der Lokalzeitung, damals allerdings noch anonym. Seine erste größere historische Arbeit zum Gesundheitswesen in der freien Reichsstadt Eger stellt er zehn Jahre später fertig. Die medizingeschichtliche Abhandlung ließ er 1948 in 50 Exemplaren auf eigene Kosten drucken und verkaufte dafür "sein letztes Hemd".

Am 6. April 1950 erschien die erste Nummer der Beilage "Sechsämterland" in der Arzberger Zeitung. Auf der Suche nach Einzelheiten, volkskundlichem Stoff und Erzählgut trägt er im Laufe seines Lebens viel Material zusammen. Insgesamt fanden sich im "Sechsämterland" mehr als 600 Beiträge aus seiner Feder. Darüber hinaus verfasste er zahlreiche Monografien. Die beiden frühesten umfangreicheren heimatkundlichen Veröffentlichungen waren 1955 der Sechsämter-Duden und 1956 das Büchlein über Arzberger Kacheln und Öfen – wovon sogar der schwedische König Gustav VI. Adolf ein Exemplar erhielt.

ZUR PERSON

Dr. Friedrich Wilhelm Singer

* 18. Juni 1918 in Arzberg | Oberfranken † 15. September 2003 in Weiden i.d.OPf.



1918	geboren in Arzberg "am Schacht", im jetzigen Ortsteil Schlottenhof
1939	Studium der Medizin an der Universität Wien
1943	Promotion an der Karls-Universität Prag
1948	Veröffentlichung des ersten grundlegenden geschichtlichen Werkes: "Das Gesundheitswesen in Alt-Eger – Medizingeschichtliche Leistungen einer Freien Reichsstadt"
1945	bis 1950 Assistenzarzt am Krankenhaus Marktredwitz
1950	Praktischer Arzt in Arzberg, wo er mehr als dreißig Jahre praktizierte
2003	verstorben in Weiden

Friedrich Wilhelm Singer, geboren 1918 in Arzberg "am Schacht", wird 1943, nach vierjährigem Medizinstudium in Wien und Prag, der Titel Med. Univ. Dr. verliehen. Nach seiner Assistenzarztzeit am Krankenhaus in Marktredwitz, lässt er sich ab 1950 als praktischer Arzt in seiner Heimatstadt Arzberg nieder. Zunächst richtet er seine Praxis im 1. Stock des Gasthauses Weißes Roß ein, später praktiziert er in seinem Haus in der Robert-Koch-Straße 1. Für mehr als 30 Jahre ist er Arzt mit Leidenschaft und setzt sich unermüdlich für seine Patienten ein.

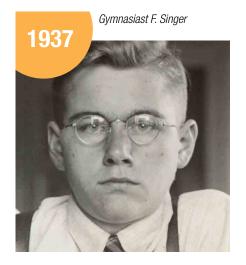
Schon als Jugendlicher verschreibt er sich der Erforschung seiner Heimat. Auch Jahre später betätigt er sich neben seinem Beruf als Allgemeinmediziner als Heimatforscher, Volkskundler, Vor- und Frühgeschichtsforscher, Sprachforscher, Archivpfleger und Herausgeber heimatkundlicher Schriften.

Nach seinem Ruhestand widmet er sich schließlich vermehrt seinen heimatkundlichen Forschungen, bis er 2003 in Weiden stirbt. Für seine breitgefächerte Tätigkeit wird Friedrich Singer mit einer Reihe von Ehrungen, wie der "Medaille für vorbildliche Heimatpflege" des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege und dem Kulturpreis des Fichtelgebirgsvereins bedacht. 1965 wird er Mitglied bei der "Gesellschaft für fränkische Geschichte" und zehn Jahre später zum Ehrenmitglied des Historischen Vereins für Oberfranken ernannt.

Singer starb 2003. Bis zuletzt arbeitete er an der Edition der Vogtsrechnung des Amtes Hohenberg-Wunsiedel von 1421/22. Die ersten Exemplare wurden bei seiner Beerdigung verkauft.

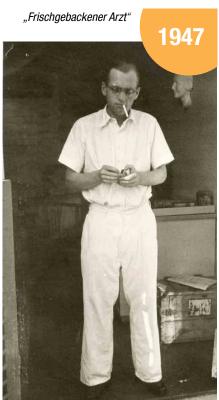
Auszeichnungen

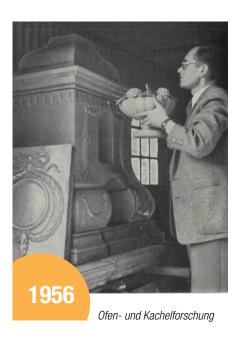
Für seine breitgefächerte Tätigkeit wurde Singer mit einer Reihe von Ehrungen bedacht. 1975 Ernennung zum Ehrenmitglied des Historischen Vereins für Oberfranken; 1982 erhält er die "Medaille für vorbildliche Heimatpflege" des Bayerischen Landesverein für Heimatpflege 1988 erhält er den Kulturpreis des Fichtelgebirgsvereins.















Friedrich Singer und Emil Richter

Im Garten am "Schacht" 1998

8

TAGUNGSBAND

ENTWICKLUNG DER HEIMATFORSCHUNG

Regional- und Lokalgeschichtsforschung seit dem 18. Jh.

von Prof. Dr. Günter Dippold



Prof. Dr. Günter Dippold

ist seit 1994 Bezirksheimatpfleger und Kulturreferent des Bezirks Oberfranken. Zuvor war er Leiter des Deutschen Korbmuseum in Michelau. Von 1995 bis 2001 war er Lehrbeauftragter für Historische Hilfswissenschaften an der Universität Bayreuth und von 2000 bis 2004 Lehrbeauftragter für Volkskunde/Europäische Ethnologie an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, an der er seither als Honorarprofessor tätig ist. Zudem ist er Vorsitzender des Beirats des Instituts für Fränkische Landesgeschichte in Schloss Thurnau, Vorsitzender des Colloquium Historicum Wirsbergense und Vorstandsmitglied sowie Vereinsbeirat beim Bayerischen Landesverein für Heimatpflege e.V. Seit 2017 gehört er dem Präsidium des Bundes Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU) an.

... in Bearbeitu

ng, Beitrag folgt

10 TAG

TAGUNGSBAND

HEIMAT

Eine kulturanthropologische Exkursion in sechs Etappen

von Prof. Dr. Bärbel Kerkhoff-Hader



Prof. Dr. Bärbel Kerkhoff-Hader

war zuletzt Inhaberin des Lehrstuhls für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Universität Bamberg. Nach ihrer Promotion in den Fächern Volkskunde, Kunstgeschichte und Erziehungswissenschaft folgte die Hochschultätigkeit in Bonn, Köln und Bamberg. Schwerpunkte ihrer Forschung und Lehre sind Fachgeschichte, Alltags- und Erinnerungskultur, Materielle Kultur, Bildforschung und Museologie. In zahlreichen Projektausstellungen kooperierte sie mit Museen im In- und Ausland. Außerdem war sie sowohl Senatorin als auch Dekanin der Fakultät Geschichts- und Geowissenschaften, Frauenbeauftragte der Universität sowie langjähriges Mitglied der Forschungskommission.

"Der Apotheker vor Ort ist ein Teil von Heimat."

Jens Spahn

I. Heimat – das Wort

Heimat, so scheint es, ist ein magisches Wort zwischen Lokalität und Sentiment. Auf den ersten Blick ist die Aussage "Der Apotheker vor Ort ist ein Teil von Heimat" eine pragmatisch anmutende Äußerung zur politisch wünschenswerten, flächendeckenden medizinischen Versorgung der Bevölkerung. Beim zweiten Blick auf das Zitat aus einem Interview mit Bundesgesundheitsminister Jens Spahn im Sommer 2018 wird deutlich, es geht um Lebensqualität, die unverbrüchlich mit dem Wort Heimat verbunden zu sein scheint.¹ Unwillkürlich ergänzt das Gedächtnis aus der vorabendlichen Fernsehwerbung: Und was ist mit den "Risiken und Nebenwirkungen", wenn sich das hier andeutende Bild von Heimat weder als heil noch als unverbrüchlich herausstellt?

Das deutsche Wortspezifikum "Heimat" gilt als in andere Sprachen schwer übersetzbar. Heimat, aus dem althochdeutschen heim abzuleiten und mit dem Suffix 'ôti' ausgestattet, wurde zu heimôti, im Mitteldeutschen zu heimôt(e) und im Neuhochdeutschen dann zu Heimat.²

Das Grimm'sche Wörterbuch setzt Heimat mit zwei lateinischen Begriffen, mit patria und domicilium, gleich. Domicilium als Wohnung oder Wohnsitz, nicht aber in der gleichzeitigen Bedeutung als Palast oder Schloss, ist die Basisstation des Ansässigseins und der primären Verortung im Raum. Patria aber, von pater, dem Vater, sich ableitend, hat im Deutschen mit Vaterland sein Äquivalent. Aus der tradiotionalen, patriarchalischen Gesellschaft Europas erwachsen, ist Vaterland als das übergeordnete Raum- und Sozialgefüge von Beheimatung zu verstehen.

¹ Bundesgesundheitsminister Jens Spahn in einem Interview mit Hans Haltmeier, Chefredakteur der Apotheken Umschau, 8/2018, S. 58-62.

² https://de.wikipedia.org/wiki/Heimat; Zugriff 1.2.2019. – Vgl. http://dwb.uni-trier.de/de: Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854-1961.Leipzig 1971. Online-Version vom 13.02.2019, Stichwort. Heimat".

Übersetzungsvorschläge verschiedener Dienste, von Google Translator über das Babylon-Sprachprogramm bis zum digitalen Pons, belegen, dass die Wortschöpfung "Heimat" in der Sprachenvielfalt Europas eine Sonderheit ist. Zwar sind sowohl im germanischen wie im romanischen Sprachraum Varianten von Haus und Heim sinngebend für das. was wir Heimat nennen, und auch die neben domus/domicilius bescheidenere casa ist im Italienischen, Spanischen, Portugiesischen und Rumänischen deutungsgleich. Aber in Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz hat sich mit Heimat ein Begriff durchgesetzt, der nicht nur seit dem Mittelalter einen Lebens- und Rechtsraum definiert. sondern der seit dem 18./19. Jahrhundert von besonderen Konnotationen der Befindlichkeit geprägt ist. Richard Weiß, renommierter Volkskundler der Schweiz, beschreibt in seiner "Volkskunde" von 1946 die Lokalgemeinschaft Heimat als den "Inbegriff aller materiellen, landschaftlichen, familiären, sozialen und geistigen Bindungen", die "'heimelig' und vertraut" seien.3 Sie, die Heimat, bestimme und begrenze auch die Einstellung zum Staat. Diese knappe Zusammenfassung des Schweizers Richard Weiß ist ein aussagestarker Beleg für die räumliche Codierung des Heimatbegriffs und gleichzeitig für die manifeste Bedeutungsverschiebung, die sich zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert vollzogen hat, die Heimat in der Spannweite von realitätsbezogener Verortung und dem Gefühl der Zugehörigkeit definiert.

II. Heimat – ein Rechtsbegriff

Das Recht auf Heimat war über lange Jahrhunderte die ausschließliche Legitimation zum Ansässigsein. Heimatrecht bedeutete einerseits, Verpflichtungen nachzukommen, und andererseits, unter elementarem Schutz zu stehen. Dabei war Heimat keineswegs eine Idylle. Karl-Sigismund Kramer trat nach der Zeit des Nationalsozialismus in der Phase der Neuorientierung des Faches in den 1950er und 1960er Jahren dezidiert für eine guellenbasierte Volkskunde ein, durchsuchte systematisch Archive nach Zeugnissen zur Lebenswirklichkeit der unteren und mittleren Sozialschichten und begründete mit Hans Moser die "Münchener historische Schule". Er schrieb 1974 über das "Leben in überlieferten Ordnungen", dass sich dieses auch "an der vermutlichen Masse des Elends früherer Jahrhunderte, den brutalen Bedingungen körperlicher Arbeit ohne zureichendes Gerät" messen lassen müsse.4

Die Einstellung zum Leben war nüchtern und hart. Darauf verweist auch Friedrich Wilhelm Singer, Arzt, Heimatforscher und Sammler, dessen 100. Geburtstag für das Fichtelgebirgsmuseum in Wunsiedel Anlass war, sein Leben und Werk in zwei Ausstellungen und einem zweitägigen Symposium "Kultur – Heimat – Mensch" zu würdigen, in seinen Publikationen immer wieder. In seinem Buch "Geburt und Taufe im Sechsämterland" von 1992 werden die harten Lebensbedingungen einmal mehr nachvollziehbar. Unehelich gezeugte Kinder waren selbst für junge Eheleute ein schwerer Makel. der mit Demütigung geahndet wurde, nach heutiger Ansicht nicht mit der Würde des Menschen zu vereinbaren. Die Wochen zwischen Hochzeit und Geburt wurden in Verdachtsfällen nachgerechnet und öffentlich gemacht. Ledige Mütter galten von vorneherein als Huren und waren wie ihre Kinder ohne Rechte. Diese wurden in ein armseliges Leben hinein geboren wie das Neugeborene einer Witwe 1568, dem eine Schublade als Schlaf- und Aufbewahrungsort diente und das mit einem Tuch überdeckt wurde, um es vor der Entdeckung zu schützen. Das war vergeblich.5

Auch nach 1800, als in vielerlei Hinsicht eine neue Zeit begonnen hatte, die – wenn auch unter Historikern nicht unwidersprochen – als Moderne klassifiziert wird, war es kaum zum Besseren bestellt. In Arzberg wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Drittel der Kinder unehelich geboren, denn ohne andere ursächliche Fährnisse einzubeziehen, hatte die unterste Bevölkerungsschicht, die der Mittellosen, bis 1868 kein Recht auf Heirat, und diese Bevölkerungsgruppe nahm stetig zu. Ein Fichtelgebirge insgesamt waren die Lebensverhältnisse als kritisch einzuschätzen. Singer zitiert einen amtlichen Bericht: "Die hiesige Gegend ist nun einmal überbevölkert. Die Menschen können sich nicht mehr ernähren. Blühen hier keine Fabriken auf, so muss entweder eine Auswanderung erfolgen oder viele müssen stehlen, weil sie aus Mangel an Arbeit sich nicht mehr ernähren können."

Es war das Zeitalter der Industrialisierung, und diese erfasste auch das östliche Oberfranken. Textil- und Porzellanfabriken wurden an vielen Orten gegründet. Sabine Zehentmeier-Lang hat mit ihrer Arbeit über die Porzelliner in Nordostbayern zwischen 1870 und 1933 eindrucksvoll gezeigt, wie sich die Sozial- und Lebensstrukturen veränderten und die Porzelliner zu einer Bevölkerungsgruppe mit einer eigenen, regionalen Identität wurden, die sich trotz anderer Parameter dem Begriff von Heimat zuordnen lässt.8

Es bedurfte vieler Ansätze, Reformen und neuer Gesetze, um die überlieferten Strukturen und Lebensverhältnisse zu

³ Richard Weiß: Volkskunde der Schweiz. Grundriss, Erlenbach-Zürich 1946, S. 333.

⁴ Karl-S. Kramer: Grundriss der rechtlichen Volkskunde, Göttingen 1974, S. 39, 104.

⁵ Friedrich Wilhelm Singer: Geburt und Taufe im Sechsämterland. Dokumentation nach Quellen des 16. bis 20. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in der Evang.-Luth. Kirchengemeinde, Arzberg / Hof 1992, S. 66.

⁶ Singer, Geburt und Taufe (Anm. 5), S. 64

⁷ Singer, Geburt und Taufe (Anm. 5), S. 69

⁸ Sabine Zehentmeier: Leben und Arbeiten der Porzelliner in Nordostbayern (1870-1933). Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Porzellanindustrie Bd. 4, Hohenberg / Eger 2001.

ändern. Das setzte Menschen als Initiativpersonen voraus, die im Geist der Aufklärung handelten, um die Welt in Politik, Wissenschaft und Gemeinwohl zu verändern. Einer von ihnen war der Sozialreformer Peter Frank (1745-1821), der um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, um beim Fallbeispiel zu bleiben, gegen die Ächtung von Mutter und unehelichem Kind kämpfte und für eine bessere medizinische Versorgung und anderes mehr eintrat. Aber, so stellte Friedrich Wilhelm Singer für die Verhältnisse in Arzberg nach 1816 fest, die "sehr knapp bemessene Fürsorgeleistungen waren aus dem Steueraufkommen zu decken und bildeten bei dem geltenden Heimatrecht schwere Belastungen für die Gemeinde".9 Länger als gemeinhin angenommen wird, blieb "Heimat" ein Rechtsinstrument. Als der Nürnberger Straßenbahnwagenführer Georg Dörr 1910 von Nürnberg nach München übersiedelte, wurde ihm vom Magistrat der Königl. Hauptund Residenzstadt München am 2. August 1910 aufgrund des Bayerischen Gesetzes über Heimat, Verehelichung und Aufenthalt aus dem Jahr 1868 in der Fassung von 1899 das Heimatrecht in der Stadtgemeinde München verliehen. 10 Und die junge Frau, die 1920 für zwei Jahre ihre Heimatstadt in Baden-Württemberg verließ, um am Zürichsee die Haushaltsführung zu erlernen, musste der Genehmigungsbehörde in Zürich als Nachweis für ihren Aufenthalt auf Zeit einen "Heimatschein" vorlegen, um die notwendige Arbeitsgenehmigung zu erhalten.11

III. Heimat – eine Form von Sehnsucht

In den Jahrzehnten vor und nach 1800 waren nicht nur die Französische Revolution, der Wiener Kongress und die Neuordnung Europas einschneidende Ereignisse, die in die Zukunft wirkten, sondern es war auch ein Zeitraum, in dem Aufklärung, Rationalismus und Rousseaus Naturalismus ein geistiges Klima geschaffen hatten, in dem Natur, Volk und Nation zu verschmelzen schienen. Bürgerliches Bildungswissen definierte und überlieferte im Laufe des 19. Jahrhunderts die Vorstellung von der sich von Generation zu Generation tradierenden Volkskultur, die in Volksmärchen, -sagen und -legenden, in Volkstänzen und -liedern ihren Ausdruck fand.

Immense Sammlungen von Liedern, Märchen, Sagen und Mythen wurden angelegt, mit denen man zu den Wurzeln der Volksseele bzw. des Volksgeistes vorzudringen glaubte, die bis in unbestimmte, germanische Zeiten reichten. Jakob Grimm charakterisierte den Vorgang der Überlieferung. Nach

seiner Auffassung wurden Volkslieder "von selber an- und fortgesungen," und er fügte hinzu: "Über der Art, wie das zugegangen, liegt der Schleier eines Geheimnisses gedeckt, an das man Glauben haben soll. 413 Mit der Mystifizierung der kulturellen Produktion steigerte sich der Anspruch auf die kulturelle Eigenart des Volkes, und über Heimat legte sich ein romantisierendes Bild des eigenen Lebensraumes. Schriftsteller, Dichter und Maler stützten mit ihren Werken das Bild von Heimat als Sehnsuchtsraum. Ina Maria Greverus, die sich in ihrer Habilitationsschrift von 1972 mit der literarisch überlieferten Territorialität des Menschen befasst hatte, ging auch weiterhin dem Topos Heimat nach und zitierte in ihrer Publikation "Auf der Suche nach Heimat" von 1979 einen anonymen Mundartdichter, der schrieb: "Wenn wir Deutschen Heimat sagen, dann wallt es warm, dann strahlt es sonnig über unser Gemüt. ... Die Heimat zu erhalten, zu pflegen, zu lieben, ist die Aufgabe und Sinn unseres Lebens. "14 Bei einem so innigen Bekenntnis zur Heimat bleibt auf der Skala der emphatischen Zuwendung kaum eine Steigerungsmöglichkeit, aber der Verpflichtungscharakter gegenüber dem hochgradig emotionalisierten Satisfaktionsraum war gleichermaßen anspruchsvoll. Als "Revierverteidigung" bezeichnet Ina-Maria Greverus die daraus erwachsende Haltung von Wir und die Anderen, von Zugehörigkeit und Ausgrenzung.¹⁵

Wie dem Volkslied und anderen Genres geistiger Volkskultur wurden den Erzeugnissen, die im sog. Hauswerk und im Handwerk entstanden und auf individueller Aneignung und Könnerschaft beruhten, im Laufe des 19. Jahrhunderts in gebildeten Kreisen vermehrt als "Volkskunst" Aufmerksamkeit zuteil, da man in ihnen Volksgeist und Volksseele objektiviert sah. Besonders reich ausgeformte und verzierte Gegenstände wurden als Spitzenleistungen des kunstschaffenden Volksgeistes angesehen und für die aufkommenden öffentlichen Museen gesammelt. Auch für private Sammlungen waren sie gesuchte Objekte. Für die nationalsozialistische Blutund Bodenideologie im 20. Jahrhundert hatte Volkskunst wie das Synonym Bauernkunst einen hohen Stellenwert, denn im "Bauerntum" lag für sie der Ursprung der "deutschen Kultur". Der Boden, auf dem Bauernkunst entstand, war der Heimatboden. Es dauerte bis in die 1960er Jahre, dass man diese Begriffe in ihrer Geschichtlichkeit verortete und die Objekte der sog. Volks- oder Bauernkunst im Diskurs um die Erneu-

⁹ Singer, Geburt und Taufe (Anm. 5), S. 66

¹⁰ https://de.wikipedia.org/wiki/Heimatrecht: Urkunde über Verleihung des Heimatrechtes in der Stadtgemeinde München (1910); Zugriff 30.12.2018

¹¹ Privatarchiv

¹² Hugo Moser: Volk, Volksgeist, Volkskultur. Die Auffassungen J. G. Herders in heutiger Sicht. In: Zeitschrift für Volkskunde 53/1956-57, S. 120 – 140.

¹³ Bei: Bausinger, Hermann: Formen der "Volkspoesie", = Grundlagen der Germanistik Bd. 6, 2. verb. u. verm. Auflage, Berlin 1980, S. 21.

¹⁴ Greverus, Ina-Maria: Der territoriale Mensch. Ein Literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen. Frankfurt/Main 1972. – Dies.: Auf der Suche nach Heimat. München 1979, S 62

¹⁵ Geverus, Auf der Suche (Anm. 14), S. 60.

erung des Faches in wirklichkeitsnahen Entstehungszusammenhängen gesehen wurden.¹⁶

Es war nicht nur der philosophisch-philologische Ansatz um Volk und Nation und entsprechend auch von Volks- und Nationalgeist, der den Begriff Heimat erweitert und verändert hatte, sondern auch die sich mit der Modernisierung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert aus der Kameralistik entwickelnde Staatswissenschaft, Wilhelm Heinrich Riehl (1823 – 1897) hielt 1858 an der Universität München eine für die sich um die Wende des 19./20. Jahrhunderts konstituierende Fachdisziplin "Volkskunde" zum Schlagwort reüssierende staatswissenschaftliche Vorlesung mit dem Titel "Volkskunde als Wissenschaft". Es war kein Plädoyer für ein selbständiges Fach Volkskunde, sondern die Kunde vom Volk diente noch ganz staatswissenschaftlichen Überlegungen um Volk und Nation.¹⁷ Der erste Titel von Riehls vierteiligem Werk "Culturstudien aus drei Jahrhunderten" hatte mit dem Titel des ersten Bandes "Land und Leute" (1853) programmatischen Charakter für eine umfassende Bayerische Bestandsaufnahme. 18 Maximilian II, König von Bayern, beauftragte ihn ab 1854 mit der Redaktion und Herausgabe einer mehrbändigen Ethnografie Bayerns. Es war die "Bavaria", die "Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern", in der Land und Leute in ihrer kulturellen Eigenart beschrieben sind.19

In späteren Jahren, 1885-1897, leitete W.-H. Riehl das 1855 von Maximilian II gegründete Bayerische Nationalmuseum in München. Die Gründung folgte dem Zeitgeist, mit einer solchen repräsentativen Institution das Bewusstsein der Bevölkerung in den seit 1806 im Königreich Bayern vereinigten Landesteilen als bayerische Nation zu fördern und zu pflegen. Der Trachtenfestzug aus Anlass der Vermählung des späteren bayerischen Königs Maximilian II mit Marie Friederike von Preußen 1842, der 35 Brautpaare mit Begleitung aus allen bayerischen Bezirken in ihrer Festtagstracht vereinte, auch wenn diese mancherorts erst aus diesem Anlass als solche zusammengestellt wurde, diente in staatspolitischer Absicht der Stärkung der jeweils regionalen wie der nationalen Identität im Königreich Bayern. Das pittoreske Ereignis von 1842 wurde in Wort und Bild durch

IV. Heimat – ein unschuldiges Wort?

Berthold Brecht (1898 – 1956) schrieb 1935 ein Essay, in dem er sich mit der Sprache der Nationalsozialisten auseinandersetzte und kam darin u.a. zu dem Schluss: "Wer in unserer Zeit statt Volk Bevölkerung und statt Boden Landbesitz sagt, unterstützt schon viele Lügen nicht. Er nimmt den Wörtern ihre faule Mystik."22 Die Ideologisierung von Volk und Boden nahm den Wörtern ihre "Unschuld".23 Das galt ebenso für die Begriffe Volks- und Bauern-t u m und ebenso für das Kompositum Heimat-b o d e n, denn auch der Rekurs auf Heimat war Teil der "Blut-und-Boden-Mystik". Der Heidelberger Linguist Ekkehard Felder wies in Bezug auf Brecht auf die Dynamik der Sinnbedeutung von Wörtern hin, so dass Wir-sind-das-Volk 1989 eine völlig andere Konnotation gehabt habe. Dennoch ist irritierend, auf einem traditionellen Leonhardimarkt am Tegernsee im November 2018 auf ein Filzkissen mit der flächenbeherrschenden Aufschrift "Berge im Herzen, Heimat im Blut" zu stoßen. Es half auch nicht, dass in einer Ecke ergänzend stand: "Heimat ist, wo meine Berge sind", denn hier gesellten sich zum emphatischen Heimatbekenntnis die sprachliche Vergangenheit. In einer Zeit disparater Migrationsdiskurse wie der unsrigen ist die Gratwanderung im Begriffsfeld von Heimat zwischen Inklusion und Exklusion omnipräsent.²⁴ "Es gibt keine unschuldigen Wörter," denn "Begriffe haben eine Biographie wie wir Menschen auch". 25

V. Erste Heimat – Zweite Heimat?

Den Wohn- und Aufenthaltsort frei wählen zu können, ist eine Errungenschaft der bürgerlichen Gesellschaft in der Moderne. Abwanderung vom Land in die Stadt im Zuge

Gustav Wilhelm Kraus (1804 – 1852) überliefert.²⁰ Auch heute wird im nun hundertjährigen Freistaat Bayern Heimatbewusstsein und Heimatpflege auf Landesebene und in den Bezirken auf breiter Ebene gefördert und gepflegt. Einen besonderen Stellenwert hat für die bayerischen Identität der "Mythos Bayern", der aus der Verschmelzung von Königshaus und Natur/Kultur vornehmlich Oberbayerns entstanden, sich 2018 mit der Landesausstellung in Kloster Ettal für das kulturelle Gedächtnis fortschrieb.²¹

¹⁶ Monika-Luise Ständecke, Das Deutsche Heimatwerk. Idee, Ideologie und Kommerzialisierung, München 2004. - Kerkhoff-Hader, Bärbel: Diskursive Gedanken zur Forschungspraxis: Keramik vom Niederrhein als Beispiel. In: Keramik als Zeichen regionaler Identität, hrsg. v. Werner Endres und Franz Grieshofer, = Kittseer Schriften zur Volkskunde Bd. 16, Wien/Kittsee 2005, S.149 - 168.

¹⁷ Wilhelm Heinrich Riehl, Volkskunde als Wissenschaft. In: Culturstudien aus drei Jahrhunderten, Stuttgart 1859, S.205 – 229.

¹⁸ Wilhelm Heinrich Riehl: Die Naturgeschichte des deutschen Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik (Zusammenfassung der vier Bände: Land und Leute 1854; Die bürgerliche Gesellschaft 1851; Die Familie 1855; Wanderbuch 1869), 1869.

¹⁹ Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, 1-5, München 1860 -1868 Digitalisat: https://www.bavarikon.de/object/bav:BSB-CMS-0000000000003985; Zugriff 10.01.2019

²⁰ Gustav Kraus, Festzug der 35 Brautpaare zu Vermählungsfeier Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen Maximilian von Bayern, u. Ir. Königlichen Hoheit der Kronprinzeß Marie von Bayern, im Vorbeiziehen vor dem Königszelt bey dem Oktoberfeste in München den 16ten Okt. 1842.

²¹ Haus der Bayerischen Geschichte, Landesausstellung: Wald, Gebirg und Königstraum. Mythos Bayern, Benediktinerabtei Ettal, 2018.

²² Bertolt Brecht: Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit, in: ders., Gesammelte Werke, Schriften 2, hrsg. v. Suhrkamp Verlag i. Zusammenarbeit m. Elisabeth Hauptmann, Frankfurt/Main 1967, S. 222-239, S. 231.

²³ Ekkehard Felder: Sprache ist nie neutral und immer streitbar: https://causa.tagesspiegel.de/politik/4.1.2017; Zugriff 10.01.2019.

²⁴ Stichweh, Rudolf: Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie, 2. erw. Aufl. 2016.

²⁵ https://www.sueddeutsche.de/politik/sarrazin-und-die-sprache-es-gibt-keine-unschuldigen-woerter-1.1047926 20.01.2011; Zugriff 10.01.2019 – Rhetorikexperte Vazrik Bazil im Interview mit Marlene Weiss.

der Industrialisierung und Auswanderung in der Hoffnung, der Not in der Heimat zu entkommen, in der Neuen Welt bessere (Über-)Lebenschancen zu erlangen und eine neue Heimat zu finden, kennzeichneten das 19. und beginnende 20. Jahrhundert. Tausende wanderten nach Amerika aus. Es sind meist anonyme Schicksale, nicht aber ist es das von Levi Strauss (1829 – 1902) aus dem oberfränkischen Buttenheim.²⁶ Er war einer der Auswanderer, der Erfolg hatte und heute der berühmte Sohn seines Heimatortes ist. Ein Museum erzählt dort seine und die Geschichte der Jeans. Die Heimat ist für Levi Strauss kein unverbrüchliches Gut gewesen, ebenso wenig wie aus völlig anderen Gründen für die 12 – 14 Millionen Deutschen, die nach dem 2. Weltkrieg aus ihrer Heimat im Osten des ehemaligen Deutschen Reiches flohen oder gewaltsam vertrieben wurden.²⁷ Die Verwerfungen in ihrer Lebensordnung waren unermesslich groß, und es stellt sich die Frage: Fanden diese Menschen eine neue, eine Zweite Heimat?

Fast 75 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkrieges gibt es nur noch wenige Zeitzeugen dieser Ereignisse. Heute sind vielerorts Museen und Sammlungen als kulturelle Gedächtnisorte an die Stelle von sog. Heimatstuben der Landsmannschaften getreten, die auf Zeit Orte der kommunikativen, gemeinsamen Erinnerung an die verlorene Heimat gewesen sind. Das Egerlandmuseum in Marktredwitz und das Schlesische Museum zu Görlitz in der Oberlausitz sind Beispiele für den Vermittlungsauftrag für die nachfolgenden Generationen.²⁸ Diese Häuser dokumentieren Flucht und Vertreibung, vermitteln einen Einblick in die Kultur der ehemaligen Heimat und pflegen heute den Kontakt über die Grenze hinweg nach Tschechien oder Polen. Ein Schlüsselbrett in Görlitz steht z.B. für die emotionale und symbolische Reichweite von an sich kleinen, alltäglich genutzten Objekten. Aus Schlesien Vertriebene hatten trotz des Verbotes ihre Hausschlüssel als Unterpfand mitgenommen in der Hoffnung, eines Tages zurückkehren zu können. Aber mit der Zeit fanden sie als signifikante Zeugen der Vergangenheit ihren Platz auf diesem Brett im Museum.

Ein beredtes Zeugnis gemeinschaftlicher Erinnerung hat sich in der nördlichen Oberlausitz in privatem Besitz erhalten. Nicht weit von Bad Muskau liegt jenseits der deutschpolnischen Grenze der kleine Ort Czaple, der einmal Tschöpel hieß und kurze Zeit vor 1945 auch Töpferstedt. Nach Tschöpel kamen im 18. Jahrhundert wegen der Tonvorkommen

26 https://www.buttenheim.de/levi-strauss-museum/; Zugriff 10.01.2019.
27 Walter Ziegler: Flüchtlinge und Vertriebene. In: Historisches Lexikon Bayerns. https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/HLB: Das_Lexikon; Zugriff 10.01.2019
28 Im Einzelnen ist die Sachlage oft komplizierter. Das historische Egerland wurde schon durch die Grenzziehung nach dem 1. Weltkrieg zwischen Tschechien und Deutschland geteilt. Schon damals bildete sich in Marktredwitz eine "Egerländer Gemoi", die auch heute noch im Egerländer Kulturhaus in Marktredwitz zusammenkommt.

Töpfer auf der Suche nach Arbeit und Verdienst. Als Tschöpel 1945 dann jenseits der Oder-Neiße-Grenze in Polen lag, flohen viele der Einwohner. Ungefähr sechzig von ihnen kamen nach Arzberg.²⁹ Nicht bekannt ist, ob es die Porzellanindustrie war, die Menschen von Tschöpel nach Arzberg fliehen ließ. Auch von der Gründung einer Heimatstube als gemeinsamem Erinnerungsort weiß man nichts, wohl aber, dass sie die Geselligkeit pflegten. Wie in ihrer Heimat feierten sie am Termin des "Zamperns", ursprünglich ein Heischebrauch in der Lausitz zur Fastnachtszeit. Für siebzehn der Neubürger in Arzberg war der Termin nicht nur Anlass zu feiern, sondern auch einen Gruß an eine in der Heimat zurückgebliebenen Familie zu schicken: "Wenn wir auch fern der Heimat leben und bilden nur 'ne kleine Schar, so sind wir doch aus Töpperhäusern – drum wird gezampert jedes Jahr!" Illustriert war dieser Gruß mit einer Doppelansicht, links Werkstattgebäude mit drei hohen Schornsteinen, unten mit "Töpperhäuser" beschriftet, und rechts eine Kirche, darunter "Arzberg". Zwischen den beiden Miniaturansichten befindet sich eine Dreiecksfläche, einer Töpferschiene ähnlich, darüber der Schriftzug "Töpferstedt O/L", in der Mitte ein im offenen Feuer stehenden Topf, den keramischen Brand symbolisierend, darunter in der Spitze ein Zweig heimischen Heidekrautes. Es ist ein liebevoll gestalteter Gruß in die Heimat, der trotz des Heimatverlustes eine positive Gestimmtheit vermittelt. Bis auf wenige Hinweise haben sich die Spuren der ehemaligen Töpferstedter am neuen Lebensort verloren. Ist es vielleicht so, weil die Familien eine neue Identität als "Porzelliner" fanden?

Ob Flucht, Vertreibung, Aus- oder Binnenwanderung, immer sind Menschen unterwegs. Heute spricht man in Deutschland von mehr als 18 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund. Die Flüchtlingswelle, die Deutschland 2015 aus Syrien und anderen Krisengebieten erreichte und die bis heute anhält, stellte das Land nicht nur vor organisatorische Fragen der Bewältigung, sondern die Politik vor Grundsatzfragen des Asylrechtes und der Integration, die in der Öffentlichkeit weiterhin kontrovers diskutiert werden. Für diese Menschen stellt sich wie für alle, die aus den Kriegsgebieten Ex-Jugoslawiens kamen oder diejenigen, die als Arbeitskräfte, als sog. Gastarbeiter, seit den 1960er aus Südeuropa und der Türkei kamen, die Frage nach dem Ankommen in der neuen Lebenswelt. Das ist eine Frage der Integration, der Identität und des kulturellen Gleichgewichtes, die bei den Töpferstädtern in Arzberg im Lot gewesen zu sein schienen. Zwei weitere Beispiele zeigen, wie Migration im Ergebnis für beide

²⁹ Für alle Informationen danke ich herzlich Holger Klein, Bad Muskau, der mir auch den illustrierten Brief der Neu-Arzberger an die in Töpferstedt Verbliebenen zugänglich machte.

Seiten, für Zuwanderer wie für die Aufnahmegesellschaft, als gelungen zu bewerten sind.

Fall 1

Rumäniendeutsche haben in verschiedenen Wellen ihre ("zweite") Heimat verlassen wie Jahrhunderte zuvor ihre eingewanderten Vorfahren, die ihre ("erste") verlassen hatten. In Ulm haben sie z.B. mit dem Donauschwäbischen Museum und in Gundelsheim mit dem Siebenbürgischen Museum jeweils "ihr" Museum. In ihrer Magisterarbeit von 2011 hat Jana Burkart am Beispiel von Herzogenaurach in Mittelfranken gezeigt, dass rumäniendeutsche Aussiedler aus Siebenbürgen sich zwar überregional auf Treffen ihrer Herkunft und Identität versichern, aber das jährliche Kronenfest der Siebenbürger Sachsen in Herzogenaurach, ein Erntebrauch in ihrer ehemaligen Heimat, zu neuem Leben in neuer Gestalt erwacht ist. Die Traditionspflege des ,mitgebrachten' Erntebrauches ist inzwischen sowohl ein Fest für die zugewanderten Neubürger und ihre Gäste aus der alten Heimat wie der Festtermin längst ein fester Termin im Kalender der "alteingesessenen" Bevölkerung ist. Das Siebenbürger Erntefest in Herzogenaurach ist auch ein Beispiel für den Zusammenhang zwischen der Vitalität und der Wandlungsfähigkeit eines Brauches, denn es vermischen sich nicht nur die Träger des Brauches und die diverser Besuchergruppen, sondern der Brauch selber ist heute ein Mixtum compositum, denn hier haben sich Brauchelemente aus verschiedenen siebenbürgischen Dörfern zu einem neuen Ganzen entwickelt.

Fall 2

Mehr als eine zweite Heimat hat You Xie (Jg. 1958) in Bamberg gefunden, ohne die Verbindung nach China aufzugeben.30 Er kam 1988 nach Bamberg, zurückkehren konnte er nicht. Er studierte Germanistik, Journalistik und Europäische Ethnologie, in Erlangen Jura, machte Examen, gründete eine Familie und einen chinesischen Imbiss direkt neben der Universität für Studierende, Schüler/-Innen, Einheimische und Fremde, die Bamberg besuchen. You Xie ist eine Institution in langjähriger Nachbarschaft zum Hochzeitshaus, dem Sitz der Europäischen Ethnologie, und immer wieder ein kommunikativer Gesprächspartner. Er ist Herausgeber einer chinesischen Zeitung, publizierte über das Leben als Chinese in Bamberg, über das Leben in Europa oder zu "Identität, Integrität, Integration" u.a.m., wurde in China mehrfach ausgezeichnet und sitzt seit 2015 mit den meisten Stimmen als CSU-Mitglied im Bamberger Stadtrat – und setzt sich im Mai 2019 für die Europawahl ein. Ist oder wird ihm die Politik zu einer dritten Heimat? Seine Mental Map als persönliche Orientierungspunkte im geographischen Raum sind im Nukleus Bamberg wie über lange Distanzen zu dokumentieren. Diese Biographie eines Europäers mit deutscher Staatsbürgerschaft und chinesischer Herkunft ist eine Beschreibung im Stakkato. Das Internet hält viele weitere Informationen über You Xie bereit. Er ist ein überzeugendes Beispiel zur Beantwortung der Frage, ob Heimat "stabil" und unveränderlich ist, oder ob nicht Verlust und Neuanfang Komponenten sind, aus denen über Jahr und Tag Neues wird, die ein "Ankommen" zulassen, indem Traditionsstränge gepflegt und dennoch neue Ziele ins Auge gefasst werden.

Beide Beispiele zeigen, wie Integration und kultureller Austausch als Alltagserfahrung sowohl als Gruppenerfahrung wie in der individuellen Biografie gelingen kann. In beiden Fällen ist der Kommunikationsfaktor hoch anzusetzen. Sprachkenntnisse sind jeweils die Voraussetzung, nicht peripher in einer Parallelgesellschaft zu leben.

VI. Heimat – Medienhype im 21. Jahrhundert

Über drei Jahrzehnte (1982 -2013) setzte sich Edgar Reitz in seinen Filmen mit Heimat in ihrer Widersprüchlichkeit auseinander, das Thema mit der deutschen Geschichte verknüpfend. Seine Triologie zum Thema Heimat hat mit Prolog und Epilog Filmgeschichte geschrieben. Im Vergleich dazu erzählt die seit 2007 rund 2000mal ausgestrahlte Vorabendsendung im Bayerischen Fernsehen mit dem lakonischen Serientitel "Dahoim is Dahoim" Alltagsgeschichten aus dem fiktiven Dorf Lansing "mit typisch bayerischen Charakteren". 31 Auch andere regional oder bundesweit ausgestrahlte Fernsehserien regionaler Alltagserzählungen wie "Der Bergdoktor" seit 2008 oder "Die Bergretter" seit 2009 im ZDF vermitteln in ihren Staffeln Bilder vom heimataffinen Leben in der Region.

Für die Mediengesellschaft der Gegenwart steht Heimat für eine Grundversicherung der Zugehörigkeit. Das spiegelt sich auch in der Musikszene wider. Herbert Grönemeyer sang gegen mögliche Skepsis postmoderner Lebensentwürfe 1999: "Heimat ist kein Ort — Heimat ist ein Gefühl". Rockmusik und Heimat sind kein Widerspruch, und der Heimatsong hat sich als neues Musikgenre positioniert. Im Sommer 2019 wird in Oberammergau das Heimatsound Festival mit alpenländischer Musik nun schon zum 7. Mal stattfinden. Dann rockt und swingt es im Passionstheater, vor wenigen Jahren undenkbar. "Heimatsound ist Kult" wird der Münchener Merkur auf der Website des Passionstheaters Oberammergau zitiert und ebendort auch die Süddeutsche Zeitung mit der Feststellung: "Ein Wochenendseminar in Toleranz". Heimat-

 $^{31\} https://www.br.de/br-fernsehen/sendungen/dahoam-is-dahoam/ueber-uns/index.html; Zugriff: 10.01.2019$

song und Heimatsound stehen für einen Perspektiven- und Orientierungswechsel auch in der Popkultur.³² Das ist in der noch jungen Comedy Szene, wo auch Künstler und Künstlerinnen mit Migrationshintergrund auftreten und zwischen den Kulturen switchend kulturelle Eigenarten und entstehende Missverständnisse sprachlich ausspielen ein Erfolgsrezept.

Eventkultur und virtuelle Räume der Kommunikation sind Charakteristika im offenen, sozialen Feld der Gegenwart. Das Bewusstsein um regionale Identität und regionale Herkunft haben in einer sich mehr und mehr globalisierenden und mit virtuellen Räumen durchmischten Welt einen hohen Stellenwert. Zwei Beispiele: Das Egerlandmuseum in Marktredwitz zeigte 2018 die Wanderausstellung "Kann Spuren von Heimat enthalten" des Hauses des Deutschen Ostens in München "über Essen und Trinken, Identität und Integration der Deutschen des östlichen Europa" mit der medienwirksamen Anspielung auf Inhaltsangaben auf Lebensmittelpackungen, und das Fichtelgebirgsmuseum in Wunsiedel warb im November 2018 unter Bezug auf die Bürgerplattform im Internet "myHeimat" für einen "Markt für Handwerk, Genuss und Design aus dem Fichtelgebirge für die ganze Familie" mit "#MyHeimat Fichtelgebirge".33

Als der Bamberger Soziologe Gerhard Schulze Anfang der 1990er Jahre seine seitdem in vielen Auflagen erschienene Untersuchung der Gegenwartsgesellschaft am Beispiel der Stadt Nürnberg veröffentlichte, wurde schon evident, wie sehr sich neue gesellschaftliche Strukturen durchgesetzt hatten, die durch Milieus, Szenen, Events und selbstgewählte Lebensstile geprägt sind.³⁴ Er kennzeichnete sie im Titel als "Erlebnisgesellschaft", in der in den unterschiedlichen Milieus dem Event als Ereignis ein hoher Stellenwert eingeräumt wird. Dementsprechend blühte – und auch das Geschäft damit – die Freizeitkultur in den letzten drei Jahrzehnten in allen Sparten auf. Selbst der Einkauf wird zum Erlebnis stilisiert, und es wurden regelrechte Erlebnisanlässe und -welten für unterschiedliche Zielgruppen geschaffen. Der "Kulturbetrieb" ist selbstverständlich geworden und sucht immer neue Anreize. Das betrifft auch die Heimatwelten. Andreas Huber veröffentlichte am Übergang ins 21. Jahrhundert seine Untersuchung zur "Heimat in der Postmoderne", von der er sagt: "Alles kann gleichermaßen bedeutungsvoll als auch bedeutungslos sein. "35 Deshalb spricht er auch von sich einstellenden Paradoxien, wenn man sich mit Heimat

in der Gegenwart befasst.³⁶ Plurale Lebensentwürfe und Nonkonformismus mit den Idealen der Moderne kennzeichnen selbstbestimmte, postmoderne Lebensstile.³⁷ Als Folge erscheint die Gegenwart heterogen und fließend in einem offenen Orientierungsrahmen, in der sich neue Formen der Heimaterfahrung "in Echtzeit" in ländlichen Alltagswelten, bei Fest und Feier wie im städtischen Viertel, dem "Kiez", als identitätsstiftendem Nahraum mit der der medialen Vermittlung kreuzen, überlagern und durchmischen.

Alle Mediensparten widmen regelmäßig dem Thema Heimat resp. der regionalen Identität mit wechselnden Fragestellungen ihre Aufmerksamkeit, den Ereignissen in Kultur, Politik und Gesellschaft folgend. Zuletzt, während der Korrekturphase meines Beitrages zum Symposium "Kultur – Heimat - Mensch" in Wunsiedel, diskutierte der Moderator Frank Plasberg in der ARD-Sendung "Hart aber Fair" am 25. Februar 2019 mit seinen Gästen über die Frage "Heimat Deutschland – nur für Deutsche oder offen für alle?", dem aktuellen geopolitischen Diskurs entsprechend wie schon die Moderatorin Maybrit Illner in ihrer Sendung am 1.9.2016 mit ihren Gästen der Frage nachging: "Fremd in der neuen Heimat – wer gehört zu Deutschland?"38 Blickt man 20 Jahre zurück, war dieser Diskussionsstand ebenso wenig vorhersehbar wie die Migrations- oder Flüchtlingswelle aus Syrien, die Deutschland 2015 erreichte.

Der Blick zurück ermöglicht die Fixierung eines Punktes offensichtlicher Erweiterung in der Debattenkultur um Heimat auf der Zeitschiene der Identitätsfrage. Zeitgleich mit Hubers "Heimat in der Postmoderne" erschien 1999 eine SPIEGEL Spezialausgabe "Sehnsucht nach Heimat", die u.a. einen Beitrag von Peter Sloterdijk enthielt. Sein vor zwei Jahrzehnten noch provokanter, aber treffender Titel "Der gesprengte Behälter" mit dem Untertitel "Notiz über die Krise des Heimatbegriffs in der globalisierten Welt" hat nichts an Gültigkeit für die Oszillationen des Heimatbegriffs in der Gegenwart verloren. Der Nationalstaat als bisher größtmögliche politische Einheit von Heimat sah Sloterdijk als "Wohn- und Konferenzzimmer der demokratischen Völker ... – zur Disposition gestellt".39 Es ziehe dort zuweilen schon kräftig, meinte er, denn "die Kulturleistung des modernen Nationalstaates, für die Mehrheit seiner Bewohner eine Art Häuslichkeit, jene zugleich imaginäre wie reale Immunstruktur bereitzustellen,

³² https://www.passionstheater.de/heimatsound-festival/infos; Zugriff 25.01.2019

³³ https://kulturportal-west-ost.eu/veranstaltungen/ausstellung-kann-spuren-von-heimat-enthalten – https://www.egerlandmuseum.de/kann-spuren-von-heimat-enthalten-son-derausstellung-vom-14-06-16-bis-26-08-18/; Zugriff 15.01.2019 – https://www.fichtelgebirgsmuseum.de/.../myheimat-fichtelgebirge-der-markt-fuer-han...; Zugriff 15.01.2019 34 Gerhard Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt/ New York, (1. Aufl. 1992), 5. Aufl. 1995.

³⁵ Andreas Huber, Heimat in der Postmoderne, Zürich 1999, S. 9.

³⁶ Andreas Huber, Heimat in der Postmoderne, (Anm. 35), S.9.

³⁷ Metzler Lexikon Philosophie, Stichwort "Postmoderne, Postmodernismus", Spektrum.de 2008 auf: https://www.spektrum.de/lexikon/philosophie/postmoderne-postmodernismus/1607; Zugriff: 10.01.2019 – https://www.passionstheater.de/heimatsound-festival/infos; Zugriff: 25.01.2019

 $^{38\} https://www.fernsehserien.de/maybrit-illner/folgen/18x21-fremd-in-der-neuen-heimatwer-gehoert-zu-deutschland-982051; Zugriff 25.1.2019$

³⁹ Peter Sloterdijk, Der gesprengte Behälter. Notiz über die Krise des Heimatbegriffs in der globalisierten Welt. Illustrationen: Susanne Saenger. In: Sehnsucht nach Heimat, Spiegel Spezial – Das Reportage-Magazin, Nr. 6, 1999, S. 26 – 29, S.26.

die als Konvergenz von Ort und Selbst oder als regionale Identität, im günstigen Sinn des Wortes, erlebt werden konnte", sei so nicht mehr brauchbar, da die Menschen durch Beruf und Reisen multilokal orientiert seien.⁴⁰

Wenn Sloterdijk schon vor zwei Jahrzehnten von Enträumlichung sprach, um wieviel mehr gilt dies heute, da Reisen zu Kulturevents aller Art für eine Großzahl der Menschen in Deutschland zur Freizeitgestaltung gehören, noch nie so viele Menschen Fernreisen etc. unternommen haben und sich unter den Vorzeichen von Cyberspace, Facebook und anderen virtuellen Communities die zwischenmenschliche Kommunikation rasant verändert hat. Das Hier und das Dort definiert sich anders. Heimat als Leitthema durchzieht seit der Jahrhundertwende als Merkpunkt einer anhaltenden Aufmerksamkeit die Magazine "Forschung & Lehre" (2/2011), "aviso – Zeitschrift für Kunst und Wissenschaft in Bayern" (4/2011), "Der SPIEGEL – Wissen" (12/2016) oder den "stern" (31/2018). Das eigene Fach und die Nachbarwissenschaft wiederum reagieren auf den Heimat-Hype mit Analysen der Medienproduktion und dem Versuch, das Verhältnis zum Forschungsfeld "Heimat" zu klären. Last not least stellt die Wissenschaftliche Buchgesellschaft in Darmstadt in ihrem Magazin für März 2019 die Frage: "Heimat – Wo fängt sie an und wo hört sie auf?" und sucht mit redaktionellen Wortbeiträgen und einschlägigen Buchtiteln nach Antworten. 41

Andreas Huber kam nach mehr als 250 Seiten des Nachdenkens über Heimat zu dem Schluss: "Heimat kann immer nur in der eigenen Zeit der kulturellen Erfahrung entstehen."⁴² Das sich verändernde Feld Heimat macht es aber zwingend, dass auch die Kulturprozesse entsprechend neu gedacht und definiert werden müssen, die Einfluss nehmen. Mein Nachdenken über Heimat anlässlich des Symposiums "Heimat – Kultur – Mensch" kommentierte eine Kollegin von der Universität Gent/ Ethnologische Sammlungen, Pauline van der Zee, prägnant: "Interesting, the German idea of Heimat and ever changing concept of Heimat. In times of globalization it is so important to look at the impact such a term as Heimat may evoke."⁴³

⁴⁰ Peter Sloterdijk, Der gesprengte Behälter. (Anm. 39), S. 26.

⁴¹ Flyer: "Heimat und Fremde. Selbst-, Fremd- und Leitbilder in Film und Fernsehen", Zentrum für Wissenschaft und Forschung Leipzig, Leipzig 2008. – Flyer: "Heimat zwischen Kitsch und Utopie. Kulturwissenschaftliche Annäherungen an ein brisantes Forschungsfeld", Universität Saarbrücken/ Institut für Kulturgeschichte, Saarbrücken 2016. – Flyer: "Heimat. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf einen problematischen Begriff", Ringvorlesung Universität Bonn (u.a. Kulturanthropologie/ Volkskunde), WS 2018/2019, Bonn 2018. – wbg Magazin, März 2019, Darmstadt 2019, S. 6 – 15.

⁴² Andreas Huber, Heimat in der Postmoderne, (Anm. 35), S. 259.

^{43 &}quot;Interessant, die deutsche Heimatidee und das fortwährend wechselnde Heimatkonzept. In Zeiten der Globalisierung ist es so wichtig zu überprüfen, welche Auswirkungen ein Begriff wie der der Heimat haben kann."

18

TAGUNGSBAND

HEIMATFORSCHEN - EIN UNMÖGLICHES TUN

Ein wissenschaftsgeschichtlicher Blick auf die Heimatforschung in Oberösterreich.

von Mag. Phil. Siegfried Kristöfl



Mag. Phil. Siegfried Kristöfl

ist Leiter des Ausbildungslehrgangs Heimatforschung der Akademie der Volkskultur in Oberösterreich. Der studierte Historiker kuratierte zahlreiche kultur- und landesgeschichtlichen Präsentationen, darunter diverse oberösterreichische Landesausstellungen. Als langjähriger Kulturmanager ist er im Musikinstrumentenmuseum Schloss Kremsegg tätig. Ebenso ist er als Autor von regionalgeschichtlichen Publikationen (u.a. Heimatbücher) und museologischen Beiträgen bekannt. Derzeit ist er Mitglied im oberösterreichischen Landeskulturbeirat und aktuell Projektinitiator von "heimatkunde.update", einem zeitgemäßen kommunalen Heimatforscher-Vermittlungskonzept auf LEADER-Basis.

Auf der Leinwand steht der Titel ohne Satzzeichen. Das heißt, es liegt an Ihnen, diese Phrase als Aussage, als Frage, als Provokation, als resignierendes Statement oder sonst was zu lesen und zu verstehen. Ich möchte ihn als Gedankenexperiment zum Einstieg nutzen und beginne mit einem Kopfsprung hinein ins Oberösterreichische, hin zu diesem behaupteten Unmöglichen.

Duri's Tal bin i glafn // afn Hügl bin i glegn // und dein Sunn hat mi trickert // wann mi gnetzt hat dein Regn.

So lautet die zweite Strophe des "Hoamatgsang", als Gedicht geschrieben 1841 von Franz Stelzhamer, heute als Landeshymne potentiell gesungen von 1,4 Millionen Einwohnern. In der ersten gibt es eine Mutter und einen Hund, in der letzten ist die Rede vom Vorzug der Sesshaftigkeit. Schöner kann man in Oberösterreich das "unmögliche Tun" nicht beschreiben. Heimat ist – heute noch mehr als im 19. Jahrhundert – ein Ort des Wohlfühlens, der verlässlichen Sicherheit. Heimat meint Vertrautheit. Jeder weiß alles über seine Heimat; wie soll da Forschung Platz haben, die kritisch nach Ursachen sucht und Neues bringen möchte? Eine Unmöglichkeit, ein Widerspruch in sich. Heimat und Forschung – diesen beiden Dinge zusammenzubringen, ist vom Charakter her heutzutage eigentlich unmöglich ... Aber doch gibt es so viele, die mit einer Selbstverständlichkeit beides zusammenführen können. War früher doch alles besser!?

Im "Hoamatgsang" gibt es keine Forscherlnnen – obwohl das Lied drei und das Gedicht acht Strophen haben. Es gibt nur Sonne, Regen, Stauden, Hügel, Bäche. Natur pur, ewiges Werden, pralles Gedeihen. Alles ist da und wird immer da sein. Die Gegenwart ist gut. Die Zukunft kann es auch sein. Wen interessiert schon Geschichte? Warum bloß beginnen dann doch manche Menschen, sich gerade dafür zu interessieren: Für Geschichte und Entwicklungen? Vielleicht weil es ihnen nicht mehr genügt, durch Täler und Regen zu laufen und sich auf Hügeln zu sonnen. Oder weil sie sich beim Liegen ebendort sehr wohl ihre Gedanken machen über das bisher Erlebte.

Um in der vordergründig passenden naturhaften Metaphorik zu bleiben: Heimatforschung ist eine blühende Wiese, mit ganz unterschiedlichen Pflanzen, mit einer großen Artenvielfalt. Auf einige bemerkenswerte Auswüchse möchte ich heute hinweisen. Ich werde Ihnen ein paar unterschiedliche Charaktere der historischen Heimatforschung vorstellen und damit von der Entwicklung der Heimatforschung in Oberösterreich erzählen – und das aus wissenschaftsgeschichtlichem Blickwinkel.

Heimatforschung, Heimatkunde, Landeskunde sind Begriffe aus dem 19. Jahrhundert, im Grunde Synonyme, die es daher nicht gegeneinander abzugrenzen gilt.

Der Begriff "Heimatkunde" entsteht in den 1870er Jahren.

Er beginnt das damals gebräuchlichere Wort "Landeskunde" zu ersetzen. Der frühe Ausdruck "vaterländische Geschichtsschreibung" ist schon längst altmodisch.

Die Bezeichnung "Heimatforscher" kommt im späten 19. Jahrhundert auf und wird im 20. Jahrhundert zu einer Art Zuschreibung, die man gerne pauschal vergibt, ein pragmatisches Etikett für jeden, der über ein profundes historisches regionales Wissen verfügt, aber nicht in einem ausgewiesenen, regulierten Forschungs- bzw. Wissenschaftskontext arbeitet.

Heimatforschung scheint bis tief ins 20. Jhd. ein Peripherie-Phänomen zu sein: Das hat wahrscheinlich was mit dem Wort "Heimat" zu tun, das mit Landschaft und ländlichem Raum zusammenfällt. Der Gegensatz modern=Urbanität und konservativ=bäuerliche Welt=Provinz hat dem gesellschaftlichen Standing der Heimatforschung nicht gutgetan.

Heimatforscher, die wir heute noch wahrnehmen können, forschten und publizierten. Die Bezeichnung Heimatforscher trifft aber auch auf viele andere zu, die ihre Gedanken und Erkenntnisse nicht schriftlich ordneten und vermittelten. Sie agierten primär als "Scouts" und "Fährtenleser" für Fremde, standen in einer zweiten Reihe und stellten ihre Ortskundigkeit mitunter Experten zur Verfügung.

Heimatforschung ist keine universitäre Disziplin. Sie ist dezentral, ungeordnet, benutzt Material und Methoden verschiedener Wissenschaften, hat fließende Grenzen in den Bildungsbereich und zu regionaler Kulturarbeit, einen eindeutigen regionalen Bezugspunkt, trägt viel zur Herausbildung der Landes- und von Regionalgeschichte bei, kreiert Identität. Mit dieser Definition wird sie deckungsgleich mit dem modernen historiographischen Feld "Public History",

ohne aber bislang von dieser akademischen Bewegung erkannt worden zu sein.¹

Heimatforschung wird als eine Art "Basic-Geschichtsforschung" gesehen: Wobei es ein Denkfehler wäre, sie als Amateur-Ausgabe einer professionellen akademischen Historiographie zu sehen. Das trifft's nicht. Es sind unterschiedliche Sportarten, mit verschiedenen Bewegungsmustern und Belastungen, anderen Regeln und Konventionen.

Es ist nicht falsch, mit der Betrachtung der Heimatforschung in Oberösterreich im frühen 19. Jahrhundert zu beginnen: Reiseberichte und geographische Beschreibungen sind die ersten heimatforscherischen Veröffentlichungen in Form von Topographien. Wissenswertes über gewisse Orte des Landes wird von einem Autor bzw. Forscher zusammengestellt. Benedikt Pillwein gehört zu den ersten, die solche historiographischen Maßstäbe im Land setzten. Seither gibt es eine ständige Zunahme der Forschung und des Wissens um die Landes- und Lokalgeschichte. Es etablierte sich eine breite Szene an Geschichtsforschern, die die Kapazität besaßen zu forschen und den Platz bekamen, ihre Ergebnisse zu präsentieren. An verschiedenen Orten und Schauplätzen, auf unterschiedliche Art und Weise, in verschiedenen Strukturen und mit unterschiedlichen Mitteln rückte man der Vergangenheit seiner Umgebung näher - dieser Geschichte seiner Heimat. Ohne zu definieren, was eben jene ausmacht, aber unausgesprochen stets zu achten, mit der Forschung innerhalb der Landesgrenzen, bei den Entitäten Pfarre und Gemeinde - sei's Stadt, Markt oder Landgemeinde - zu bleiben. Heimat war ein administriertes Territorium.

Manche wissenschaftsgeschichtliche Gretchen-Fragen sind nicht nur in Oberösterreich zu stellen: Warum entwickelte sich nicht eine Wissenschaft namens "Heimatforschung"? Warum waren die Heimatforscher nicht ambitioniert genug, eine Disziplin zu formieren? Warum setzte sich die Heimatforschung immer bloß an die Ränder von anderen Wissenschaften, wie z. B. Volkskunde, Geschichte, Geographie? Die Antworten fehlen bislang. Fest steht bloß, dass es in Oberösterreich gar keine Universität gab, in der so etwas wie Landeskunde wissenschaftlich hätte gelehrt werden können. Die Landesgeschichte Oberösterreichs und diverse Regionalgeschichten im Land wären ohne Heimatforschung nicht entstanden. Das Wissen um die Entwicklung des Landes ist nicht akademisch entstanden, die Verbindungen in diese Expertenwelt war lose. Das Absickern von Entwicklungen der Geschichtswissenschaft in die Heimatforschung ist gering. Immer weiter weggerückt von der akademischen Historio-

graphie ist die Heimatforschung vor allem nach 1945. Es lassen sich offizielle Bemühungen feststellen, die Heimatforschung als ehrenamtliche Kulturaktivität mit Subventionen, Würdigungen und Servicierungen von Seiten der Kulturabteilung des Landes Oberösterreich zu versorgen.

Bleiben wir aber bei den Anfängen, und versuchen wir nun eine Typologie: Wer oder was ist ein Heimatforscher? Kein Historiker nennt sich so, umgekehrt aber auch nicht. Eine Unterscheidung in der Mentalität wäre möglich: Heimatforschung entspringe, im Gegensatz zum akademischen Umgang mit Geschichte, einem spontanen, "urwüchsigen" Gefühl.² Das behauptete ein ehemaliger Direktor des 0Ö. Landesarchivs als junger Zeithistoriker: "Die traditionelle Grundtendenz der Heimatforschung ist eher konservativ, konsensorientiert, die Zeitgeschichte als geschichtswissenschaftlicher Zweig versteht sich eher progressiv, kritisch hinterfragend." 3 Intellektualität und Aufgeschlossenheit sind aber unmessbar, ebenso die gerne genannten Charaktereigenschaften "liebenswürdig", "volksverbunden", "arbeitsam", "fleißig", wie sie gerne in Nachrufen prominenteren Heimatforschern nachgesagt wurden.4

Heimatforschung und Landeskunde in ihren Anfängen erscheinen als Liebhaberei und als kultivierter Ausgleich von Gymnasiallehrern, Juristen, Beamten, Medizinern etc. Das Bild des biedermeierlichen, Dilettanten" tritt vor Augen, mit der nächsten idealistischen Schlussfolgerung, dass die Beschäftigung mit Geschichte das Flair des Außergewöhnlichen besaß: Heimatforschung als schöngeistige Beschäftigung, als etwas Spezielles, nicht für alle Geeignetes.

Heimatforscher selbst nehmen sich nicht als Wissenschaftler wahr, vielmehr als Interessierte. Sie beobachten und bearbeiten ihre Lebenswelt. Sie sind als Gruppe nicht greifbar und betonen die Individualität. Es gibt keinen großen, durchorganisierten Verein der Heimatforscher. In der Gegenwart besteht eine lose "Arbeitsgemeinschaft Regional- und Heimatforschung Oö." mit ca. 450 Mitglieder und seit Juli 2011 als digitale Plattform das "forum oö geschichte".5 Den Ausbildungslehrgang "Heimatforschung", den eine Erwachsenenbildungseinrichtung - die Akademie der Volkskultur – anbietet, schließen jährlich sieben bis zehn Teilnehmer ab.6 Heimatforscher-Stimmen, die gehört werden, sprechen

nicht als Interessensvertreter der Heimatforscher, sondern als Vorbilder und als Begeisterte.

Die bevorzugte Definition ist daher eine sehr offene, tautologische: Ein Heimatforscher ist der, der Heimatforschung macht. Punkt! Heimatforschung wiederum ist eine Praxis, innerhalb der verschiedene Aktivitäten subsumierbar sind.

Welche Aktivität auch immer heimatforscherisch gesetzt wird, ob sammeln, bewahren, transkribieren, notieren, zeichnen, fotografieren, dokumentieren, ordnen, erzählen, referieren oder publizieren, die Tätigkeiten erfordern alle ein beträchtliches Maß an Zeit. Arbeitszeit, die in der Vielzahl der Fälle ehrenamtlich aufgebracht wird, also unbezahlt bleibt. Heimatforschung ist und war eigentlich immer eine Nebenbeschäftigung. Landeskunde und regionale Geschichtsforschung entstehen in finanziell prekären Verhältnissen. Dieser Aspekt ist Teil der Trennlinie zwischen ihr und der akademischen Wissenschaft. Ausnahmen bestätigen bloß die Regel. In archivalischen Nachlässen von Heimatforschern finden sich mitunter Notizbüchlein, in denen Ausgaben für Zugfahrten, Bücherankäufe oder Mittagessen eingetragen sind. Einnahmen aus der heimatforscherischen Betätigung werden nicht angeführt.7

Heimatforschung ist eigentlich immer Geschichtsforschung ohne Auftrag bzw. mit selbstgewähltem Mandat und intrinsischer Motivation. Jeder Heimatforscher beginnt seine Arbeit - wie schon erwähnt - aus privatem Interesse, im Vertrauen auf gesellschaftliche Anerkennung und mit dem Optimismus, publizistische Möglichkeiten der Ergebnis-Veröffentlichung zu finden – mitunter auf eigene Kosten. Die öffentliche Hand reagiert zwar prinzipiell positiv auf geschichtsforscherische Ambitionen, ist aber nur zu einem geringen Teil bereit bzw. in der Lage, selbige auch zu honorieren. Heimatforscher bleiben materiell sozusagen dem freien Markt in einer bürgerlichen Gesellschaft überlassen, ohne je mit deutlichen, handelbaren Produkten in eine Ökonomie zu finden.

Wissenschaftsgeschichtlich auffallend am frühen Heimatforschen ist die Begeisterung für Feldforschung in der Tradition von Wilhelm Heinrich Riehl. "Heimatforscherische Wanderungen" - allein oder in Gruppen - und heimatkundliche Spaziergänge" – etwa für Schulklassen – sind als Forschungs- und als Vermittlungsmethode anerkannt. Die Wanderlust verbindet die Forschenden und sie nutzen ihre privaten Reisen für Studien. Eduard Kriechbaum z. B. würdigt seinen Gymnasialprofessor, dessen junger Begleiter er auf Wanderungen sein durfte, als weichenstellend für sein

______ blätter 58.Jg. (2004) H 3 / 4, S. 99-102. Und der Archivar muss – wohlwollend wie ehrlich – feststellen, dass ein Archiv "mit der oft ebenso engagierten wie unbeschwerten Arbeitsweise der HeimatforscherInnen nicht immer aut zurecht kam"

³ Gerhart Marckhgott: Zeitgeschichte und Heimatforschung. In: Oberösterreichische Heimatblätter 49.Jg., 1995, H 4, S. 300

⁴ Kristöfl, Siegfried: Heimatforschung. In: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesar chivs 23, 2013, S. 145-172, hier S. 145-146

⁵ http://www.ooegeschichte.at/forschung/heimatforschung/, 16.1.2019

⁶ http://www.ooevbw.at/Detail.15.0.html?&no_cache=1&tx_seminars

pi1%5BshowUid%5D=5909, 16.1.2019

⁷ z. B. der Nachlass von Ferdinand Krackowizer im OÖ Landesarchiv: OÖLA, Nachlass Krackowizer, Schachtel Nr. 2

Interesse. Als späterer Organisator der heimatforscherischen Arbeit stellte er regelmäßig Exkursionen zusammen und empfahl sie zur Nachahmung.

Trotz aller Mobilität blieb es sehr wohl eine Spezialität, zeichnend durch das Land zu ziehen und am Zeichenblock historische Denkmale festzuhalten. Johann Lamprecht als Kartograph kann man als Ahnherren dieser Tradition nennen. Zeichnerischen Studien wurden vor allem von Klein- und Flurdenkmälern gemacht; deren Erforschung entwickelte sich übrigens in Oberösterreich zu einer veritablen Nische in der Heimatforschung und in der organisierten Volkskultur. Volkskunde entfaltete eine breitenwirksamere Dynamik als Kunstgeschichte. Das sieht man z.B. bei Hugo von Preen⁸: Er war Maler, Archäologe, Heimatforscher im Oberen Innviertel. Bereits in seiner Studienzeit als Maler füllte er zuerst Skizzenblöcke, dann Sammelmappen mit Zeichnungen von alten Bauernhäusern, Stadeln, Geräten etc..

Schließlich wurde er Korrespondent einer k.k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale, und das zu einem Zeitpunkt, als das Engagement für Denkmal- und Heimatschutz immer wichtiger, organisierter und selbstverständlicher geworden war.

An dieser Stelle sei noch festgehalten, dass Bauern ihre Geschichte im 19. Jahrhundert nicht in die eigene Hand nehmen. Sie sind Objekte, nicht Subjekte der Heimatforschung. Es sind volkskundliche interessierte bürgerliche Heimatforscher, die deren Lebenswelt dokumentieren.

"Heimat- und Lebenskunde" wurde nach 1918 in der Ersten Republik gemäß den neuen Lehrplänen zu einem Unterrichtsprinzip an den allgemeinen Volksschulen. Die didaktische Nutzung von Heimatforschung beginnt die bisherigen Verhältnisse zu verzerren: Heimatforscherische Erkenntnisse sollten von nun an auf Schulniveau kommuniziert und als pädagogisch wertvolle Kenntnisse weitergegeben werden. Heimatforscherische Arbeiten haben nicht länger das Flair von Gelehrsamkeit, sondern von Bildungsgut und Lernstoff. Das zu erreichende Ziel in der Heimatforschung war die Bereitstellung eines lokalen Basiswissens, das einem Lehrplan entsprach. Eventuelle Ansprüche, höheren, akademischeren Idealen entgegen zu arbeiten, verloren durch die Einbettung in eine pädagogische Breite an Relevanz.

In Schulchroniken finden sich zahlreiche Hinweise auf Heimatforschung: auf die Herstellung von Unterrichtsmaterialien, den Einsatz von Schulbüchern, die Beschäftigung mit der Ortsgeschichte, den Besuch von Fortbildungsveranstaltungen oder die Durchführung von ausgedehnten Wanderungen.⁹ Es sind Selbstzeugnisse von engagierten Direktoren, die – in kleinen Landschulen – immer selbst unterrichtet haben, und gleichzeitig Hinweise auf kreative Vermittlungsformen eines heimatkundlichen Grundwissens.

Heimatforschung wird durch ihre Verankerung in der Schule weiter popularisiert. Es wird zu einem Bildungsgut, das man aus zweiter Hand übernehmen kann. Denn heimatforscherische Akzente setzt wahrscheinlich immer nur eine Lehrergeneration, von deren Leistung nachfolgende zehren.

Ganz wichtig zu nennen ist an dieser Stelle Franz Berger, der am Höhepunkt seiner beruflichen Karriere Landesschulinspektor war.10 Als Geschichtelehrer und passionierter Heimatforscher nutzte er sein Amt, durch Schriften, Aufrufen und als Redner auf Lehrerversammlungen befördernden Einfluss auf die Verbreitung heimatforscherischer Tätigkeit zu nehmen und die Lehrerschaft zu motivieren.

Eine frühe grundlegende Schrift ist sein Aufsatz "Heimatkunde im Unterricht", der in den ersten beiden Jahrgängen der "Heimatgaue" abgedruckt wurde.11 Heimatkundliches sollte "zum Ausgangspunkt des Unterrichts" werden. Und drei Dinge wären dafür wesentlich, die er als Forderung formuliert: "Anlage eines Heimatbuchs", "Umgestaltung der früheren Lehrmittelsammlung zu einer heimatlichen Sammlung" und "Ausbau des Schulgartens". 12

Die Frage, wie man Lehrer in Heimatkunde ausbilden könnte, klärt, ebenfalls in der ersten Ausgabe der "Heimatgaue", der Braunauer Heimatforscher Eduard Kriechbaum: Er plädiert für ein Referentensystem, bestehend aus fünf Experten, die alle notwendigen Fächer methodisch-inhaltlich abdecken könnten und sich systematisch durch die Bezirke des Landes bewegen würden. Notwendig wäre je einer für Naturwissenschaften, für Geographie, für Geschichte, für Volkskunde einschließlich Literatur und für Kunstgeschichte, Denkmal- und Naturschutz.¹³

Kriechbaum spricht einen Themenbereich an, der beim heutigen Verständnis von Heimatforschung oft unberücksichtigt bleibt: das Verhältnis von Geistes- und Naturwissenschaften. Heimatforschung auf dem Boden von Heimatkunde integriert

⁹ Schulchronik von St. Roman, Bd. I - IV

¹⁰ Vgl. Hans Oberleitner: Franz Berger. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines Bd. 99 1954, S. 113-120

¹¹ Franz Berger: Heimatkunde im Unterrichte. In: Heimatgaue Jg. 1, 1919/20, S. 329-330 bzw. Jg. 2, 1920/21, S. 58-62

¹² Ebda., Jg.2, S. 58

¹³ Eduard Kriechbaum: Zur Ausbildung der Lehrer in der Heimatkunde. Heimatgaue Jg. 1 (1919/20). S. 223-225

⁸ Franz Stroh: Nachruf auf Hugo von Preen. In: Jahrbuch des Vereines für Landeskunde und Heimatpflege im Gau Oberdonau, Bd. 90, 1942, S. 16-21

problemlos Wissen aus beiden Sphären. Auf der pädagogischen Vermittlungsebene in den Schulen gibt es keine Trennung. So unterschiedlich die wissenschaftliche Erarbeitung der Erkenntnisse von sich geht, so harmonisch können die Ergebnisse im Unterrichtsraum Klasse und im Denkraum Heimat als miteinander untrennbar verbunden dargestellt werden.

Der Umgang der Theologen mit Heimatforschung barg nie einen möglichen Konflikt. Im Gegenteil - sie pflegen vertrauten Umgang mit Kirchengeschichte; werden sie doch immerhin darin ausgebildet. Der Lehrstuhl für Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Hochschule in Linz ist übrigens der älteste akademische Sitz in Oberösterreich für ein historisches Fach.¹⁴

Noch mehr als Priester neigen Mönche im 19. Jahrhundert zu Heimatforschung. Als Novizen lernen sie ihre Hausgeschichte und die Haustraditionen. In Stiften gibt es eine Bibliothek und ein Archiv mit Nekrologien und Urbaren, Chroniken, Urkunden. Material für Forschungszwecke ist direkt vorhanden und wird gefördert. Zwei Häuser ragen in OÖ besonders heraus – Stift Kremsmünster und Stift St. Florian. Das einsame Studieren als Ideal entspricht einem monastischen Beschäftigungsbild. In einem Nachruf auf einen verdienten Pater findet sich das Wort "Benediktinerfleiß" für sein heimatkundliches Engagement und seine literarischen Arbeiten zur Hausgeschichte von Stift Kremsmünster. 15 Vielleicht färbt das solitäre Tun der Stiftshistoriker in Oberösterreich ab auf die Vorstellung vom bestmöglichen heimatforscherisch-wissenschaftlichen Agieren und wird zu einem Ideal in der Forschungscommunity, vielleicht sogar auch die eingeübte Gehorsamkeit: Wenn eine Autorität "gesprochen", also veröffentlicht hat, ist Schweigen die gemessene Form der Antwort und nicht Widerspruch. Jedenfalls entwickelte sich am Feld der Heimatforschung keine ausgeprägte Debattenkultur.

Bisher habe ich die ungeordnete "Biodiversität" der Heimatforscher-Szene und ihre vielgestaltige Breite betont, aber es finden sich in der Geschichte der oberösterreichischen Heimatforschung sehr wohl Versuche, Heimatforschung zentral zu organisieren. Zwei markante Versuche sind ganz wichtig, die übrigens etwas mit der Zeitgeschichte Österreichs zu tun haben:

Als nach dem Ersten Weltkrieg die Stelle eines bundesstaatlichen Volksbildners geschaffen wurde, nützte Adalbert

14 Kirchengeschichte in Linz. Fakultät, Lehrkanzel, Professoren. Mit Beiträgen von Johannes Ebner u. a., Linz 2000 (= Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz, Beih. 7) 15 Konstantin Werner: Subprior Dr. P. Theophilus Dorn. In: Gymnasial-Programm Kremsmünster. 1933, S. 1-6

Depiny die Chance. Er gründete 1919 kraft seines Amtes die Zeitschrift "Heimatgaue – Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde", mit der Absicht, sie zu einem Art Zentralorgan der Heimatforschung auszubauen, besser gesagt zu einem Leitorgan, das ein landesweites Publikum in Anspruch nahm und nicht nur einen regional begrenzten Raum wie bisherige kleinere Beilagen und Publikationen im Mühl- und Innviertel.

Mit Depinys Wirken verstärkte sich außerdem der volkskundliche Akzent in der Heimatforscher-Publizistik und begann sich mit Volksbildung zu ergänzen. Parallel zur Etablierung der Heimatkunde im Unterricht erhielt die Heimatforschung einen Platz in der Erwachsenenbildung.¹⁶

Ohne es Depiny als Quasi-Regulator zuschreiben zu können, hat sich in den 1920er, 30er Jahren ein gewisses Schema für die Erstellung einer Ortsgeschichte entwickelt. Es hat sich eine "Übereinkunft" durchgesetzt, was eine Heimatbzw. Pfarrgeschichte beinhalten soll.17 Der forschende Akt wird weniger wertgeschätzt. Es genügt, Fakten zusammen zu tragen. Heimatgeschichte wird zu einem Lückentext, den es auszufüllen gilt. Geschichte ist nicht länger ein herausfordernder kreativer Akt, sondern ein Prozess des Wissenssammelns, den eigentlich jeder gehen kann.

Mit Depiny betreten wir auch den Bereich der kulturpolitischen Verwendung von Heimatforschung in den 1930er Jahren. Er übernahm nämlich 1934 das Kulturreferat der Vaterländischen Front und wurde Landtagsabgeordneter für den Bereich "Kulturelle Gemeinschaften" Dementsprechend endete seine Karriere im Jahr 1938. Das passt so gar nicht zum (Selbst-)Bild der Heimatforschung. Die Beschäftigung mit Geschichte sah man nie als Akt der Tagespolitik, sondern verortete sich selbst in einen Bereich, den man mit Künstler, Feingeister, geistreichen Kollegen oder Gelehrte teilte.

Eine Art Nachfolge Depinys trat 1938 Eduard Kriechbaum mit dem Titel Gauheimatpfleger von Oberdonau an. Er führte die Zeitschrift unter dem verkürzten Titel "Der Heimatgau – Zeitschrift für Volks- und Landschaftskunde, sowie für die Geschichte des Oberdonaulandes" fort und war in den wenigen Jahrgängen ihres Bestehens gleichzeitig ihr fleißigster Schreiber (viele aktive Heimatforscher blieben nicht übrig in den Kriegsjahren). Er veröffentlichte zahlreiche strategische Überlegungen zur strafferen Organisierung der Heimatforschung und viele praktische Vorschläge zur Erleichterung der

¹⁶ Thomas Dostal: 'Die Menschen haben unaufhörlich zu lernen ...'. Zur Geschichte des Verbandes OÖ. Volkshochschulen. In: 50 Jahre Verband OÖ. Volkshochschulen. Linz 2006, S. 13 - 122.

¹⁷ Vgl. als Beispiel dafür die Ortsgeschichten des Priesters Michael Kaltenbrunner aus der 1920er Jahren für Großraming, Thanstetten und Friedburg

Forschungssituation. Außerdem schrieb er Rezensionen über "Neue Bücher zum Erleben der Deutschen Ostbewegung" oder über Bücher zur Rassen- und Erblehre und vermittelte die Inhalte, selbst beschäftigte er sich aber nur mit Themen aus dem ominösen "Heimatgau".18 Die nationalsozialistische Phase der Heimatforschung ist vor allem als Geschichte des Opportunismus aufzuarbeiten.

Nach 1945 gab es keine organisatorischen Instanzen mehr in der Heimatforscherszene. Die Nachfolgezeitung "Oberösterreichische Heimatblätter" unter Franz Pfeffer entwickelte sich zum offenen Publikationsforum. Die "Pflege der Heimatkunde, des Volkstums und der bodenständigen Kultur Oberösterreichs" waren das Redaktionsziel.¹9 Der große Unterschied zur Situation nach dem Ersten Weltkrieg bestand darin, dass sich kein Heimatforscher mit kulturpolitischen Positionen in die Identitätsbildung und in politische Entstehungsprozesse einbrachte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Rad der Heimatforschung nicht neu erfunden. Es galt, Karrieren fortzusetzen und Modelle der politischen und gesellschaftlichen Integration zu bieten.²0

Es wurde halbwegs still im "Hoamatland" der Heimatforscher ...

¹⁸ Kristöfl, Heimatforschung, S. 158

¹⁹ Franz Pfeffer: Zum Beginn. In: Oberösterreichische Heimatblätter 1.Jg. ,1947, H. 1, S. 1 20 Kristöfl, Heimatforschung, S. 159-160

HEIMAT UND IDENTITÄT.

Der zeitgemäße Zugang zur Regional- und Heimatforschung

von Dr. Gerhard Floßmann



Dr. Gerhard Floßmann

ist Leiter des Fachbereiches "Heimat und Identität" im Museumsmanagement Niederösterreich mit besonderem Schwerpunkt auf die zeitgemäße Ausbildung von Regional- und Heimatforschern. An die Geschichte und heimatkundliche Forschungen näherte er sich bereits während seiner Schulzeit im Stiftsgymnasium Melk an. Nach dem Studium der Geschichte und Geographie an der Universität Wien, folgte eine langjährige Tätigkeit als Lehrer an einer Höheren Technischen Schule, mit außerordentlichem Erwerb pädagogischer und methodischer Erfahrungen im Unterricht. Während der Betreuung des Stiftsarchivs Melk, erarbeitete er ein umfangreiches Schrifttum zur Heimat- und Ortskunde der Region Melk.

Von der Heimat

Ideell hat der Begriff Heimat im Hinblick auf die jetzigen konkreten Probleme mit Flucht, Migration und Asyl einen neuen Aspekt, eine neue Bedeutung und neue Anforderung bekommen. Heimatkunde und Heimatforschung können und dürfen nicht zu den herkömmlichen Vorgaben einer Jubiläums- und Festschriftkultur verkommen, sie müssen eine wesentliche Bildungsaufgabe für ein sinnvolles Kulturangebot übernehmen. Es gilt, diese Werte zu finden, zu verstärken und zu sichern. Dies ist kein programmatischer, vor allem kein nationalistischer Auftrag, sondern eine Weiterentwicklung im Hinblick auf eine sich stets verändernde Gesellschaft. Dazu bieten sich insbesondere mit den neuen technologischen Möglichkeiten auch neue Formen des Forschens an. Das Internet, die darin zu findenden Quellen und Grundlagen, die einfachen und günstigen Vervielfältigungsmöglichkeiten gestatten und erfordern einen neuen Zugang der Kulturvermittlung.

Regional- und HeimatforscherInnen fassen nicht nur Vorhandenes, bereits Bekanntes zusammen, sie gehen weiter, sie ergründen, analysieren und vergleichen. Dieser Weg setzt aber auch neue Inhalte und neue Methoden voraus, die eine Aus- und Weiterbildung – auch autodidaktisch – erfordern. Die wertvolle Arbeit der Regional- und Heimatforscher und Heimatforscherinnen wird weiterhin eher ehrenamtlich bleiben, aber die Sicherheit des Forschungszugangs und der Darstellung werden ihr Selbstwertgefühl und ihre Ansprüche wesentlich heben.

Vom "Missbrauch" der Heimat Abb. 01 / 02 / 03 / 04

Gleichgültig und egal bei welchem Wahlgang in Österreich auch immer – Landtags-, Nationalrats- oder Bundespräsidentwahlen – führen die politischen Parteien und Wahlwerber den Heimatbegriff als besonders zu schützende, zu bewahrende und zu sichernde, neu zu belebende oder zu erringende Forderungen und Angebote für den Wähler an. Dieser gesellschaftspolitische Blickwinkel ist mit Sicherheit nicht der, den der klassische, althergebrachte Heimat- und Regionalforscher für seine Arbeit und für sich festgelegt und vorgenommen hat. Er setzt sich zwar auch politische und





HELLUDVIC SPÖLLER

Abb. 01 links oben

Landtagswahl NÖ (Google Chrome)

Abb. 02 oben rechts

Gemeinderatswahl Innsbruck (Google Chrome)

Abb. 04

Landtagswahl Wien (Google Chrome)



Abb. 04
Bundespräsidentenwahl (Google Chrome)

soziale Vorgaben sowie Zielrichtungen, hat jedoch keine parteipolitischen, nationalistischen oder gar den Menschenrechten entgegenstehende Beweggründe. Mag die Regional- und Heimatforschung zu allen Zeiten für politische Zwecke missbraucht worden sein, so gehört es nicht nur zum Ehrenkodex des Heimatforschers, sondern auch zu seiner kulturellen Überlebensfrage, sich von einer möglichen parteipolitischen Zwangsjacke fern zu halten und Abstand zu nehmen.

Vom Heimatbegriff

Von der Urzeit bis heute hatte jedes Zeitalter, jede Epoche, jede Gesellschaft, jedes Volk, jede ideologische Partei etc., von Land zu Land, von Ort zu Ort ihren eigenen Heimatbegriff. Es wäre nicht allzu schwer einen Heimatbegriff zu kreieren, der für den Einzelnen für sich und seine nähere Gemeinschaft passt. Die Schwierigkeit liegt darin, den Begriff so weit zu fassen, dass er einerseits richtig und andererseits allgemein und für alle umfassend anwendbar ist. Aus der Unzahl von Heimatdefinitionen ist wohl die von Marcus Tullius Cicero die allgemein gültigste, die wiederum ihren Ursprung beim griechischen Dichter Aristophanes hat, die in unterschiedlichen Übersetzungen immer dasselbe aussagt:

"Heimat ist da, wo man sich wohlfühlt".

Patria est, ubicumque est bene – "Heimat ist, wo immer es qut ist/mir qut qeht."

Ubi bene, ibi patria — "Wo es mir gut geht, da/dort ist meine Heimat."¹

Cicero schrieb diese Zeilen als er selbst aus Rom verbannt, sich sehnsüchtig nach seiner Heimat sehnte. In diesen Heimatbegriff ist natürlich jeder Einzelne, jede Einzelne, jeder Mensch eingebracht, in seiner einzigartigen Persönlichkeitsstruktur innerhalb seiner Gemeinschaft. Diese Identität ist ein lebenslanger Prozess, der auch in seiner Heimat geprägt und weiter entwickelt wird. Daher ist es folgerichtig, die persönliche Identifikation mit dem Heimatbegriff zu verbinden: "Identität findet man dort, wo man sich mit anderen wohlfühlt."

Brauchen wir noch "Heimat"?

Die Notwendigkeit "Heimat" zu haben, zu brauchen und zu nutzen, ist eigentlich klar ersichtlich, wenn man die vielfältige Verwendung des Heimatbegriffs im täglichen Leben bemerkt und erfasst. Die Notwendigkeit und der Bestand der Heimat werden genauso oft begründet wie der Heimatbegriff selbst. Nur zwei der vielen Begründungen und Auslegun-

gen sollen hier angeführt werden. Sie haben Bezug auf die gegenwärtige Gesellschaft und Politik.

Vor genau 100 Jahren erschien Oswald Spenglers Monumentalwerk "Der Untergang des Abendlandes". Die Kassandrarufe, die Schwarzmalerei und der Kulturpessimismus taucht immer wieder auf, insbesondere mit der Darstellung der Lebensverhältnisse während und nach dem Ende des 1. Weltkriegs sowie auch im Zusammenhang mit der Gründung der 1. Republik Österreich und deren Bestandsund Überlebensschwierigkeiten. Spenglers Lehrsätze und Ansichten sind heute widerlegt. Einige seiner Thesen werden jedoch noch zitiert, zumindest in die Ausführung soziopolitischer Programme übernommen. Insbesondere die erstarkende Rechte in ganz Europa und ihre Beschwörung, die Heimat vor einer Überfremdung zu bewahren, ansonsten eine kulturelle Apokalypse droht. Spengler sah den Untergang unausweichlich. Er meinte jedoch, "die Heimat sei eine Festung für den Bestand der Gesellschaft, jedoch unter der Vorgabe des autoritären Denkens. Es wären die Autokraten, die das Abendland und insbesondere unsere Heimat retten - Putin, Trump, Erdo an, Orbán. Die Heimat besteht noch immer und jetzt wollen sie die Rechten retten. Heute haben wir ein Gegenmodell, das Spengler vehement verneint: Es ist das Modell der Aufklärung, der Menschenrechte, die für alle Kulturen gelten, es verheißt dem Einzelnen, er dürfe sein eigenes Glück anstreben und finden"2 – sich wohlfühlen in der Gemeinschaft.

Wanderungen gab es immer, von der Völkerwanderung bis zur Vertreibung der Deutschen nach dem 2. Weltkrieg. Migration löste stets Krisen und Kriege aus. Abwehrreaktionen gegen den als fremd Empfundenen führten zur Zunahme von Gewalt, sozialem Unfrieden und Radikalisierung. In Zeiten der Migration von Kontinent zu Kontinent, von Staaten zu Staaten besteht allgemein "die Sehnsucht nach Identität, Unverwechselbarkeit und Wurzeln. Heimat im Sinne einer starken emotionalen Bindung, Heimat als ein Ort, an dem man sein Leben lang zuhause ist, ist nicht mehr selbstverständlich.... Wie sollen wir heute dem begegnen? Wie können wir unsere Identität bewahren? ... Als Gegenmodell zum Nationalismus gilt heute der Globalismus. Dieser gefährdet jedoch die kulturelle Vielfalt, er entwurzelt und führt zum Identitätsverlust. Braucht der Mensch also weiterhin kulturelle Differenz und Heimat als Wohlfühlort, also Verwurzelung? Auf die Heimat zu achten und Identität zu bewahren, darf aber nicht zur Abschottung führen. Bei starker Verwurzelung besteht man Stürme besser. "3 Abb. 05 / 06

² Karl Gaulhofer, Ein echtes Abendland geht nicht unter. In: Die Presse, 19.10.2018, 21

³ Gudula Walterskirchen, Weltoffene Menschen brauchen ihre Heimat und starke Wurzeln. In: Die Presse, 18.11.2018, Auszug aus einer Rede zur Festsitzung des OÖ Landtags zur Republiksgrüdung vor 100 Jahren.

Angesichts der "Ausdünnung" der ländlichen Regionen, den Verlust durch Abwanderung in die Stadt und deren "Speckgürtel" gilt es, den Braindrain aufzuhalten. Wer ergänzt die aktiven Personalstände der gesellschaftlich so wichtigen Feuerwehr, des Fußballvereins, des Musikvereins, des Gemeinderats?

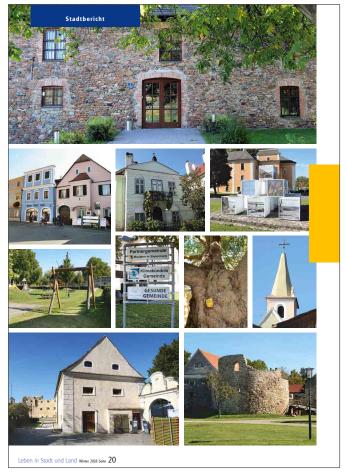


Abb. 05 Heimat Stadt und Dorf (NÖ Regional)

Nur der bleibt und kehrt heim, der sich heimatlich wohl fühlt, ja sogar verpflichtet fühlt, das soziale Umfeld und auch die ökonomischen Möglichkeiten der "Heimat" zu nutzen. Dazu kommt, dass die Einrichtung eines Betriebes, einer Arbeitsstelle nicht mehr von bestimmten unabdinglichen Standortvoraussetzungen abhängig ist. Diese Standortunabhängigkeit wird durch die moderne Informationstechnologie, durch die Digitalisierung gesichert. Selbst Pendlern wird durch das gute Verkehrsnetz – logistisch – die Heimkehr relativ einfach ermöglicht und ihnen angeboten, da zu bleiben. Warum er das tun soll, soll ihm auch der Heimatforscher aufzeigen und erklären.



Abb. 06

Digitalisierung prägt unseren Alltag (Raumplanung und Regionalpolitik NÖ)

Vom "Verlust" des Heimatforschers Abb. 07 / 08

Heimatforscher, gibt's die noch? Ja früher gab es Lehrer, Pfarrer, Heimatforscher, meist pensionierte Allessammler und "Zeitzeugen", die noch Kurrent lesen konnten. Sie verfassten Festschriften der Feuerwehr, des Gesangsvereins, der Pfarre und auch die Ortschronik.

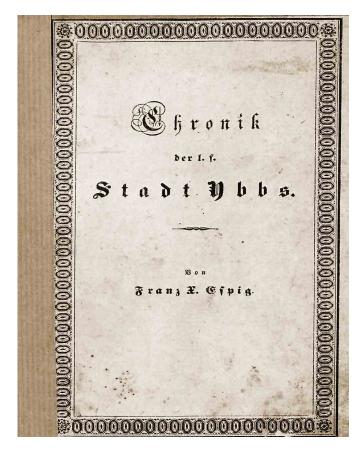
Die Chronik, das Aufzählen von Jahreszahlen mit dem zugehörigen Geschehen, die Geschichte der Gegend von der Steinzeit über die Awaren, Karl den Großen, Türken, Maria Theresia und Josef II., die Aneinanderreihung der Pfarrer und Bürgermeister mit deren Wirken und Werken, gibt es nicht mehr.

Dem Heimatforscher wird und wurde seine Selbständigkeit, sein Selbstwertgefühl seine Sicherheit, seine Geltung, seine Nützlichkeit und Bedeutung genommen und zwar von den in der Landes- und Ortsgeschichte tonangebenden Wissenschaftlern, von den akademischen Historikern. Er, der Heimatforscher, riskiert es kaum mehr anzutreten und seine Forschungsergebnisse preiszugeben und zu veröffentlichen. Die Vorgaben für eine Herausgabe sind stringent und vom herkömmlichen, autodidakten Heimatforscher oft nur schwer

zu erfüllen. Er braucht daher eine Einführung und Schulung in die moderne Regional- und Heimatforschung.

Was verlangt der ausgebildete Historiker und die Wissenschaft heute vom Heimatforscher? Den Quellen auf den Grund gehen, Neues erarbeiten und in den Kontext der Geschichte einbringen, in Beziehung setzen, in Längsschnitten gliedern. Die Chronik – die "Jahreszahlendrescherei" – vergessen, weg von der Geschichte der "Köpfe", der Könige und Kaiser, Bürgermeister und Pfarrer. Wirtschafts- und Sozialgeschichte ist gefragt, mit neuem Erforschen, kritischem Hinterfragen und klärendem Aufzeigen. Das unkritische Abschreiben aus den früheren Chroniken, gar deren Fehler zu übernehmen, die Zeit aus einer längst überholten Sicht darzustellen, gilt es zu vermeiden.

Kann man den "wissenschaftlich" arbeitenden Regional- und Heimatforscher wieder finden? Ja, aber man muss ihm die moderne Forschungsarbeit nahebringen, beibringen und lehren, damit er mit dem wiedergefundenen Selbstwertgefühl gegen den elfenbeinernen Turm der Wissenschaft antreten kann.



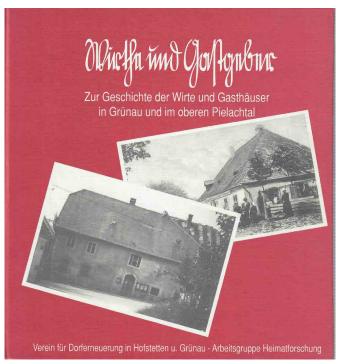


Abb. 08 Chronik aktuell (Verein für Dorferneuerung Hofstetten-Grünau)

Vom modernen Regional- und Heimatforscher Aktueller Zugang zum Forschen Abb. 09 / 10

Der schon genannte Zugang zur Informationstechnologie kann auch bei der Regional- und Heimatforschung als "Heilmittel" dienen. Unter den Möglichkeiten und dem Nutzen der Digitalisierung im ländlichen Raum werden überwiegend attraktivere Arbeits- und Wohnstandorte im Hinblick auf eine gesicherte kommunale Daseinsvorsorge und mehr Wertschöpfung, also in wirtschaftlicher Hinsicht und im Sinne der Wohnqualität gesehen. Dem sollten aber auch die Chancen in soziokultureller Hinsicht, insbesondere der Aus- und Weiterbildung eingeschlossen sein. Hier liegt das digitale Angebot zum heimatlichen Wohlfühlen, im Sinne "hier ists gut, hier bin ich zu Hause, hier gehöre ich hin, da bleibe ich!"

Der Zugang zur Heimatforschung hat sich völlig verändert: So Mancher, so Manche kann sich noch erinnern an das wochenlange Sitzen im Archiv, in der Landesbibliothek, Auszüge schreiben, händisch, mit der Schreibmaschine, nach jeder Korrektur neu, mit fünf Durchschlägen auf dünnstem Papier.

Heute: Dem Heimatforscher wird durch die modernen technologischen Möglichkeiten und vor allem mit dem vielfältigen und rasch wachsenden Angebot im Internet ein völlig neues Arbeiten in der Quellenforschung und der Darstellung des Erforschten ermöglicht.



Vom Nutzen der Digitalisierung (Raumplanung und Regionalpolitik NÖ)

Nutzung des Internets in Abhängigkeit vom Alter

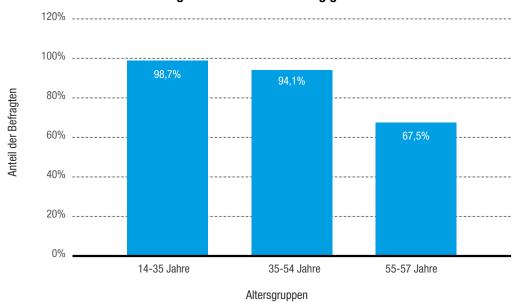




Abb. 11 Aufmerksame Teilnahme und Mitarbeit (Lehrgang Regional- und Heimatforschung)

Die zeitgemäße Ausbildung Abb. 11 | 12

Mit dem Ausbildungslehrgang Regional- und Heimatforschung wird auf die neuen Wege und die besonderen Möglichkeiten der Regional- und Heimatforschung aufmerksam gemacht, sowie ein entsprechender Lehrgang angeboten. Der Lehrgang »Regional- und Heimatforschung« vermittelt Methoden der Forschung und versteht sich als praxisorientierte Ausbildung. Die Organisation, wie Planung, Einrichtung und Abwicklung erfolgt durch die Museumsmanagement Niederösterreich GmbH in Kooperation mit dem NÖ Landesarchiv, der NÖ Landesbibibliothek und Bildungseinrichtungen wie das BhW (Bildung hat Wert) oder KBW (Katholisches Bildungswerk) Niederösterreich. Die Finanzierung, die Bezahlung der Vortragenden sowie die Vergütung der Organisationskosten werden durch die Kursbeiträge der Teilnehmer und Teilnehmerinnen gesichert. Teilnahmevoraussetzungen sind die technische "Ausrüstung" mit einem Laptop oder Notebook, einer Digitalkamera, einem Netzzugang und Grundkenntnisse in der Computerarbeit. Der Lehrgang wird bei einer Mindestteilnahme von 15 Bewerbern und Berwerberinnen eröffnet, wobei die obere Grenze aus pädagogischen und methodischen Gründen der Effizienz bei 20 Teilnehmern und Teilnehmerinnen liegt.

Es werden 8 Module á 4 UE (Unterrichtseinheiten) und dazu Wahlmodule mit unterschiedlich vielen UE angeboten. Für einen Lehrgangsabschluss bedarf es 38 UE, die sich aus den acht Modulen und ausgewählten Wahlmodulen ergeben. Um die grundlegenden Kenntnisse heimatkundlicher Arbeit zu erweitern, können weitere Wahlmodule gebucht werden, die im Lehrgangspreis nicht inkludiert sind.

Der Lehrgang wird über zwei Semester geführt, mit dem Beginn im Herbst und dem Ende im Herbst des folgenden Jahres. Die Module werden im Abstand von ungefähr einem Monat angeboten. Eine unbedingte Voraussetzung für die Betätigung des Abschlusses ist die Erarbeitung und Präsentation einer Abschlussarbeit. Abb. 13



Abb. 12 Ausbildungsangebot des Museumsmanagements (Museumsmanagement NÖ)





Das Angebot Lehrgang für Regional- und Heimatforschung

Modul 1	Gedruckte und topographische Quellen	4 UE
Modul 2	Kurrent lesen, nicht schreiben	4 UE
Modul 3	Herrschaftliche Quellen	4 UE
Modul 4	Kirchliche Quellen	4 UE
Modul 5	Zeitgeschichtliche Fragestellungen und ausgewählte Quellen	4 UE
Modul 6	Bild, Foto, Film und Tonvorgaben als historische Quellen	4 UE
Modul 7	Historische Quellen sammeln, aufbereiten, auswerten	4 UE
Modul 8	Von der Materialsammlung zum Buch	4 UE
Wahlmodul 1	Einsteigen in die Heimatforschung	4 UE
Wahlmodul 2	Einführungs- und Übungskurs	4 UE
Wahlmodul 3	Einführung in die heimatkundliche Arbeit Teil 2: Römische Geschichte	4 UE
Wahlmodul 4	Winterwanderung zur Ruine Sichtenberg	3 UE
Wahlmodul 5	Besuch im Niederösterreichischen Landesarchiv	2 UE
Wahlmodul 6	Besuch im Diözesanarchiv St. Pölten	2 UE
Wahlmodul 7	Mank– Einführung in eine <i>"junge</i> " Kleinstadt	4 UE
Wahlmodul 8	Opfersteine und Gichtlöcher (Exkursion)	8 UE
Wahlmodul 9	Tipps und Anleitungen zur Abschlussarbeit	4 UE
Wahlmodul 10	Zur <i>"Maurermasta-Luken</i> " bei Kendl (Wanderung)	3 UE

Das Interesse an der Regional- und Heimatforschung erwacht meist durch Fragen zur eigenen Herkunft, zur Geschichte der Familie, zu Lebensbildern von Eltern, Großeltern und anderen Verwandten. Der Kurs vermittelt daher die Grundkenntnisse und wichtigsten Werkzeuge, um selbständige Forschungen starten zu können und insbesondere über die Hausgeschichteforschung zu ortsgeschichtlich-heimatkundliche Forschungen zu kommen. Dazu werden auch Hilfestellungen zur Herausgabe von Beiträgen, Schriften, Fachartikel und Büchern angeboten. Praktische Übungen ergänzen und festigen das erworbene Wissen.

Methodisch werden von den Vortragenden Handreichungen (neudeutsch Handouts) vorbereitet und an die Teilnehmer ausgeschickt. Sie versuchen Antworten auf die Fragen "wie gehe ich vor, wie sammle und verarbeite ich die Daten am besten (EDV-Programme), welche Forschungsstrategien machen Sinn?" zu geben, "welche Quellen sind hilfreich (kirchliche Quellen, grundherrschaftliche Quellen ...), wie komme ich zu diesen (Archive, Internet), was ist beim Lesen und Interpretieren zu beachten?". Das praktische Üben erfolgt beim Suchen von (Internet-)Quellen, Lesen und Auswerten von konkreten Quelleneinträgen im Netz usw. Das Angebot wird mit Hilfe von bereits vorhandenen Handbüchern zum Schriftenlesen, zur Familien- und Heimatforschung, zu Grundlagen der allgemeinen und speziellen Geschichtsforschung erweitert und ergänzt. Abb. 14115116

Besonders wertvoll ist bei den praktischen Einsätzen und Übungen sowie bei der Quellensuche das Angebot der internationalen Archivplattform ICARUS:4 Für die Suche nach Quellen in den Archiven steht ein Österreichisches Archivportal (www.archivnet.at), für die Familien- und Ahnenforscher das Matricula (www.matricula-online.eu), zu der ungeheuren Zahl von Urkunden in Europa und darüber hinaus das MOM (monasterium.net) sowie das rasch wachsende Zeitgeschichteformat der Topothek (topothek.at/de). Dazu kommen die immer umfangreicher werdenden Digitalisate der Landes- und Diözesanarchive, der Österreichischen Nationalbibliothek und internationaler Organisationen. Genannt sei zu Letzteren beispielsweise die Kartendokumentation der gesamten österreichisch-ungarischen Monarchie in der Datenbank Mapire (mapire.eu/de).

Das Angebot im "Netz" wird immer größer und weiter. Laptop, Smartphone, Digitalkamera, Kopierer, wenn's geht ein Digitalkopierer, ermöglichen das Arbeiten zu Hause, zu jeder möglichen Zeit. Man kann mit den Bildern arbeiten – vergrößern, abbilden, belegen, beweisen. Wesentlich ist das Finden

und Wissen wo was sein könnte sowie der Zugang zum Internet (Breitbandausbau). Dennoch, und das muss bestimmend festgehalten werden: Das Internet kann die vielfältige, notwendige und voraussetzende Archivarbeit nicht ersetzen. Die herkömmliche Arbeit des "Heimatforschers" wird sich auch weiterhin im Archiv abspielen. Die Archive öffnen und erschließen sich immer besser und zugänglicher.

Identität und Selbstwert des Forschers Abb. 17

Der Heimatforscher ist heute mit dem Laptop und der Digitalkamera unterwegs. Er bietet seine Forschungen und Erkenntnisse in gut aufbereiteten Büchern, Videos und CDs sowie bei Vorträgen mit dem Beamer an.



Aufforderung (ICARUS 4 all)





Abb. 14 oben links

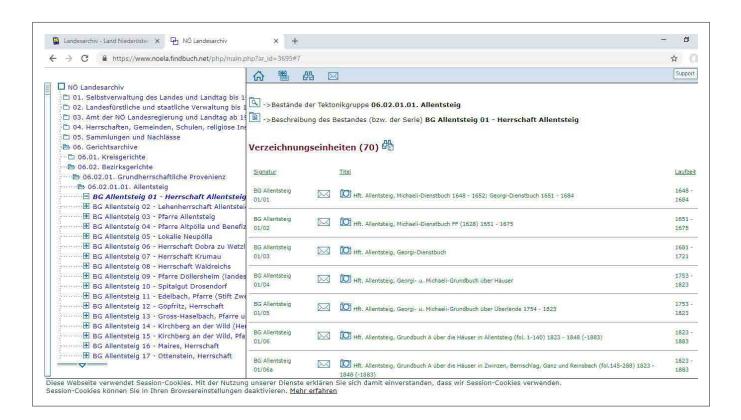
Handbuch für Heimat- und Familienforschung (NÖ Landesarchiv)

Abb. 15 oben rechts

ICARUS – Grundlagen der Regionalforschung im Internet (International Centre for Archival Research)

Abb. 16 unten

Digitalisierte Archivalien im Findbuch (NÖ Landesarchiv)



34

TAGUNGSBAND

HEIMAT ALS AUSSTELLUNG

Dinge deuten und darstellen im Kontext lokaler Musealisierungspraxen

von Dr. Thomas Schindler



Dr. Thomas Schindler

ist Referent für Volkskunde im Bayerischen Nationalmuseum. Nach dem Studium der Europäischen Ethnologie/Kulturwissenschaft, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und Politikwissenschaft in Marburg war er im Universitätsmuseum Marburg, im Schwäbischen Volkskundemuseum Oberschönenfeld, im Germanischen Nationalmuseum sowie im Freilandmuseum Bad Windsheim tätig. Er hat Lehraufträge in Marburg, Würzburg und München. Zudem ist er Vorsitzender der Hessischen Vereinigung für Volkskunde.

Das Phänomen Heimatmuseum ist flächendeckend eine Säule des Kultur- und Unterhaltungsbetriebes. Oft sind diese Museen eng vernetzt mit den lokalen Akteuren aus Heimatforschung, Schulen und anderen Bildungseinrichtungen, auch Vereinen, zusammen mit den örtlichen Kirchen und sonstigen Sehenswürdigkeiten ein Gegenstand touristischer Vermarktungsstrategien und nicht zuletzt eingebettet in den örtlichen Festkalender ("Heimatfest", "Museumsfest", usw.). Dauerhaft zu sehende Ausstellungen in Heimatmuseen sind in aller Regel im doppelten Wortsinn kein Gegenstand überlokaler Betrachtung, sondern entfalten Wirkung(en) – der geringen Reichweite solcher Schauen entsprechend - eher in lokalem Kontext. Für Sonderausstellungen gilt im Prinzip das gleiche, wobei hier die zusätzlichen Ressourcen von Projektpartnern durchaus für gesteigertes mediales und Publikumsinteresse sorgen können. Was also wird als Heimat ausgestellt und wen interessiert dies?1 Hierzu erweist sich zunächst ein Blick in die amtliche Statistik als weiterführend. "Heimat auszustellen" ist ein Anliegen dem sich laut einer Erhebung des Statistischen Bundesamtes in Deutschland rund 3.000 Museen widmen und damit rund 44% aller "ortsund regionalgeschichtlichen" Häuser.² In Bayern waren dies von etwa 1.200 nichtstaatlichen Museen immerhin rund 42%.3 Beide Werte bilden zwar keine absoluten Zahlen ab, weil etwa nicht trennscharf zwischen kulturgeschichtlich und heimats-, orts- und regionalgeschichtlich, auch dezidiert volkskundlich unterschieden wird, doch ist dies auch nicht wesentlich, reflektiert die Zahl eher auf eine Tendenz. Ergänzende Zahlen aus statistischer Sicht sind, dass zwischen dem Jahr 2000 und 2015 rund 25% aller der ca. 9.000 in Deutschland registrierten Sonderausstellungen in den ca. 4.000 Heimat- und Volkskundemuseen zu sehen waren. Setzt man nun diese –bedingt repräsentativen – Zahlen in Bezug zum ebenfalls statistisch erhobenen Besucherzu-

[letzter Zugriff: 3.2.2019].

¹ Vgl. allg. Dagmar Hänel: HeimatMuseum – Aspekte einer komplexen Beziehung. In: Michael Schimek (Hrsg.): Mittendrin. Das Museum in der Gesellschaft: Festschrift für Uwe Meiners. Cloppenburg 2018, S. 83-90; auch: Julia Schulte to Bühne: Heimat und Heimatmuseum. Wie viel Heimat steckt im Museum? In: Michael Schimek (Hrsg.): Mittendrin. Das Museum in der Gesellschaft: Festschrift für Uwe Meiners. Cloppenburg 2018, S. 91-94. 2 vgl. Anja Liersch//Dominik Asef: Bildung und Kultur: Spartenbericht Museen , Bibliothe-ken, Archive, S. 22f; unter: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bildung-ForschungKultur/Kultur/SpartenberichtMuseen5216206179004.pdf? __blob=publicationFile

³ Webinfos zu den Museen, siehe: https://www.museen-in-bayern.de/no_cache/das-museumsportal/museen.html [letzter Zugriff 33.2.2019].

spruch, so wandelt sich deren positive Grundaussage in das Gegenteil, weil nur rund 13% aller erfassten Museumsbesuchenden auf den Museumstyp entfallen.

Unbestritten ist, dass die Anzahl der Museen des – etwas holzschnittartig – skizzierten Spektrums darauf verweist, dass die Musealisierung von ortsbezogener Sachkultur im Sinne von eigenem kulturellem Erbe ein wichtiges Anliegen lokaler Kulturarbeit ist. Damit verbunden ist die Entwicklung in sich schlüssiger eigener Deutungshoheiten, sind eigene inhaltliche Positionierungen, die freilich nicht losgelöst von individuellen Wahrnehmungen und Zuschreibungen der oft nur wenigen aktiven Museumsmachenden ist. Ob solche Museen vor Ort eine hohe Akzeptanz erfahren, als relevante oder überhaupt als kulturelle Akteure wahrgenommen werden, hängt von ganz unterschiedlichen Einflussgrößen ab, die es zu identifizieren gilt.

Was ist Heimat? Eine Frage die abschließend nicht geklärt sondern nur erklärt werden kann. Ist es ein geografischer Ort? Der Geburtsort? Ort der Kindheit und Erwachsenwerdens? Ist es die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe oder einer Nation? Als vage Umschreibung des Gefühls Heimat gilt heute eine "ständig neu zu definierende Nahwelt".4 Diese individuelle Nahwelt unterliegt ganz unterschiedlichen Einflussgrößen, vor allem aber den eigenen Bedürfnisse, Gestaltungs- und Teilhabemöglichkeiten sowie ganz allgemein der Vorstellungen davon. Darauf angesprochen antwortete Martin Wölzmüller als Geschäftsführer des Landesvereins für Heimatpflege darauf, er verstehe Heimat "als Mitwirkungsraum für alle: dass wir diesen nahen Raum, den wir alle bewohnen und belegen, auf eine Art und Weise gestalten, damit er unsere gemeinschaftlichen und manchmal auch unsere individuellen Züge mit trägt."5 Ein Heimatbedürfnis fußt immer auch auf konkreten Erfahrungen. Das bedeutet, dass eine Konzeption von Heimatmuseen nie stringenter. plausibler, wirksamer sein kann, als die Vorstellung, welche die Museumsmachenden als ihrige anbieten und die, die Museumsbesuchende mitbringen.⁶ Das Gefühl Heimat kann nicht oktroyiert werden, was konsequenter Weise auch bedeutet, dass es in musealer Hinsicht im Grunde keine verallgemeinerbare logische Ausstellungs- oder Museumsanordnung geben kann. Heimatmuseen unterliegen dabei ständig, häufig oder selten Neuperspektivierungen, Aushandlungen

und Aneignungen, Abneigungen und freien sowie widersprüchlichen Assoziationen, wobei heutzutage die kritischen Unter- und Zwischentöne zu überwiegen scheinen.

Der folgende Beitrag nähert sich in drei Schritten der Darstellung der Ausstellungstätigkeit von Heimatmuseum. Er widmet sich dieser wichtigen, weil öffentlichkeitswirksamen Ausdrucksformen von materieller Heimatdokumentation und -forschung, und damit auch einem zentralen Narrativ, wofür die Institution als solche steht. Zunächst erfolgt eine Skizzierung des Topos Heimatmuseum in aktuellen Diskursen und medialen wie materiellen Vermittlungen, um gegenwärtigen Wahrnehmungstendenzen Rechnung zu tragen. Daran knüpft die folgende Annäherung an den für den Museumstyp grundlegenden Begriff Heimat an, ohne die Institution weder erklär- noch verstehbar ist. Schließlich werden aktuelle Beispiele lokaler Museumsarbeit als Ausdruck von musealer Kulturarbeit und Heimatforschung vorgestellt.

1. "Heimatmuseum": Öffentliche Diskurse, mediale und materiale Ein- und Zuschreibungen

Als der designierte Bundesinnenminister Horst Seehofer am 12.3.2018 auf der Bundespresskonferenz die Gründung des Heimatministeriums bekanntgab versprach er sich, anstatt sein Ministerium als solches zu benennen sagte er "Heimatmuseum" – den folgenden Spott – vornehmlich in den Social Media,7 wie heute üblich, schloss aus dem Versprecher auf den Charakter des Ministers, dessen angebliche Rückwärtsgewandheit, den nicht mehr zeitgemäß erscheinenden Konservatismus und eine aus der Zeit gefallene politische Schwerpunktsetzung mit verengter nationaler Perspektive. Interessant ist dabei, dass der Begriff Heimatmuseum durchaus derb-humoristische – Reflektionen, Perspektiven und Assoziationen zuließ und in den damals wie heute aktuellen Kommunikationen auch so verstanden wird - der Begriff besitzt also eine diffus-variable Komponente, mit Tendenz ins Negative. Die mit der Begrifflichkeit letztlich verbundene Skepsis scheint auch in der Museumscommunity zu wachsen, was immer wieder dazu führt, dass sich Museen im Zuge von professionell begleiteten oder eigeninitiativen Neukonzeptionen umbenennen.

Das Modellbauunternehmen "kibri" bietet für Hobbykellereisenbahner und Miniaturweltenerschaffende einen "Bausatz mit Kunststoffteilen und Bauanleitung. Fachwerkhaus mit Heimatmuseum im Erdgeschoß. Teil der Gebäudeserie Bad Urach, Modellnummer H0 8473" an. Das Unternehmen setzt damit eine betulich-harmlose Heimatvorstellung als Teil kleinstädtisch-ländlicher Kultur-Infrastrukturen dreidimensi-

⁴ Hermann Bausinger: Kulturelle Identität - Schlagwort und Wirklichkeit, in: Konrad Köstlin u.a. (Hrsg.): Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. Neumünster 1980, S.9-24, bes. S. 20.

⁵ siehe: https://www.fichtelgebirgsmuseum.de/2018/02/heimat-zum-mitmachen-kick-off-veranstaltung-des-projekts-regioident-fichtelgebirge/ [letzter Zugriff 3.2.2019].
6 vgl. Petra Osterrieder: Alltag im Heimatmuseum – Last und Lust? Alltagskultur partizipativerforschen und vermitteln. In: Landesstelle für die Nichtstaatlichen Museen in Bayern (Hrsg.): Volkskunde im Museum. Ein Auslaufmodell? Tagung bayerischer, böhmischer, oberösterrei-chischer und sächsischer Museumsfachleute (Museumsbulletin, 25). München 2017, S. 117-101.

⁷ Bausinger 1980 (Anm. 3), S. 20.

onal in Szene. Der Tübinger Volkskundler Hermann Bausinger beschrieb solche – letztlich auf Mentalitätsfragen zu beziehende und damit immaterielle – Übersetzungsleistungen bereits in den 1970er- und 1980er-Jahren als ein zentrales assoziatives Element von Heimatwahrnehmungen und -zuschreibungen am Beispiel Südwestdeutschlands.8 Ihm zufolge repräsentieren diese Vorstellungen eine zwar schon vergangene, aber noch aus eigener Anschauung bekannte und memorierte überschaubar-kleinstädtisch-dörfliche, handwerklich-bäuerlich geprägte, mitunter eben Fachwerkwelt, die noch bis in die 1950er- und 1960er-Jahren für die meisten Menschen Realität war. "Kibri" spielt mit seinem Modell einerseits mit der Fiktion einer potentiell möglichen lokalen Kulturinstitution, denn es gibt dieses Gebäude als reale Architektur überhaupt nicht im schwäbischen Bad Urach. Darüber hinaus vermittelt die beigestellte Figurengruppe aus Großmutter. Mutter und Kind das Heimatmuseum als intergenerativen Memorial- und Kommunikationsort, als Raum sozialer Beziehungen – die unvollständige Familie mit Kind auf dem Deckel der Verpackungsschachtel ist als Fingerzeig dafür zu deuten, an wen sich dieses Museum wendet. Letztlich fokussiert das Klischee aber auch auf drei Faktoren. die Manfred Seifert zufolge Heimatvorstellungen prägen: Idealisierung der Realität mit konservativen und utopischen Zügen, Emotionalisierung des Lokalen und Regionalen und Ästhetisierung, die für museale Ausdrucksformen nach den intakten schönen und harmonischen Dingen imaginierter Vergangenheiten sucht.9

Und schließlich sind Heimatmuseen Gegenstand breitenöffentlicher Diskurse, die medial begleitet werden: "Heimatmuseen müssen den Staub abschütteln", titelte am 18.4.2017 die Süddeutsche Zeitung: "Es ist einsam geworden in Bayerns Heimatmuseen. Nicht in allen, man muss da differenzieren. Die Mehrzahl der rund 1200 nichtstaatlichen Museen im Freistaat hat einen lokalen oder regionalen Bezug. Darunter gibt es sehr viele Häuser, die sehr gut laufen, etwa, weil sie sich auf ein bestimmtes Thema spezialisiert haben. Sehr oft sehr schlecht läuft es dagegen in kleineren Ortsmuseen, die ein sehr universelles Konzept haben. Eine Statistik gibt es nicht, dass aber das klassische Heimatmuseum kriselt, "diese Beobachtung teile ich", sagt Wolfgang Pledl vom Bayerischen Landesverein für Heimatpflege. [...] "Es gibt fantastische Häuser und es gibt solche, die immer noch in diesem verstaubten Modus arbeiten", sagt auch Astrid Pellengahr, Leiterin der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern. Trotzdem nimmt sie die klassischen Heimatmuseen in Schutz: "Man muss sehen, welche Ressourcen diese Häuser haben, um ihre Visionen in die Praxis

Der vielbeachtete Artikel in der Süddeutschen Zeitung mit durchaus provokanten Positionen dieser zwei zu den wichtigsten Museums(unterstützungs)akteueren und -akteurinnen in Bayern zählenden Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen verdeutlicht, dass musealisierte Heimat längst die Ebene rein akademischer oder kulturpolitischer Zirkel verlassen hat und aus gutem Grund Eingang in den Workflow staatlicher und nichtstaatlicher Stellen gefunden hat. Demnach hat der Zuspruch – ausgedrückt in Besuchendenzahlen – für die zumeist ehrenamtlich geleistete Tätigkeit in und von Heimatmuseen derart abgenommen, dass ein Bedarf für professionelle Unterstützung für die Akteure vor Ort dringender denn je zu sein scheint, was wiederum darauf verweist, dass die Deutung und Darstellung von Heimat in lokalen Museumskontexten auch ein Politikum ist. Das Urteil der Professionals ist freilich nicht gerade zimperlich, sondern zeugt vielmehr von einer offensichtlichen Skepsis am Ist-Zustand, die ins Positive gewendet als aufrüttelnd und zukunftsweisend verstanden werden soll.

2. Heimat museal perspektivieren: Dokumentation, Definition, Forschung

Die bürgerliche Beteiligung am Phänomen der Musealisierung von (Kultur-)Geschichte(n) setzte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Reaktion auf die um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Zuge der Nationenwerdung staatlicherseits betriebene Initiativen wie etwa das 1855 gegründete Bayerische Nationalmuseum in München ein, wie zuletzt Eva Bender am Beispiel Bayerisch-Schwabens aufzeigte. 11 Seit ca. 1880/1900 griffen demnach Bürgerliche die dominierenden musealen Makroperspektiven auf, indem sie diesen in lokalen Museen Mikroperspektiven gegenüber- bzw. zur Seite stellten.

Konjunkturen der Gründung von Heimatmuseen fallen auffälliger Weise oft auf Zeiträume und -punkte gesellschaftlicher

umzusetzen." Letztlich, sagt sie, sei Erfolg immer eine Frage des Konzepts. Die Museen müssten "sich fragen: Ist das ein Ort, wo beliebige Objekte rumstehen oder versteht sich das Museum als dialogischer Ort, der auch der Reflexion der Gegenwart dient." Für Pellengahr ist die Globalisierung nicht nur das Problem des klassischen Heimatmuseums, sondern auch die Lösung: "Durch die Globalisierung ist das Lokale wieder bedeutender geworden", das Museum habe das Potenzial, "ein überschaubarer Raum in einer heute unübersichtlichen Zeit zu sein. "10

⁸ Bausinger 1980 (Anm. 3), S. 20f.

⁹ Vgl. Hänel 2018 (Anm. 1), S. 87.

To zit. nach: https://www.sueddeutsche.de/bayern/geschichte-heimatmuseen-muessen-den-staub-abschuetteln-1.3466437 [letzter Zugriff 3.2.2019].

¹¹ vgl. Eva Bender: Inszenierte Geschichtsbilder . Museale Sinnbildung in Bayerisch-Schwaben vom 19. Jahrhundert bis in die Nachkriegszeit (Bayerische Studien zur Museumsgeschichte, 2). Berlin 2016, S. 33ff.

Unsicherheit oder kulturelle Umbruchsphasen. Sechs Hauptphasen sind auszumachen: 1885-1895 (Industrialisierung, Verstädterung), 1905-1915 (Vorkriegschauvinismus, Patriotismus), 1924-1932 (Kriegsverlust, Konservatismus), 1950-1960er (Integration Flüchtlinge), 1970er (Gemeindereform, Flurbereinigung) und 1990er (Wiedervereinigung). Besondere Erwähnung verdient auch der Umstand, dass mit steigender Allgemeinbildung und zunehmender Freizeit Bürger von sich aus einer Bildungseuphorie verfallen (ab 1970er-Jahre), also erst die Zeit finden, ihr Mitteilungsbedürfnis in ehrenamtlichen Engagements zu kanalisieren. Heute dient der Begriff Heimatmuseum in der Museumshistoriographie zur Klassifizierung einer schon um 1900 zunehmend weniger zu überschauenden Anzahl an kleineren und kleinsten Museen, also ein Spektrum von kleinstädtische Raritätenkabinetten bis hin zu Regionalmuseen.¹²

Der Begriff "Heimatmuseum" löste in dieser Zeit im Sinne einer offenen Sammelbezeichnung den des "Vaterländischen Museums" auf lokaler, auch regionaler Ebene ab, wobei bis auf den engeren geographischen Bezug unklar blieb, was genau ein Heimatmuseum ausmacht, also was diesen Museumstyp von anderen (kultur-)historischen Museen per Definition unterscheidet. Diese Unsicherheit hat sich aber bis heute gehalten. Aktuelle Begriffsdefinition etwa im "Duden" meinen hierzu, das Heimatmuseum sei ein "Museum mit naturkundlichen und kulturgeschichtlichen Sammlungen der engeren Heimat"¹³ – auf der Beschreibung fußt im Übrigen auch der entsprechende Wikipedia-Eintrag. Diese dezidierte Aussage erscheint vordergründig treffend, verblüfft jedoch angesichts ihres verengten Zuschnitts. Aus museologischer Perspektive jedoch, so Karin Ellwanger, ihres Zeichens Direktorin des Instituts für Materielle Kultur in Oldenburg, seien es gerade die auf Heimatdarstellungen fokussierenden Häuser. die zu den "unterforschtesten" Museumstypen überhaupt zählen.¹⁴ Gerade hier wäre anzusetzen, weil der Nachholbedarf besonders hoch erscheint. Ein denkbarer Ansatz könnte dabei die Inwertsetzung der eigenen Sammlung sein, um über die Dokumentation der Objekte einen vertieften Einblick in die Sammlungsgeschichte zu erhalten.

Museumsgründer und -betreiber waren im 19. Jahrhundert und frühen 20. Jahrhundert gründeten zum größten Teil Lehrer, Pfarrer oder andere Beamte, jedenfalls sehr interessierte und hoch motivierte Non-Professionals. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts gibt es aber keine besonders erwähnenswerte soziale Gruppe, die bei solchen Gründungen überproportio-

nal vertreten war bzw. heute ist. Häufig stellten und stellen öffentliche Institutionen Räumlichkeiten, Wasser und Strom, während schon früh Vereine als dauerhafte Träger des Museumsbetriebs und der Sammlungsverwaltung auftreten. Die finanziellen und personellen Reichweiten sind stark eingeschränkt.

Die Sammlungszusammensetzung lokaler Museen spiegelt mitunter unbegrenztes Sammeln meist ohne stringentes oder schriftlich ausgearbeitetes und damit für alle Akteure transparentes Konzept. In der Hauptsache finden sich im Heimatmuseum aber Gebrauchsgegenstände, die aus Lebenszusammenhängen entstammen, naturkundliche Dinge, »Volkskunst«, Handwerksprodukte oder industrielle Massenware; alles im Großen betrachtet Marginalien. 15 Eine zeitliche oder räumliche Eingrenzung des Sammelgebiets erfolgt nicht konsequent: Gesammelt wurde und wird oft nach individuellen Vorlieben und damit "was dazu passt". Den mangels oder nur rudimentär inventarisierten und dann im Wortsinn zahllosen Dingen wird durch den vollzogenen Aufnahmeakt zwar individuell Bedeutung als materielles Kulturerbe, als Informationsträger lokaler oder regionaler historischer oder gegenwartsnaher Narrative zugeschrieben. Doch geht mangels schriftlicher Dokumentation tendenziell auch der nur memorierte (Erwerbs-, Milieu-, Bedeutungs-, Sozial-)Kontext verloren, was dazu führt, dass die Sammlungen extrem von exklusivem ExpertInnenwissen abhängig sind. Kann dieses Wissen nicht mehr abgerufen werden, so bleiben mit den betreffenden Objekten ausgestattete Ausstellungen nicht nur für Außenstehende oft schlicht überreich-abstrakte Objektanhäufungen ohne greifbares. attraktives Narrativ: Szenografische Fokussierungen sind genauso wenig möglich wie didaktische und stringente, nachvollziehbare Hinführungen zu zentralen inhaltlichen Aussagen. Jedenfalls erfahren die Gegenstände in der Fremdwahrnehmung einen totalen Bedeutungsverlust.¹⁶ Als Museumsziel galt (und gilt) es vielen GründerInnen und BetreiberInnen von Heimatmuseen ihre Mitmenschen durch Anschauung an ihre, für allgemein kommunizierbar und rezeptionswürdig angesehen Vorstellungen von Heimatbesinnung, Heimatkenntnis, Heimatfreude und Heimatliebe heranzuführen. Dies führte bereits in der Anfangszeit häufig zu laientheatrigen Inszenierungen. Ansonsten fällt eine eindeutigere wissenschaftliche Bewertung der inhaltlichen Ziele von Heimatmuseen wegen deren Diversität schwer. Normativ sind Heimatmuseen nicht nur Museen im engeren Sinne, sondern Orte der Begegnung und der gemeinsamen Arbeit historisch interessierter Bürger. Sie sind Zentren für

¹² vgl. Olaf Hartung: Kleine deutsche Museumsgeschichte. Von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert. Köln/Weimar/Wien 2010, S. 55-66.

¹³ vgl. https://www.duden.de/suchen/dudenonline/Heimatmuseum [letzter Zugriff: 3.2.2019].

¹⁴ vgl. https://www.swr.de/-/id=21642512/property=download/nid=660374/w7xka0/swr2-wissen-20180614.pdf [letzter zugriff 3.2.2019].

¹⁵ vgl. Oliver Bätz/Udo Gößwald (Hrsg.): Experiment Heimatmuseum. Zur Theorie und Praxis regionaler Museumsarbeit. Marburg 1988.

¹⁶ vgl. allg. Erber-Graiß, M./ Heinisch, S./ Eholt, H. C./ Konrad, H. (Hrsg.): Kult und Kultur des Ausstellens. Beiträge zur Praxis, Theorie und Didaktik des Museums. Wien 1997.

TAGUNGSBAN

kommunikationsorientierte Geschichtsarbeit. Dabei kann potentiell ein konkreterer auch intergenerativer Dialog zwischen Machenden und Besuchenden entstehen, der auf die soziale Vergegenwärtigung der Zukunft zielt: "Nur wer weiß woher er kommt, weiß wohin er will", wie es in Grußworten von Politikern bei Ausstellungeröffnungen oft genug so schön heißt. Bruchstücke von nahweltlicher Geschichte und Gegenwart können im Heimatmuseum zu einem System der Geschichtsverarbeitung kombiniert werden, weshalb Heimatmuseen Orte mit hohem Authentizitätsgrad sein können. In Ausstellungen mit Gegenwartsbezug können die RezipientInnen zugleich Gegenstand der Betrachtung sein, was diesen Effekt noch steigert.

3. Heimat: ein exponierbares Gefühl?

Alle überlieferten Hinterlassenschaften materiellen Charakters erfahren im musealen Kontext eine anlassgebundene Re- und Multi-Kontextualisierung, die erklärend, erzählend, atmosphärisch und inszenatorisch und gestaltet sein sollte. Zumeist überwiegen in Ausstellungen in Heimatmuseen Exponate jüngeren Datums. Konkret handelt es sich oft um zu Sinneinheiten gruppierte Stücke der jeweiligen Eltern-, Groß- oder Urgroßelterngeneration. Die exponierte zeitliche Nähe zur gelebten Gegenwart ist eine verbreitete Praxis heimatmusealer Objektcollagen, die auf gemeinsamen, geteilten Erfahrungen vor Ort fußt und landauf und landab zu ähnlichen Ensembles und ähnlichen inhaltlichen Ableitungen führt. In welchem Heimatmuseum fehlen sie nicht, die Vorkriegs- und Nachkriegsschulklassenzimmereinrichtungen, Schusterwerkstätten, Weltkriegs-Militaria, Zeugnisse des Vereinslebens, Religiöses, Wohneinrichtungsgegenstände des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, vermeintliche "Trachten" oder Versatzstücke davon sowie Kleidung, die auf die 1920er- bis 1950er-Jahre verweisen.

Einerseits repräsentieren diese Stücke für viele Museumsmachenden und Besuchenden noch Selbsterlebtes und bieten aufgrund dessen Kommunikationsanlässe zur Reflektion und Vermittlung eigener Erfahrungen unter quasi-eingeweihten ZeitzeugenexperInnen. Anderseits bieten solche nahweltlich-konnotierten, alltäglichen, didaktisch wenig aufbereiteten vielerorts exponierten Gegenstände und Ensembles aber zu geringen Unterhaltung- oder Bildungsmehrwert, wecken kaum mehr Neugierde und Schaulust, verlieren demgegenüber Anziehungskraft und besitzen ein zu geringes Identifikationspotential für ein nicht eingeweihtes, also vor allem jüngeres Publikum. Erst seit wenigen Jahren kommen in Heimatmuseen auch dingliche Hinterlassenschaften aus der NS-Zeit hinzu, was vielerorts wahrscheinlich mit dem Ableben der letzten Zeitzeugen, der Betroffenen und Belasteten, zu tun haben kann. Denn es gehört eben auch zum Memorieren und Ausstellen der eigenen Nahwelt, dass befremdliche oder widersprüchliche Themen ausgeblendet werden.

Ob es gelingt, wie die eingangs zitierte Astrid Pellengahr meint, mit besonderen thematische Zuspitzungen, echte Attraktionen zu schaffen und ob partizipative Angebote stärkeren Zuspruch generieren ist nicht gesagt, wenngleich es durchaus Best-Practice-Beispiele gibt.¹⁷ Stellvertretend lassen sich in diesem Zusammenhang etwa das mit dem Bayerischen Museumspreis ausgezeichnete Heimatmuseum Vilsbiburg oder das mit dem Schwäbischen Museumspreis ausgezeichnete Heimatmuseum Öttingen nennen, das immer wieder mit einem gegenwartsbezogenen Sonderausstellungsprogramm auf sich aufmerksam zu machen versteht. Gliederungsprinzipien, Orientierungshilfen (ein 'roter Faden') zum selbstschöpfenden Erkenntniserwerb durch Besuchende stehen oft nicht im Vordergrund, vielmehr oszilliert der heimatmuseale Erfahrungsraum zwischen liebevoll gestalteten, durchdachten Arrangements und Rundgängen sowie Objektgruppierungen, die Vorhandenes in Anzahl vergleichend zeigen und den Sammlerstolz der Museumsmachenden in den Ausstellungsraum übersetzt. Der museologische Imperativ (Sammeln, Bewahren, Erforschen, Vermitteln) ist häufig nicht gegeben, bzw. wird als Gesamtes gar nicht erst angestrebt und exponierte Gleichzeitigkeiten sind tendenziell eher in nicht-hauptamtlich geführten Häusern allzu oft die nicht reflektierten Gleichzeitigkeiten von Ungleichzeitigem. Unterstellt werden kann an dieser Stelle also die Exposition als Selbstzweck, die nicht vorrangig als Mittel zum Erkenntnisgewinn für Dritte konzipiert ist, sondern gleichgewichtig die Bedürfnisse der Museumsmachenden repräsentiert.¹⁸ In diesem Zusammenhang wird immer wieder auf die Bedeutung partizipativen Arbeitens verwiesen, damit möglichst Viele der museal Anzusprechenden sich in der Darstellung von Heimat wiederfinden können.¹⁹

¹⁷ Vgl. bsp.: https://www.museen-in-bayern.de/fileadmin/Daten/Ab_2018_Material_Landesstelle/Ver%C3%B6ffentlichungen/Jahresbericht/JB2017_web.pdf, S. 94 [letzter Zugriff 3.2.2019].

¹⁸ Vgl. allg. Martina Eberspächer/Gudrun M. König/Bernhard Tschofen (Hrsg.): Museumsdinge deponieren – exponieren. Köln, Weimar, Wien 2002.

¹⁹ Zu partizipativen Ansätzen vgl. allg. Nina Henning: Sammeln 2000: biographische Ansätze musealen Sammelns. Antworten auf einen Fragebogen. In: Uwe Meiners (Hrsg.): Materielle Kultur. Sammlungs- und Ausstellungsstrategien im historischen Museum (kataloge und Schriften des Museumsdorfes Cloppenburg, 10). Cloppenburg 2002, S. 157-166.

Anstatt eines Fazits

Drei Punkte erscheinen notwendigerweise für die Darstellung von Heimat im Museum verallgemeinerbar:

Theoretischer Überbau von Ausstellungen

Museale Präsentationen sind zeit- und zweckgebunden. Während die Objekte als historische Zeichen der Vielfalt einer Kultur nie unzeitgemäß sind, bedarf die Präsentationsform einer gelegentlichen Neubearbeitung. Gegenwärtig favorisieren Museen entweder ganzheitlich-thematische Präsentation (Objekte werden in Funktionszusammenhängen gezeigt) oder atmosphärisch, assoziative und Geschichtsbilder produzierende Inszenierungen. Die Wahl des Konzepts ist entscheidend hinsichtlich gezielter Besucheransprache und der angestrebten Besucherbindung.

Konkretisierte Ausstellungsansätze

Das in den Objekten codierte Wissen soll zum Ausdruck kommen und für Besuchende praktisch anzueignen sein. Hierzu ist es notwendig, deren kognitive Seite und emotionale Erfahrung anzusprechen. Entscheidend ist der Multiperspektivismus als Leitidee im Umgang mit den Gegenständen. Abhängig vom tatsächlichen Platzangebot sind – thematische, semantisch schlüssige, aber für sich selbst stehende – Module innerhalb der Gesamtpräsentation sinnvoll. Hierdurch werden Besuchende nicht gezwungen eine Dauerausstellung komplett anzusehen, sondern können an den Stellen verweilen, die wirklich von Interesse sind.

Ausstellungen sollten barrierefrei gestaltet sein – allein schon Übersicht und Begehbarkeit erbringen vereinfachte Zugänge und bauen Barrieren ab. Ein modulares Präsentations-Angebot kann den Rahmen für Einzelthemenabwicklungen bilden, die als Gesamtarrangement wiederum über einen roten Faden die Gesamtinszenierung erschließen. Besondere Bedeutung hat deshalb auch die didaktisch abwechslungsreiche Abfolge der Themen im Raum.

Zum Thema Sammlung ist in den letzten Jahren verstärkt das Thema Ent-Sammlung hinzugetreten. Dies meint die Aufgabe von Objekten im Rahmen eines nach transparenten Kriterien durchgeführten und juristisch geprüften Verfahrens. Im Rahmen eines solchermaßen praktizierten Ent-Sammelns bieten sich Diskursräume, die partizipative Ansätze erlauben und damit Museen als durch die Rezipienten mitgestaltbare Einrichtungen anbieten.²⁰

Wahl didaktischer Mittel

Ziel einer ortskundlichen, auf lokale Mikroebenen fokussierenden Ausstellung ist die Vermittlung der Vielfalt an Bedeutungen und Deutungen von Objekten als Objektivationen, die als spezifische Ausdrücke sozialen, kulturellen, politischen oder sonstigen Handelns aufgefasst werden. Übergeordnetes Vermittlungsziel ist individuelle Ansprache der Museumsbesuchenden, die sich – vorrangig, aber stets abhängig von den vorhandenen Objektbeständen, demnach meist auf historischer Folie – als Subjektivation gesellschaftlicher Integration, Sozialisation und Partizipation verstehen. Die Präsentationen sollten gleichfalls selbstschöpfend erfahrbar sein, wie auch Anknüpfungspunkte stringenter Führungslinien für pädagogische Angebote bieten.

Mittels Kontextualisierung müssen Objekte zwar Narrationen erlauben, doch erbringt die Vereinzelung von Stücken auch ein ästhetisches Erlebnis. Leseoptimierte Texte bieten Gelegenheit zur Vertiefung, Medien- oder Hörstationen laden zur aktiven oder passiven Teilhabe ein.

PERSONENGESCHICHTLICHE ZUGÄNGE ZUR HISTORIE

Zur Arbeit der Gesellschaft für Familienforschung in Franken e. V.

von Prof. Dr. Werner Wilhelm Schnabel



Prof. Dr. Werner Wilhelm Schnabel

ist Vorsitzender der Gesellschaft für Familienforschung. Er studierte von 1980 bis1987 Geschichtswissenschaft, Germanistik, Soziologie und Politikwissenschaft an den Universitäten Erlangen-Nürnberg, Zürich und Wien und promovierte 1990 im Fach Bayerische und Fränkische Landesgeschichte. Von 1991 bis 1994 leitete er ein eigenverantwortliches DFG-Projekt zur Erschließung frühneuzeitlicher und moderner Handschriften, war anschließend wissenschaftlicher Angestellter im DFG-Projekt "Zincgref-Edition" und schließlich als Assistent und Oberassistent am Lehrstuhl am Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft in Erlangen tätig. 2000 erfolgte seine Habilitation. Seit 2007 ist er Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft am Department Germanistik und Komparatistik der Friedrich-Alexander-Universität.

2008 übernahm er den Vorsitz der Gesellschaft für Familienforschung in Franken.

Dass Heimatbewusstsein, dass Heimatforschung viel mit der Ausbildung von Identität oder besser von Identitäten zu tun hat; dass das eine auf das andere einwirkt – und zwar in beiden Richtungen –; wie man derlei Prozesse analytisch in den Griff bekommt – das ist im Laufe dieser Tagung eindrucksvoll deutlich geworden. Wie man mit dem offensichtlichen Bedürfnis nach Heimat, Identifizierung und Identität seitens öffentlicher Institutionen umgeht, wie man Sichtweisen und Bewusstseinsbildungsprozesse durch Fortbildungsangebote oder museale Präsentationen unterstützt, vertieft und bewertet, haben wir weiter erfahren. Dass dem bisweilen die Gefahr eines social engineering, einer sozialen Steuerung zugrundeliegt – darüber spricht man im Allgemeinen eher ungern.¹

Was bisher allerdings noch kaum zur Sprache gekommen ist, ist die Art und Weise, wie die Betroffenen selbst kulturelle Zuordnungen entwickeln und pflegen. Wie vergewissern sie sich ihrer selbst? Wie positionieren sie sich in überindividuellen Zusammenhängen? Welche Wege und Verfahrensweisen praktizieren diejenigen, die ihre eigene Identität ja schließlich nicht verordnet, vererbt oder zugeschrieben bekommen, sondern die sie sehr bewusst auch selbst entwickeln?

Denn schließlich stehen vielerlei Identifikationsangebote und Anschlussmöglichkeiten zur Auswahl. Aus ihnen kann man selegieren, man kann sie annehmen oder ablehnen. Manche stehen in Konkurrenz zueinander, andere aber kann man durchaus nebeneinander aktualisieren und in ein spannungsvolles Zusammenspiel bringen. Der berühmte Slogan von "Laptop und Lederhose" markiert genau solche Zusammenhänge, und dass man Wunsiedler, Hochfranke, Oberfranke, Franke, Nordbayer, Bayer, Süddeutscher, Deutscher, Mitteleuropäer und Europäer und am Ende gar Weltbürger gleichzeitig sein kann – das ist ja nichts neues. Allerdings gibt es eben auch viele Situationen, in denen man

Dazu aktuell Francis Fukuyama: Identität. Wie der Verlust der Würde unsere Demokratie gefährdet. Hamburg 2019.

² Schöpfer des Stabreims – allerdings in umgekehrter Reihenfolge – war der damalige Bundespräsident Roman Herzog, der die Formel in einer Münchener Rede vom 12.2.1998 erstmals gebrauchte (Bayerische Staatszeitung vom 10.1.2017; https://www.bayerische-staatszeitung.de/staatszeitung/leben-in-bayern/detailansicht-leben-in-bayern/artikel/laptop-und-lederhose.html).

eine Positionierung gegen alle anderen oder manche von ihnen ausspielen wird. Heimat – das ist ja eben nicht nur das Umfeld im Radius eines Steinwurfes, sondern es ist ein Konzept, das gewissermaßen konzentrische oder auch sich überschneidende Zuordnungen erlaubt. Die Einordnung in einen Bezugshorizont, der als Heimat empfunden wird, hat neben der räumlich-landschaftlichen Komponente, die den Diskurs nahezu alleine beherrscht, durchaus auch milieuspezifische, soziale, sprachliche und weltanschauliche, ja religiös-konfessionelle Dimensionen. Sie kann also etwa eine bestimmte Sprachgemeinschaft oder Landsmannschaft, eine Überzeugungs- oder Interessengemeinschaft, eine soziale Gruppe oder einen Verein, eine Partei oder Kirchengemeinde umfassen – und dies alles in Ein- und Mehrzahl, in engerer oder weiterer Extension. Deshalb gibt es wohl auch kaum jemanden, der exakt das gleiche Identitäts- und Heimatkonzept entwickelt wie sein Nachbar. Geborgen fühlen wir uns allerdings schon, wenn es weitergehende Überschneidungen gibt zwischen den Individuen, die sich für Zugehörigkeit oder Abgrenzung entschieden haben. Damit müssen wir im Wesentlichen zufrieden sein – und sind es in den meisten Fällen ja auch.

Ein Heimatbewusstsein per se ist uns somit wohl kaum in die Wiege gelegt. Vielmehr ist es das Ergebnis einer permanenten Suche nach Gemeinsamkeit, Bindung und mentaler Geborgenheit, nach Vertrautheit mit den Verhältnissen und Zugehörigkeit; ihr gehen durchaus Auswahlprozesse und wertbasierte Entscheidungen voran. Bei vielen Menschen werden solche Selbstvergewisserungs- und Zuordnungsverfahren nicht zuletzt dadurch initiiert und dann auch bewusst verfolgt, dass sie nach ihrer Herkunft fragen. Denn außer Zweifel steht, dass die Positionierung in einer überindividuellen Familiengeschichte einen wesentlichen Faktor persönlicher Standortbestimmung darstellt. Diese ist übrigens durchaus auch als Abgrenzung möglich – denn nicht alles. was die Altvorderen so gemacht haben, nötigt ja jedem einhellige Begeisterung ab. Sowohl im einen wie im anderen Fall muss man sich selbst als eine Person erkennen, die ein Individuum, zugleich aber auch Teil einer historischen Reihe ist. Erst wenn man weiß, wer die eigenen Vorfahren überhaupt waren und wie sie ihr Leben bewältigt haben, kann man fundierter über Spielräume und Möglichkeiten eigener Identität räsonieren.

In einem solchen Überlegungszusammenhang, der früher oder später die meisten von uns beschäftigt, wird die anhaltende Konjunktur des Interesses an Familienforschung in breiten Kreisen erklärbar. Das Klischee des älteren Herrn, der stundenlang in einem nur spärlich geheizten Pfarrhauszimmer sitzt und – misstrauisch beobachtet von der Pfarr-

sekretärin – mehr oder minder verbissen mit dem Finger über jahrhundertealte Kirchenbücher fährt, um sich hin und wieder eine Notiz zu machen; die Vorstellung, dass derselbe Herr aus den gewonnenen Daten dann eine großflächige Ahnentafel in ausgreifender Baumform entwirft, dass er jedem, der es hören will, seine verwickelte Familiengeschichte und seine Abstammung von Karl dem Großen erläutert – und leider auch denen, die das gar nicht interessiert; das Vorurteil, dass die Vertreter eines solch merkwürdigen Hobbys eher in der Vergangenheit als in der Gegenwart leben: derlei Stereotype über die "Geschlechtskranken", über die man sich in manchen Kreisen im Bewusstsein eigener Immunität gerne mokiert, sind nur allzu bekannt. Ohne Zweifel gibt es solche Menschen in der Tat – für die Mehrzahl der heutigen Familienforscher und ihre Vorgehensweise dürften sie aber wenig repräsentativ sein.

Beispielsweise spielen die oft belächelten Besuche in Pfarrämtern heute kaum noch eine große Rolle. Frequentiert werden mittlerweile eher die Archive, in denen die meisten Kirchenbücher heute verwahrt werden. Familienforscher (in den letzten Jahrzehnten übrigens zunehmend auch weiblichen Geschlechts) nutzen rapide wachsende Quellenbestände, die im Internet zur Verfügung gestellt werden – sei es öffentlich und kostenlos, sei es von den Kirchen selbst (gegen Bezahlung) oder von wirtschaftlich agierenden Unternehmen.

Eine Fülle von Blogs dient dem Informationsaustausch zwischen denen, die hier Informationen suchen und sich von Erfahreneren über den Standort von Quellen, über Fragen der Quellenkritik oder über Sachfragen beraten lassen können. Ausgedient haben meist auch Karteikarten oder handschriftliche Aufzeichnungen. Familienforscher von heute sind in der Regel mit dem Laptop unterwegs, und zur Erfassung, Analyse, Kontrolle und Auswertung der Daten bedient man sich oft anspruchsvoller und mächtiger Datenbanksysteme, die speziell auf diesen Zweck zugeschnitten sind. So erfolgt auch die Erstellung der Präsentationsergebnisse als Ausdruck oder als interaktive html-Dateien, ohne dass jemand seine zeichnerischen Fähigkeiten bemühen muss. Die Technikaffinität auch älterer Familienforscher ist tatsächlich frappant und dürfte die Bereitschaft vieler Jüngerer weit übertreffen, sich in Fragen der Datenbanknutzung und der Erstellung von Abfrageroutinen oder die Bewertung von Plausibilitätsprüfungen einzuarbeiten.

Genutzt wird darüber hinaus auch eine mittlerweile schwer überschaubare Fülle an lokal- und regionalbezogener Literatur, die personenbezogene Daten mehr oder minder zuverlässig zusammenstellt und dazu beiträgt, dass nicht jeder immer wieder das Gleiche eruieren muss.

Ziel all dieser Bemühungen ist natürlich zunächst einmal die Erstellung eines Faktengerüsts, das bei der Familienforschung (wie bei jeder historischen Arbeit) unverzichtbar ist. Diese Materialbasis basiert auf Quellenauswertungen, die am Anfang überwiegend auf Standesamtsunterlagen oder kirchlichen Kasualienverzeichnissen beruhen. Oft sind das die am beguemsten zugänglichen Schriftquellen, die familiäre Zusammenhänge und oft auch individuelle Lebensereignisse nicht-prominenter Personen tatsächlich sichtbar machen. Allerdings bildet eine solche Datensammlung nur einen Grundstock für das, worum es bei etwas ambitionierteren Familienforschern eigentlich geht. Denn das dürre Gerüst der Kerndaten wird ja erst dann interessant, wenn man weitergehende Informationen daran anlagern kann. Sie machen aus den bloßen Namen tatsächlich Menschen mit einem gelebten Leben; sie lassen Charaktere erkennbar werden, die vielfältige und oft nicht ganz einfache Erfahrungen gemacht haben. Der eigentliche Wert der Familienforschung ist der, dass sie denen, die sich daran wagen, einen ganz eigenen, empathischen Zugang zur Geschichte von Menschen und Menschengruppen verschafft. Wer sich auf die Quellen und die darin erscheinenden Personen einlässt, wird erkennen. dass seine eigenen Probleme nicht die einzigen in der Welt sind. Denn Menschen der Vergangenheit mussten mit oft wesentlich engeren Handlungsspielräumen zurechtkommen als wir heute. Sie mussten gesellschaftliche Reglementierungen hinnehmen und bittere Erfahrungen machen, von denen die letzten beiden Generationen weitestgehend verschont geblieben sind; für sie waren die Lebensbedingungen oft von einer Härte und die Mühen der Existenzsicherung von einer Bedeutung, die man sich heute nur noch schwer vergegenwärtigen kann. Bemerkenswert ist, dass solche Beobachtungen, die mittels eigener Quellenarbeit eruiert worden sind, einen größeren Erkenntniswert haben als abstrakte Informationen in landläufigen Geschichtsbüchern. Dies gilt umso mehr, als sie Menschen betreffen, ohne die es uns selbst gar nicht geben würde.

So lehren Einsichten in die Schicksale anderer auf der einen Seite Demut und eine gewisse Abkehr von gar zu egozentrischen Standortbestimmungen. Sie lassen die Lebensleistung früherer Generationen im Allgemeinen und einzelner Individuen im Besonderen anerkennen. Zugleich machen sie deutlich – wenn man es etwas aufmüpfiger oder systemkritischer mag –, dass Lebensumstände und Rahmenbedingungen nicht in Fels gehauen sind. Politische Verhältnisse und Rechtsauffassungen oder Wertsysteme weltanschaulicher Art verändern sich beständig, ja sie sind sogar aktiv veränderbar. Sie zeigen uns, dass die Möglichkeiten jedes Menschen zwar eingeschränkt sind oder eingeschränkt werden, dass vorgegebene Strukturen aber eben auch überwindbar,

Fehlentwicklungen korrigierbar sind, Zielvorstellungen umdefiniert werden können.

Es geht hier nicht um Geschichtsdidaktik, nicht um eine Philosophie historischer Erkenntnismöglichkeiten, geschweige denn um eine billige Funktionalisierung dessen, was man aus Geschichte lernen könnte. Sehr wohl aber sind Beobachtungen wie diese ein Plädoyer dafür, auf familien- oder auch personengeschichtliche Interessen nicht vorschnell und hochnäsig herabzuschauen. Vielmehr sollte man sie als reizvolle Einstiegsmöglichkeit in durchaus ernsthaftes historisches Arbeiten bewerten. Die Recherchetätigkeit lehrt eben nicht nur den kritischen Umgang mit Quellen aller Art, sondern führt meist auch zu weitergehenden Überlegungen, die auf dem Vergleich von früher und heute, von anderen und einem selbst beruhen. Das hat einen Bildungswert eigener Art. Hilfreiche Erfahrungen dieser Art ermöglichen auch eine reflektiertere Positionierung im Spannungsfeld von Heimatlichem und Fremdem, von Eigenem und Anderem, ein Nachdenken über Kulturwerte und Beurteilungshorizonte überhaupt.

Und was hat das alles mit der Gesellschaft für Familienforschung in Franken zu tun, die im Untertitel genannt worden ist? Nun – die GFF ist die Institution, in der sich Familien- und Personengeschichtsforscher mit fränkischen Interessen und Arbeitsschwerpunkten selbst organisiert haben. Sie hat es sich zum Ziel gesetzt, personenzentrierte Zugänge zur Geschichte zu pflegen und zu fördern.

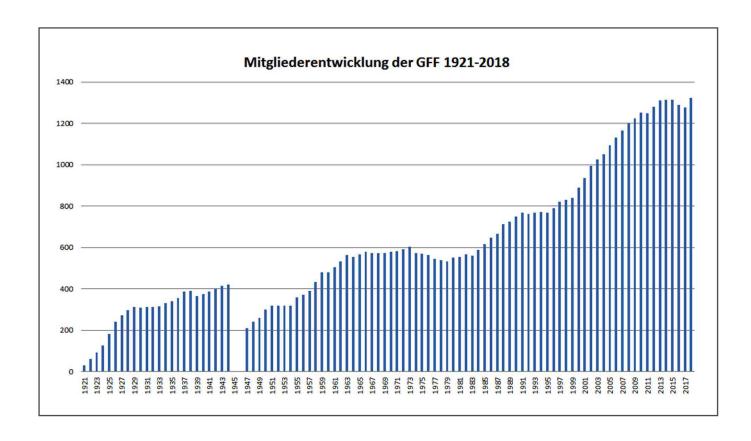
Das tut sie nun bald seit 100
Jahren, denn der gemeinnützige
Verein von heute wurde schon
1921 in Nürnberg gegründet.³
Hier formierte sich – nur unwesentlich nach einem Pendant
in Württemberg – eine zweite
genealogische Regionalgesellschaft in Süddeutschland.
Sie fungierte zunächst noch
als Ortsgruppe des "Roland zu
Dresden", eines überregiona-







³ Einen knappen Überblick über die Geschichte des Vereins (und weitere Literaturhinweise) bietet: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Gesellschaft_f%C3%BCr_Familienforschung_in_Franken. Verwiesen sei zudem auf die ausführliche Chronik der GFF, die zum Vereinsjubiläum 2021 erscheinen wird.



len Vereins, der damals allerorten selbständige regionale Zusammenschlüsse bildete. Diese Affiliation ist deshalb bemerkenswert, weil der "Roland" der erste Verein war, in dem sich dezidiert bürgerlich ausgerichtete Familienforscher formierten. War Genealogie zuvor ein Refugium primär aristokratischer Traditionsbildung und Rechtewahrung gewesen, so wollte nun auch das Bildungsbürgertum und die technische Intelligenz, der die fränkischen Vereinsgründer angehörten, die eigene Herkunft erforschen und dokumentieren. Bezeichnend war dabei nicht zuletzt der Anschluss an Wissenschaftsdisziplinen, die damals allgemein als neu, als erklärungskräftig und zukunftsweisend eingeschätzt wurden. Nicht nur das Entziffern alter Quellen (an die man früher wesentlich schwieriger herankam als heute), sondern auch die Diskussion gesellschaftspolitischer Fragestellungen nahm deshalb einen gewissen Stellenwert ein. Dass die damals oft vorschnell instrumentalisierten Axiome der Vererbungslehre, der Eugenik, der Völker- und Rassenkunde, völkische Fragestellungen überhaupt, Lebensreformbemühungen und politische Instrumentalisierungen in eine Richtung führten, die familiengeschichtliches Arbeiten nach dem Krieg für geraume Zeit diskreditiert haben, ist bekannt. Während der "Roland" im Zuge dieser Entwicklung untergegangen ist, wurde die "Gesellschaft für Familienforschung in Franken" (GFF), die sich bereits 1926 vom Mutterverein gelöst hatte, um regionale Belange besser vertreten zu können, schon Anfang 1946 wiederbelebt.

Wie auch die Fachhistoriographie hat der Verein die Um- und Neuorientierungen historischen Denkens und Einordnens nach dem Krieg mitvollzogen. Dass das lädierte Image der Familienforschung in der Nachkriegszeit nur rund ein Jahrzehnt tatsächlich abschreckend gewirkt hat, zeigt nicht zuletzt die Entwicklung der Mitgliederzahlen der GFF. Es scheint sogar so zu sein, dass der persönliche, personenbezogene Zugang zur Geschichte vom globalen Interesseverlust an historischen Fragestellungen weniger betroffen ist. Denn anders als viele historische Vereine traditioneller Prägung, die seit Jahren über deutliche Mitgliederverluste klagen, hat die GFF im Großen und Ganzen eine sehr erfreuliche Entwicklung zu verzeichnen. Mit über 1320 persönlichen und institutionellen Mitgliedern weltweit ist sie heute eine der größten genealogischen Regionalgesellschaften im deutschsprachigen Raum.

Woran mag das liegen? Es wäre zu vermessen zu behaupten, man könne die Gründe präzise benennen. Aber vielleicht hängt es doch mit dem weitgespannten Angebot zusammen, das der Verein Interessierten und insbesondere seinen Mitgliedern macht und das stets auf eigenes Arbeiten und Mittun ausgerichtet ist. Denn zunächst einmal geht es dem Verein um die Unterstützung von Familienforschern auf allen Ebenen ihrer Tätigkeit. Geholfen wird beim Finden von Quellen, unterstützt wird die Materialaufbereitung, beraten bei sog. "toten Punkten", geboten werden Weiterbildungen zur

Methodik, zur historischen Kontextualisierung und vielfältige Publikationsmöglichkeiten.

Inhaltlich gehen die Interessen der Mitglieder über die Erforschung der eigenen Familie übrigens oft hinaus.4 Historisch gesehen ist es etwa die Exulantenforschung, die vereinsintern einen großen Stellenwert besaß. Denn die Zuwanderung von Glaubensvertriebenen aus den österreichischen Ländern, aus Böhmen, der Oberpfalz und anderen rekatholisierten Gebieten nach dem 30jährigen Krieg ist v.a. für die evangelischen Teile Mittelfrankens von eminenter demographischer Bedeutung gewesen; auch in Oberfranken lassen sich immer wieder entsprechende Nachweise beibringen, die sich in vielen fränkischen Ahnenlisten finden. Die Bevölkerung ganzer Ortschaften nimmt dagegen die Ortsfamilienforschung in den Fokus. Anhand der Strukturierung einschlägiger Arbeiten lassen sich mit ihrer Hilfe rasch ganze Genealogien zusammenstellen. Geradezu statistisch nachvollziehen und auswerten kann man anhand des Materials aber auch die Vernetzung der Bevölkerung durch Heiraten oder Patenschaften, die Konjunktur bestimmter Berufe oder auch Todesursachen. Häuserforschung hingegen geht vom baulichen Bestand einer Gemeinde aus. Sie verfolgt die Besitzwechsel innerhalb und außerhalb einer Familie und kann viele rechtshistorisch interessante Details auftun. vertiefte Einblicke in die Lebensverhältnisse der Hausbewohner bieten. Ein jüngerer Schwerpunkt ist weiter die Erforschung des jüdischen Franken – in Dokumentationen etwa über jüdische Friedhöfe werden nicht nur Baudenkmäler beschrieben, sondern auch die familiären Zusammenhänge der ansässigen Familien und ihre Lebensverhältnissen aufgearbeitet.

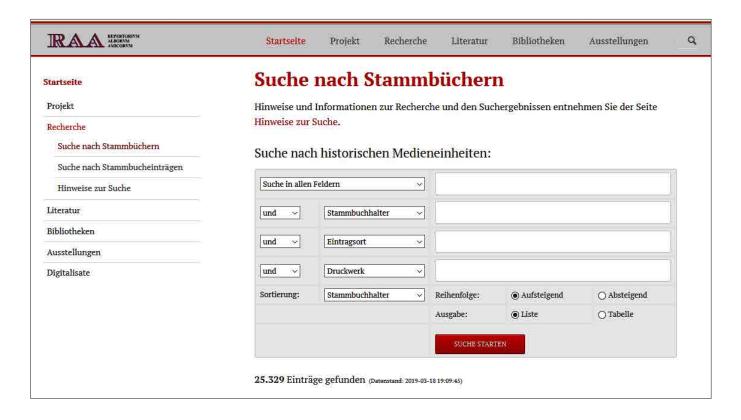
Dass die GFF daneben auch immer wieder wichtige Quellen zur lokalen und regionalen Geschichte publiziert (von Steuerlisten über Mitgliederlisten von Korporationen, über Malefizverzeichnisse bis hin zu Stammbuchauswertungen oder historischen Dokumenten), sei nur am Rande erwähnt. Schließlich geht es ja nicht nur um Personenfolgen, sondern um die Einbettung historischer Personen in die Rahmenbedingungen, mit denen sie zu tun hatten.

In diesen Themenfeldern (und noch etlichen mehr) ist die GFF auf mehreren Vermittlungskanälen tätig. Da ist zunächst der Bereich der persönlichen Kommunikation zwischen Familienforschern, der gefördert wird. In der Geschäftsstelle werden individuelle Beratungen geboten, die auf Fragen und Interessen der Besucher eingehen. Außerdem veranstalten wir regelmäßige Vorträge zu familienforschungsbezogenen und kulturgeschichtlichen Themen. Arbeitsgruppen wie der sog. Computerstammtisch oder der Exulantenkreis widmen sich speziellen Problemen in entspannter Atmosphäre. Um auch Interessierte zu erreichen, die nicht im Nürnberger Raum wohnen, haben sich regionale Stammtische in Oberfranken, Unterfranken und Tauberfranken gebildet. Einmal monatlich treffen sich dort Mitglieder und Nichtmitglieder, um sich auszutauschen und gegenseitig zu helfen. Es ist übrigens gerade der oberfränkische Stammtisch in Marktschorgast, der seit Jahren am stabilsten ist und einen weiten Einzugskreis aufweist. Weiterbildungsveranstaltungen wie Workshops oder Kurse in der Genealogiesoftware GFAhnen - einem der leistungsstärksten deutschsprachigen Programme – finden überwiegend in Nürnberg, bei entsprechender Nachfrage aber auch in den anderen Regierungsbezirken statt.

Relativ ausgeprägt ist die Kommunikation mit Informationssuchenden auf dem Weg über schriftliche Anfragen. Jährlich laufen zwischen 100 und 200 Anfragen – auch aus Übersee – ein. Sie werden auf der Basis der vereinseigenen Unterlagen mit nicht unbeträchtlichen Aufwand von unseren wenigen ehrenamtlichen Mitarbeitern beantwortet. Basis für solche Auskunftstätigkeiten sind in erster Linie die Bestände der Bibliothek und des Archivs der GFF. Die vereinseigene Fachbibliothek umfasst rund 24.000 Medieneinheiten. Mit ihnen wird beileibe nicht nur Franken abgedeckt, sondern weite Teile des deutschen Sprachraums – auch in der Familiengeschichte werden Grenzen ja recht schnell übersprungen. Hilfreich ist das Bemühen, die verwahrten Buchbestände für die Nutzer tiefer zu erschließen als das normalerweise üblich ist. So sind viele Zeitschriften bis auf die Aufsatzebene katalogisiert – man kann im Katalog der Bibliothek also z.B. in immerhin gut 140.000 Aufsatztiteln auch eher abgelegener Periodica recherchieren. Zunehmend werden auch Personenregister wichtiger Veröffentlichungen eingegeben oder übernommen, so dass den Mitgliedern ein umfangreicher kumulierter Index zugänglich gemacht wird, der gezielte Recherchen ermöglicht. Überdies verfügt unsere Sammlung über viele Publikationen, die in Bayern ansonsten kaum greifbar sind – denn etwa Ortsfamilienbücher aus Friesland oder Mecklenburg, die in Kleinstauflagen oder gar als graue Literatur erschienen sind, bilden ja kein genuines Sammelgut großer Bibliotheken im Süden.

Druckwerke sind immer auch andernorts greifbar, sofern sie denn gefunden werden. Hingegen beinhaltet das Archiv der GFF reichhaltiges hand- und maschinenschriftliches Material, das es meist nur einmal gibt. Es stammt sehr häufig aus genealogischen Vor- oder Nachlässen, die dem Verein

⁴ Einen Überblick über die verschiedenen Arbeitsgebiete des Vereins bietet anhand einschlägiger Publikationen die Homepage der GFF: https://www.gf-franken.de/de/publikationen-nach-themen.html.



von Forschern oder deren Familien überlassen werden. Hier kümmert man sich um die konservatorische Bewahrung, zunehmend auch um die Sicherung als Digitalisate, um Erschließung und Zugänglichmachung. Denn es ist ja nicht Sinn der Sache, dass Dinge, die mit Mühe und Kosten schon einmal eruiert und zusammengestellt wurden, immer wieder von neuem recherchiert werden müssen. Vielen unserer Mitglieder ist es eine Genugtuung, dass sie nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere etwas Bleibendes geleistet haben. Die Verbindung zwischen Arbeitsergebnissen und Interessenten herzustellen, sehen wir als wichtige Aufgabe, in die wir viel Zeit und auch einiges Geld investieren. Forschungsergebnisse, die besonders zuverlässig erarbeitet sind und breiteres Interesse verdienen, werden auch in den Druck gebracht. Kleinere Beiträge finden ihren Platz in den jährlich erscheinenden "Blättern für fränkische Familienkunde". Größere Arbeiten erscheinen in mehreren Publikationsreihen – ein bis drei Neuerscheinungen pro Jahr sind die Regel. Im Unterschied zu manchen kommerziellen Angeboten, die alles vervielfältigen, was ihnen angeboten wird, sorgt die GFF für eine nachhaltige redaktionelle Betreuung von Publikationsvorhaben – das ist gerade bei nichtprofessionellen Autoren sehr wichtig. Es werden Korrekturen gelesen, Verbesserungsvorschläge gemacht und durchaus auch redigiert, beachtet wird die Einhaltung wissenschaftlicher Verfahrensweisen und Nachweistechniken – auch wenn manch eilige Autoren das nicht immer sehr goutieren. Natürlich ist die GFF keine Akademie der Wissenschaften –

den Anschluss an die Qualitätsstandards der Wissenschaft, den Austausch mit ihr, im Idealfall die Zusammenarbeit mit ihr suchen wir aber auf jeden Fall. Denn tatsächlich sind viele sorgfältig erhobene Massendaten z.B. für die statistische Auswertung geeignet. Historische Demographie und Regionalgeschichte können sehr wohl von den Arbeitsergebnissen der Familienforscher profitieren, wenn sie denn zuverlässig aufgearbeitet sind. Dass die GFF immer wieder etwa mit der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, mit Stadt- und Gemeindearchiven oder Museen zusammenarbeiten kann, ist ein erfreuliches Ergebnis dieser langfristigen Orientierung an wissenschaftlichen Maßstäben, die sich ja auch herumspricht.

Zugänglichmachung erfolgt übrigens nicht nur im Druck, sondern auch in elektronischer Form und mit gestaffelten Zugangsmöglichkeiten. Öffentlich ist etwa unsere sehr materialreiche Homepage. Neben Informationen zum Verein und seinen Veröffentlichungen gibt es hier zahlreiche Informationsangebote, die der Vernetzung der Familienforscher oder der Informationssuche dienen. So können Mitglieder ihre eigenen Projekte ankündigen und verlinken; Zugänge zu bestimmten Datenbanken werden verwaltet oder manche sogar auf dem vereinseigenen Server betrieben. Die GFF ist etwa einer der Träger des Bayerischen Sterbebilderprojekts, bei dem Totenzettel systematisch digitalisiert und nach bestimmten Kriterien erschlossen werden – eine wichtigeQuellengattung, die ja oft auch Porträtfotos von Personen enthält,

die sonst kaum namhaft geworden sind.5 Über eine halbe Million Scans sind mittlerweile verfügbar. Seit Juli 2018 ist auf dem GFF-Server auch das "Repertorium Alborum Amicorum" gehostet, die weltweit größte vernetzte Datenbank zur Erschließung von Stammbüchern.⁶ Deren Autographen – vom 16. Jahrhundert bis heute - lassen vielfältige Aussagen über soziale Verflechtungen und Wertehorizonte von Haltern und Einträgern zu; es handelt sich um ein Gemeinschaftsprojekt mit der Universität Erlangen-Nürnberg. Weitere Angebote sind in Vorbereitung.

Neuerdings weist die Homepage der GFF auch einen geschlossenen Bereich auf, der nur Mitgliedern zugänglich ist. Hier werden mittlerweile über 635.000 Digitalisate zur Personengeschichte geboten – etwa Nachweiskarteien oder Kirchenbuchregister vieler Pfarreien, die v.a. in den 30er Jahren angelegt wurden – ein Gemeinschaftsprojekt mit dem Landeskirchlichen Archiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Greifbar sind aber auch elektronische Datenressourcen, die die elektronische Suche in Kirchenbüchern ermöglichen. Der Mehrwert für Personengeschichtsforscher ist erheblich – denn für die Recherche muss man eben nicht mehr zwingend nach Nürnberg kommen, sondern kann viele Vorarbeiten zunächst vom heimischen PC aus erledigen.

Aber damit soll die mehr als fragmentarische Vorstellung der Vereinsaktivitäten auch ein Ende haben.7 Zumindest andeutungsweise erkennbar sollte geworden sein, welche Bandbreite familienforscherliche Arbeit heute hat oder zumindest haben kann. Mit der Dokumentation von Quellen und personengeschichtlichen Vernetzungen, mit deren Verortung in kultur- und sozialgeschichtlichen Kontexten sichern die Mitglieder der GFF nicht nur Materialien, die auch von der Fachwissenschaft genutzt werden können. Sie erarbeiten damit zugleich ihre eigene Verortung in historischen Zusammenhängen und Traditionen. Und sie bieten endlich auch anderen die Möglichkeit zu eigenem Anschluss und letztendlich mentaler Zugesellung. Jeder wird sich dabei das Segment der gesellschaftlichen Tradition heraussuchen, das ihm am nächsten liegt.

Ob und inwieweit dies angenommen wird, bleibt natürlich wichtiger Ansatz. Und dass diese Arbeit im wesentlichen "von unten" erwächst und auf eigenen Recherchen beruht – das halten wir auch für den richtigen Weg, dem Bedürfnis nach

jedem selbst überlassen. Aber dass ein solches Angebot der Bewusstmachung generationenübergreifender Zusammenhänge überhaupt gemacht wird, scheint uns immerhin ein

einer Verankerung in historisch gewachsenen Personenverbünden gerecht zu werden. Genealogischen Vereinen kommt in diesem Zusammenhang die Aufgabe zu, einschlägige Quellen und Überlieferungen zu bewahren, zu erschließen und zugänglich zu machen, methodisches Know-how zu vermitteln und seriöse Einordnungsmöglichkeiten anzubieten. Wenn es gelingt, sich dabei nicht nur qualitativ, sondern auch medial auf der Höhe der Standards zu bewegen, die derzeit möglich sind, dann werden sich personengeschichtliche und familienforscherliche Zugänge zur Historie sicher auch weiter erfolgreich im kulturellen Markt der Möglichkeiten behaupten können.

⁵ https://www.gf-franken.de/de/sterbebilderprojekt.html.

⁶ https://raa.gf-franken.de/de/.

⁷ Weitere Beschreibungen laufender Projekte unter https://www.gf-franken.de/de/projekte

HEIMATFORSCHUNG UND INTERNET

eine Auswahl interessanter Angebote

von Horst Gehringer



Horst Gehringer

ist der Archivdirektor des Stadtarchivs
Bamberg. Der Diplom-Archivar (FH) war
von 1990-1991 im Stadtarchiv Bayreuth
und von 1991-2007 im Stadtarchiv
München tätig. Anschließend übernahm
er die Leitung des Staatsarchivs Coburg.
Er publiziert zu Themen wie Archivierung
digitaler Unterlagen, Anwendung im Archivwesen und ist Schriftleiter der "Berichte
des Historischen Vereins Bamberg". Ebenso
ist er stellvertretender Vorsitzender der
Bundeskonferenz Kommunalarchive (BKK)
beim Deutschen Städtetag und Leitung des
Unterausschusses IT der BKK.

Bavarikon¹

"König Ludwig II., Albrecht Dürer, Karl Valentin und andere bayerische Heroen leben im Internet und per App weiter" – so lautete eine Pressemitteilung des Bayerischen Rundfunks vom 07. März 2014. Dahinter verbarg sich die Vorstellung eines Projekts der Bayerischen Staatsbibliothek, Kunst-, Kultur- und Wissensschätze aus bayerischen Einrichtungen ins Netz zu bringen und dort in digitaler Form zu präsentieren als Website wie auch als App für Smartphones. Der Startschuss für das Projekt fiel dann im September 2012. Die Technische Umsetzung und Projektleitung liegen bei der Bayerischen Staatsbibliothek in Zusammenarbeit mit dem Leibniz-Rechenzentrum der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Es geht um die Bereitstellung mehrerer tausend digitalisierter Archivalien, Handschriften, Gemälde und Museumsobjekte. Dazu kommen Datensätze zu Schlössern und Burgen bis hin zu Karten und Fotografien sowie Informationen zu Orten, Institutionen und Personen und um Abbildungen von Objekten, Gemälden und Texten aus dem bayerischen Kulturraum.

Gleich auf der Startseite mit dem Titel "bavarikon – Kultur und Wissensschätze Bayerns" ist eine Suchfunktion untergebracht, mit der man ohne weitere Umwege zum Ziel kommen kann. Die Suche lässt sich aber auch in jede erdenkliche Richtung verfeinern, zum Beispiel mit speziellen Suchen zu Objekten, Orten, Karten und Personen.

"Glanzlichter" nennen die Macher von Bavarikon eine Bilderleiste mit besonders herausragenden Objekten wie dem Schloss Neuschwanstein oder der Kaiserburg Nürnberg. Gemälde und Zeichnungen, Handschriften, Urkunden, Kupferstiche sowie Karten aus dem reichen kulturellen Erbe Bayerns und seiner Regionen finden sich in der Slideshow.

Historischer Atlas von Bayern²

Der Historische Atlas von Bayern ist eine historisch-topographische Landesbeschreibung Bayerns. Darin wird die

¹ https://www.bavarikon.de/ <11.03.2019>.

² http://www.kbl.badw.de/historischer-atlas.html <11.03.2019>.

Besitz-, Herrschafts- und Verwaltungsstruktur des gesamten Landes vom Mittelalter bis zur neuesten Zeit statistisch dargestellt und kartographisch dokumentiert. Die Bearbeitung des Atlas erfolgt in Einzelbänden, die im altbayerischen Teil die Regierungsbezirke Oberbayern, Niederbayern und Oberpfalz umfassen gemäß der alten, um 1800 geltenden Landgerichtseinteilung. In den schwäbischen und fränkischen Landesteilen folgt die Einteilung der neueren Landkreisorganisation, wie sie bis 1972 bestand. Die Kommission für bayerische Landesgeschichte übernahm 1948 von dem bereits 1906 gegründeten Verein die Herausgabe des Historischen Atlas von Bayern. Der überwiegende Teil Bayerns ist bereits bearbeitet worden. Die noch ausstehenden Gebiete befinden sich in Vorbereitung. Das Digitalisierungszentrum der Bayerischen Staatsbibliothek hat in Zusammenarbeit mit der Kommission für bayerische Landesgeschichte vereinbart, die vergriffenen Bände des Historischen Atlas einschließlich der farbigen Karten und Abbildungen zu digitalisieren und kostenlos zur Verfügung zu stellen.3

Quellen zum bayerischen Parlamentarismus

Das Angebot digitalisierter Quellen umfasst auch Quellen und Untersuchung zum bayerischen Parlamentarismus. die über die Bayerische Landesbibliothek Online (BLO), das Portal zu Geschichte und Kultur des Freistaats Bayern⁴ erreichbar sind. Neben der Edition der Landtagshandlungen des bayerischen Herzogtums bzw. Kurfürstentums von Franz Krenner (1762-1819)⁵ geht es dabei um die stenographischen Berichte des bayerischen Landtags von 1919 bis 1933⁶ sowie für die Jahre seit 1946.⁷ Die Sach- und Sprecherindices wurden dabei vollständig erfasst, so dass die Suche direkt auf das digitale Bild der Seite führt. Als Beispiel mag hier die Suche nach dem Begriff Verfassung im Jahr 1919 im Sachregister genügen, das über die mit einem Link verbundene Fundstelle direkt auf die Seite in den Bericht führt.

Weiterhin sind bei der Bayerischen Landesbibliothek online zu nennen, digitalisierte bildliche bzw. kartographische Quellen. Zusätzlich zu den Karten des Historischen Atlas Bayern wurden aus den Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek noch rund 700 Blätter an historischen Karten ausgewählt sowie ferner die etwa 2400 Ortsblätter der Katasteruraufnahme des 19. Jahrhunderts des Bayerischen Landesamtes

für Vermessung und Geoinformation.8 Eine Auswahl, die auch laufend ergänzt wird, ist in der BLO zugänglich. Das Königreich Bayern wurde im 19. Jahrhundert erstmals kartographisch erfasst. Innerhalb der aus fiskalischen Gründen erfolgten Katastervermessung entstanden zwischen 1808 und 1853 rund 22.000 Flurkarten im Maßstab 1:5.000. von denen 2.400 in der BLO publiziert sind.9 Eine Suche nach Regionen und einzelnen Orten ist ebenso möglich wie die direkte Bestellung der Karten beim Landesamt für Vermessung und Geoinformation. Neben den Katasteruraufnahmen wurde das Land auch topographisch aufgenommen. Dazu wurden die sog. Urpositionsblätter im Maßstab 1:25.000 angefertigt, von denen über 900 hier digital verfügbar sind.

Für den Zugriff auf die Informationen sind die einzelnen Module der BLO über eine Orts- und Personendatenbank erschlossen, die gleichsam das Rückgrat für das Informationsretrieval darstellt. In der Ortsdatenbank sind die Ortsnamen aller Bände des Historischen Atlas von Bayern der Reihen Altbayern und Schwaben ausgewertet und insgesamt die Ortsnamen mit anderen Angeboten – entweder dem Historischen Atlas von Bayern, der digitalisierten Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, dem OPAC Gateway des Bayerischen Verbundkataloges, der Klosterdatenbank des Hauses der Bayerischen Geschichte sowie dem Portal Museen in Bayern der Landesstelle für die Nichtstaatlichen Museen verknüpft.

Historisches Lexikon

Ein zentrales wissenschaftliches Nachschlagewerk stellt das ausschließelich online erscheinende Historische Lexikon dar. 10 So werden dem Leser etwas des Artikels von Bernhard Grau über die Revolution 1918/19¹¹ neben Links zu verwandten Themen auch themenbezogen Quellen zu dem jeweiligen Artikel angeboten.

Für die Heimatforschung von erheblicher Relevanz sind Zeitungsbestände, die zudem wegen ihres problematischen Erhaltungszustandes strikten Benutzungsbeschränkungen unterliegen. 12 Sie stellen einen ebenso wichtigen wie derzeit noch zu wenig genutzten Bereich dar. Dies ist vor allem für die schulische Beschäftigung mit Geschichte relevant, weil vor dem Hintergrund der Oberstufenreform, verstärkt Seminarfächer mit entsprechenden Arbeiten im Lehrplan erscheinen. Die gezielte Auswertung gedruckter Quellen ist dabei

³ http://www.kbl.badw.de/historischer-atlas/die-baende.html <11.03.2019>

⁴ https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/ <11.03.2019>.

⁵ https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/landtag1429-1513 <11.03.2019>.

⁶ https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/landtag1919-1933 <11.03.2019>.

le-seit-1946<11.03.2019>.

⁷ https://www.baverische-landesbibliothek-online.de/landtagsprotokol-

⁸ https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/ortsblaetter <11.03.2019>

⁹ https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/urpositionsblaetter <11.03.2019>.

¹⁰ https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Hauptseite2018?title=Hauptseite 12.03.2009).

¹¹ http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel 44332 (12.03.2009)

¹² https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/schwerpunkte#Zeitungen

für das Lernziel oft hilfreicher und weniger zeitaufwendig als die Lektüre ungedruckter Unterlagen in den Archiven. Die BLO ist modular aufgebaut und kann daher auch entsprechend erweitert werden. Landesgeschichte, Volkskunde, Kunstgeschichte und Sprachwissenschaft arbeiten unter Vorsitz des Münchner Landeshistorikers Ferdinand Kramer interdisziplinär zusammen und erweitern das Angebot. Dass dabei insbesondere die Zusammenarbeit mit der Sprachwissenschaft gerade für die Heimatforschung interessante Ergebnisse liefert, zeigt neben dem Schwäbischen Wörterbuch Hermann Fischers die digitale Bereitstellung des Bayerischen Wörterbuchs von Johann Andreas Schmeller. ¹³

Weitere Portale

Seit etwa 15 Jahren setzt sich die Vorstellung durch, dass Archive die in eigenen Online-Informationssystemen gespeicherten Erschließungsdaten und Digitalisate nicht mehr auf sich allein gestellt, sondern im Verbund anbieten. Solche Online-Portale funktionieren letztlich institutionenübergreifen oder spartenübergreifen oder regionenübergreifend, im Idealfall als Kombination aus den genannten Kriterien. Darum wird es im Folgenden gehen.

Europeana

Die Europeana¹⁴ ist eine virtuelle Bibliothek, die einer breiten Öffentlichkeit das wissenschaftliche und kulturelle Erbe Europas von der Vor- und Frühgeschichte bis in die Gegenwart in Form von Bild-, Text-, Ton- und Video-Dateien zugänglich machen soll. Als deutschen Beitrag beschloss die Bundesregierung am 2. Dezember 2009, eine Deutsche Digitale Bibliothek (DDB)¹⁵ zu schaffen.

Europeana ermöglicht den Zugang zu verschiedenen Inhaltstypen, die von den angeschlossenen europäischen Institutionen zur Verfügung gestellt werden. Die Entscheidung darüber, welche Objekte digitalisiert werden, liegt bei der Organisation, die das Material besitzt. Im Gegensatz etwa zur Deutschen Digitalen Bibliothek konzentriert sich die Europeana auf digitalisiertes Kulturgut. Die Digitalisate sind auch nicht auf einem zentralen Computer gespeichert, sondern verbleiben bei der jeweiligen kulturellen Institution und deren Netzwerk. Europeana sammelt lediglich die Kontextinformationen (Metadaten) der verfügbaren Objekte, einschließlich kleiner Bilder. Nutzer können auf Europeana diese kontextuellen Informationen durchsuchen. Haben sie gefunden, wonach sie gesucht haben, ist über einen Link die Weiterleitung auf die Seite möglich, die das originale Objekt hält. Das erschlossene Material, also die Meta- oder

Beschreibungsdaten, unterliegt keiner urheberrechtlichen Beschränkung, so dass es für wissenschaftliche oder Bildungszwecke frei genutzt werden kann. Da sich die Digitalisierungs- und Katalogisierungsprinzipien der europäischen Staaten und innerhalb eines Landes dann möglicherweise auch noch die der angeschlossenen kulturellen Institutionen (Bibliotheken, Museen, Archive und audiovisuelle Kollektionen) unterscheiden, werden die Inhalte einheitlich nach dem Europeana Semantic Elements Standard erfasst, um sie durchsuchbar zu machen. Dieser Metadaten-Standard stellt einen kleinsten gemeinsamen Nenner für die Integration der verschiedenen Typen digitalen Inhalts dar. Durch die geplante Einführung eines reichhaltigeren Metadaten-Standards – des Europeana Data Model – sollen den Nutzern bessere Suchmöglichkeiten bereitgestellt werden.

Eine Recherche etwa nach "Erster Weltkrieg"¹⁶ lässt sich mit Filtern nach Text, Bild, Ton und Video bestimmten Quellentypen zuordnen.

Deutsche Digitale Bibliothek

Die Deutsche Digitale Bibliothek (DDB) ¹⁷ ist eine digitale Bibliothek, die 30.000 deutsche Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen vernetzen und über eine gemeinsame Plattform öffentlich zugänglich machen soll. Eine Beta-Version des Portals mit nach eigenen Angaben ca. 5,6 Millionen Objekten ging am 28. November 2012 online, die erste Vollversion wurde am 31. März 2014 freigeschaltet. Die DDB soll auf europäischer Ebene in die Europeana integriert werden. Die Errichtung der DDB geht auf einen Beschluss der Bundesregierung vom 2. Dezember 2009 zurück, erhielt mit 8. Mill. Euro aus dem Konjunkturpaket II eine Anschubfinanzierung und wird seit 2011 je zur Hälfte von Bund und Ländern mit einem Volumen von insgesamt bis zu 2,6 Mill. Euro pro Jahr getragen. Der technische Aufbau der Deutschen Digitalen Bibliothek wurde koordinierend an das Fraunhofer-Institut für Intelligente Analyse- und Informationssysteme (IAIS) vergeben, das mit Partnern das Konzept und die Umsetzung durchführen soll. Die offizielle Freischaltung der Beta-Version für die Allgemeinheit erfolgte am 28. November 2012 im Rahmen einer Pressekonferenz im Alten Museum in Berlin. In dieser Testphase für das geplante "Zugangsportal zu Kultur und Wissen" bot die DDB zunächst Zugriff auf etwa 5,6 Millionen Datensätze. Sie stammen aus rund 90 Kulturund Wissenschaftseinrichtungen wie Museen, Archiven oder Bibliotheken. Es ist vorgesehen, dass sich insgesamt bis zu 30.000 Einrichtungen an dem Netzwerk beteiligen. Als Ende

¹³ https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/schmeller (12.03.2009)

¹⁴ https://www.europeana.eu/portal/de (11.03.2019).

¹⁵ https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/ (11.03.2019)

¹⁶ https://www.europeana.eu/portal/en/collections/world-war-I (11.03.2019).

¹⁷ https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/ (11.03.2019).

März 2014 die erste Vollversion der DDB veröffentlicht wurde, kooperierten etwa 2.100 Einrichtungen mit der DDB. In dieser digitalen Bibliothek sollen Kopien von Büchern, Werken der bildenden Kunst, Noten, Musik und Filmen allen Bürgern angeboten werden. Diese Einrichtung soll den Zugang zu freiem Kulturgut ermöglichen und nach den Katastrophen von Köln und Weimar dem Schutz dieses Kulturguts dienen. Wichtig ist, dass der Benutzer zu der Institution, bei der die Digitalisate lagern, weitergeleitet wird, weil nur dort die Bestellung und die Sicherung der Nutzungsrechte gewährleistet ist.

Archivportal D

Unter der Adresse www.archivportal-d.de gibt es seit dem 24. September 2014 ein deutsches Archivportal. Es ist ein kostenloser Zugang zu Archivinformationen und Archivgut auf nationaler Ebene und hat im Moment rund 5 Millionen Datensätze von 35 beteiligten Archiven. Ohne die Deutsche Digitale Bibliothek aber ist dieses Portal nicht denkbar. Das bezieht sich auch die sachliche Verknüpfung, aber wohl noch mehr auf die technische, organisatorische und wirtschaftliche Einbettung dieses Archivsparten-Portals in die DDB-Strukturen.

Recherchemöglichkeiten: Die Datenbasis und die Datenhaltung des Archivportals D und der DDB sind gemeinsam, wobei für das Archivportal D eine eigene Benutzeroberfläche entwickelt wurde für die darin verzeichneten Archivbestände nach dem Prinzip "gleiche Daten, unterschiedliche Zugänge". Im Archivportal D sind die spartenspezifischen Anforderungen stärker ausgeprägt als in den Strukturen der DDB, die sich ja über kulturgutbewahrende Sparten (Archiv, Bibliothek, Museum) erstreckt.

Solche Unterschiede sind zum Beispiel gegeben in der hierarchischen Struktur archivischer Erschließungsinformationen angefangen von den einzelnen Archiven über die Anordnung der Bestände bis hin zu den Archivalieneinheiten, die bei der Recherche berücksichtigt werden müssen. Ferner geht es bei der DDB primär um den Verweis auf digitale Objekte, während bei den Archiven die Erschließungsinformation, also die bei der Verzeichnung gewonnenen Metadaten, jenseits des primär Digitalen einen Informationswert besitzen. Daraus resultiert dann auch eine andere Benutzerführung, die bereits auf der Startseite des Archivportals-D deutlich wird, die nach Archivsparten und Bundesländern bzw. auch nach einem alphabetischen Index differenziert. Der von Google her bekannte Suchschlitz ist zwar auch vorhanden, tritt aber zumindest von der Recherchestrategie in den Hintergrund.

Dieses Archivportal-D wird im Rahmen eines DFG-Projekts entwickelt unter der Gesamtverantwortung des Landesarchivs Baden-Württemberg mit dem Forschungs- und Innovationszentrum Karlsruhe, das auch die DDB betreut sowie der Archivschule Marburg, dem Landesarchiv Nordrhein-Westfalen und dem Sächsischen Staatsarchiv.

Der nächste Schritt ist jetzt insbesondere der Import weiterer Daten aus den Archiven. Dabei muss ein Kooperationsvertrag abgeschlossen werden. Außerdem ist zu berücksichtigen, dass die einzelnen Archive ihre Daten sachlich-logisch und auch technisch völlig heterogen verzeichnen. Weder gibt es im Archivbereich ein verbindliches Regelwerk wie bei den Bibliotheken noch gibt es eine einheitliche Erschließungssoftware, die die Daten für dieses Archivportal-D in der gewünschten Form anliefert.

Zu diesem Zweck hat sich international ein Austauschformat mit Namen EAD durchgesetzt. Dabei handelt es sich um einen internationalen Standard zur Beschreibung mehrstufiger archivischer Erschließungsinformationen, der in den USA entwickelt wurde. In einem Subset, einer Art "Unterdialekt" existiert eine Art Profil EAD (DDB), die die unterschiedliche EAD-Ausprägung gleichsam übersetzt und in die DDB importiert.

Wenn also nun ein Archiv über eine Exportschnittstelle seines Archivinformationssystems Verzeichnungsdaten liefert, können diese Daten aus einem Datenformat in ein anderes Zielformat übertragen werden. Dieser Prozess des sog. Mapping erfordert Aufwand und Koordinierung, kann aber durch Standardisierung bei der archivischen Erschlie-Bungsarbeit und durch Druck auf die Softwareherstellung, eine EAD-Schnittstelle bereit zu stellen reduziert werden. Wenn ein solches Datenpaket von einem Archiv an die DDB kommt, ist es automatisch auch im Archivportal D bzw. über die DDB auch im Portal Europeana bzw. im Archivportal Europa. Die einzelnen Portale verfügen damit über Schnittmengen und Synergieeffekte, ohne auf die spezifischen Eigenheiten zu verzichten.

Für alle Archive gibt es die Möglichkeit, gemäß einem festen Ablaufschema sich bei der DDB zu registrieren und dann ihre Daten entsprechend für das Archivportal D und die DDB zur Verfügung zu stellen.

Zum Schluss sei noch ein völlig anderer Bereich zumindest kurz gestreift, nämlich die Archivierung digitaler Verwaltungsinformationen für die Personenforschung. Eher am Rand spielten bisher die Personenstandsunterlagen in der historisch-wissenschaftlichen Sozialgeschichte wie auch in der Familienforschung eine Rolle, obwohl sie seit 1876 in den bayerischen Gemeinden zentrale Unterlagen darstellen. Mit dem Personenstandsrechtsreformgesetz von 2009 und

noch einmal Anfang des Jahres 2014 geändert, stehen diese Quellen nun der Forschung zur Verfügung.

Zunächst einmal liegen in den mehr als 1.100 Standesämtern der 2.056 bayerischen Gemeinden die Geburts-, Ehebzw. Lebenspartnerschafts- und Sterberegister als analoge Amtsbücher vor. Sie werden ergänzt durch Sammelakten, in die alle den Registereintrag vorbereitenden Unterlagen einsortiert werden.

Mit der neuen Rechtsgrundlage von 2009 wurden nun Fortführungsfristen eingeführt, nach deren Ablauf diese Unterlagen ausgesondert werden müssen, d.h. es erfolgt ihre Anbietung an das zuständige. Nun führen die Standesämter die Register in zweifacher Ausfertigung. Die aus Sicherungsgründen angelegten Zweitschriften gehen bei kreisangehörigen Gemeinden an die Standesamtsaufsicht im Landratsamt. Während Erstregister und Sammelakten also kommunales Archivgut sind und im zuständigen Kommunalarchiv aufbewahrt werden müssen, falls die Archivwürdigkeit von Sammelakten nicht verneint würde, sind die Zweitschrift bei kreisangehörigen Gemeinden über die Landratsämter abgabepflichtig in die Staatsarchive.

Die Fortführungsfristen betragen bei Sterberegistern 30, bei Heirat- und Lebenspartnerschaftsregister 80 und bei Geburtsregistern 110 Jahre. Insofern sind also erhebliche Mengen an Unterlagen inzwischen abgabepflichtig geworden – und nicht nur das. Sie unterliegen nach Ablauf dieser Fristen auch dem Archivrecht, scheiden also aus dem Personenstandsrecht aus und unterliegen jetzt den Vorschriften der Archivgesetze, bei uns also jenen des Bayerischen Archivgesetzes.

Die Bedeutung dieser Unterlagen in rechtlicher und historischer Hinsicht ist sicher unbestritten. Eine neue Herausforderung aber tritt nun auf die Tagesordnung mit der gesetzlichen Bestimmung, dass all diese genannten Register am Jahresbeginn 2014 nur noch in digitaler Form geführt werden dürfen. Die Zeit der analogen Standesamtsregister ist also bereits über ein Jahr vorbei. Damit stellt sich die Problematik der Archivierung elektronischer Unterlagen ganz massiv, die von den nunmehr elektronischen Personenstandsregistern über eine Schnittstelle an die zuständigen Archive abgegeben werden müssen.

Genau diese Schnittstelle aber ist im Moment noch in der Diskussion. Von der Innenministerkonferenz erhielten die Archivreferentenkonferenz des Bundes und der Länder sowie die Bundeskonferenz Kommunalarchive (BKK) den Auftrag, hier eine Schnittstelle zu erarbeiten. Der Unterausschuss IT hat diese Schnittstelle vorgelegt und harrt jetzt des Entscheidungsprozesses, an dessen Ende die Zertifizierung und Inkraftsetzung der Schnittstelle sowie die Implementierung in die Standesamtssoftware stehen muss.

Fazit

Die Standesämter und ihre Unterlagen, darüber hinaus aber alle Unterlagen, die in Form digitaler Akten, Datenbanke, Websites, Geoinformationssystemen usw. produziert werden, müssen in den Focus eines jeden mit Archivarbeit im kommunalen und staatlichen Bereich Befassten rücken. Dies gilt für den kommunalen Bereich noch viel dringender, weil hier fast alle Gemeinden mit Standesamtsunterlagen zu tun haben und diese jetzt unter das Archivrecht fallen. Von den 2.056 Gemeinden in Bayern aber haben die wenigsten ein Archiv, geschweige denn eine rechtsgültige Archivsatzung. Hinzu kommt jetzt die noch einmal potenzierte Anforderung bezüglich der digitalen Archivierung von Unterlagen, die es in papiergebundener Form gar nicht mehr gibt. Höchste Zeit also zu handeln bezüglich der Rechtssicherheit, der Datensicherheit, des Datenschutzes und einer entsprechenden auch im kommunalen Archiv notwendigen Archivsoftware – und ganz besonders zu betonen einer vernünftigen Finanzausstattung. Denn all dies wird Geld kosten, weil elektronische Daten durch ihre fortlaufende Überprüfung und in periodischen Abständen notwendige Konvertierung auf neue Formate in Zukunft mit Sicherheit Haushaltsmittel und Personal binden werden.

AUTORENVERZEICHNIS

Textbeiträge



Prof. Dr. Günter Dippold Bezirk Oberfranken Kultur und Heimatpflege Ludwigstraße 20 D-95444 Bayreuth www.bezirk-oberfranken.de



Dr. Thomas Schindler, Konservator Referent für Volkskunde Deutsches Hafnerarchiv Bayerisches Nationalmuseum Prinzregentenstraße 3 D-80538 München



Prof. Dr. Bärbel Kerkhoff-Hader Europäische Ethnologie Otto-Friedrich-Universität Am Kranen 12 D-96045 Bamberg



Prof. Dr. Werner Wilhelm Schnabel
Dep. Germanistik und Komparatistik
Bismarckstraße 1
D-91054 Erlangen
09131 85-29126
werner.w.schnabel@fau.de



Mag. Phil. Siegfried Kristöfl Fischer-Colbrie-Straße 2 A-4550 Kremsmünster siegfried@kristoefl.at



Horst Gehringer Stadtarchiv Bamberg Untere Sandstraße 30a D-96049 Bamberg



Dr. Gerhad Floßmann Bahnhofstraße 23 A-3382 Loosdorf Österreich

Bei der Erstellung des Bandes wurde mit großer Sorgfalt vorgegangen; trotzdem lassen sich Fehler nie vollständig ausschießen, Autoren und Herausgeber können für fehlerhafte Angaben und deren Folgen weder eine juristische Verantwortung noch irgendeine Haftung übernehmen. Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des jeweiligen Autors unzulässig und strafbar.

© 2019 Fichtelgebirgsmuseum Wunsiedel, Wunsiedel

Fichtelgebirgsmuseum Wunsiedel im Sigmund-Wann-Spital I Spitalhof 5-7 95632 Wunsiedel Museumsleitung: Dr. Sabine Zehentmeier-Lang Readaktion: Sindy Winkler T 09232 - 2032 E-Mail: info@fichtelgebirgsmuseum.de www.fichtelgebirgsmuseum.de

Fichtelgebirgsmuseum Wunsiedel Spitalhof 5-7 | 95632 Wunsiedel | T. 09232-2032 www.fichtelgebirgsmuseum.de





